

Hiltys Auffassung vom Christentum

Darstellung und Beurteilung

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Würde eines Lizentiaten der Theologie,

welche

nebst beigefügten Thesen

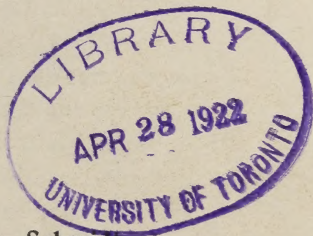
mit Genehmigung der Hochwürdigen Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Breslau

Sonnabend, den 21. Februar 1914, mittags 12¼ Uhr

im Musiksaal der Universität

öffentlich verteidigen wird

Dr. Valentin Hack.



Opponenten:

Herr Privatdozent Lic. theol. **Hans Schmidt.**
Herr stud. theol. ev. **Wilhelm Scholz.**

Breslau
Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich)
1914.



Meinem unvergesslichen Lehrer
Herrn Professor Rudolf Pfleger
in Dankbarkeit.

I. Einleitung.

a. Berechtigung und Notwendigkeit der Aufgabe.

Im Mittelpunkt des heutigen religiösen Interesses steht die Frage: Was ist es mit dem Christentum? Auf theologischer Seite fliesst eine Menge Literatur, man denke nur an die Unsumme von Schriften, die Harnacks „Wesen des Christentums"[1]) hervorgerufen hat. Aber auch Nichttheologen bemühen sich um unsere Frage. Kommt von hier auch viel Minderwertiges, das nicht zum wenigsten die Klage berechtigt macht, dass sich in unserer Sache die unklarsten Vorstellungen der Zeitgenossen bemächtigt haben[2]), ist dies oft auch eine Laientheologie, mit der man sich nicht abfinden kann nach dem senilen Rezepte „tout comprendre, c'est tout pardonner", der man gram sein muss und deren Grenzen unerbittlich abzustecken sind[3]), so verdanken wir doch auch Nichttheologen manches Gute. Zu dem Allerbesten der beiden letzten Jahrzehnte gehören die einschlägigen Schriften des 1909 verstorbenen Berner Juristen Prof. Dr. Carl Hilty[4]).

---

[1]) Vergl. darüber: Hilty, Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft XIV, 1900, S. 505 f. XVI, 1902, S. 529.

[2]) Eucken, Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart ²1907, S. 76.

[3]) Vergl. J. Smend, Über die Grenzen der Laienpredigt in „Deutsch-Evangelisch" 1911, 3. Heft, S. 155.

[4]) Für unsere Zwecke kommen in Betracht (chronologische Folge!): Glück I 1890 (56.—60. Tausend 1907), abgekürzt G. I. — Glück II 1891 (41.—45. Tausend 1907), G. II. — Glück III 1894 (26.—30. Tausend 1907), G. III; vergl. dazu die Anzeigen in: Christl. Welt 1892, 284 f, 496 f, 1900, 84 ff: Der dritte Band von Hilty's Glück (Platzhoff). — Lesen und Reden 1895 (8.—11. Tausend 1900), L. R.; vergl. dazu: Christl. Welt 1894, S. 1229. — Der beste Weg 1896 (5. Aufl. o. J.) B. W. — Über Neurasthenie 1897 (8.—10. Tausend 1908), N. — Über die Höflichkeit 1898 (6. Tausend 1902), H. — De senectute — Frauenstimmrecht 1900 S. F.; zu den 3 letztgenannten Schriften vergl.: Christl. Welt 1899, S. 229 ff: „Neue Bücher von Hilty" (Platzhoff). — Für schlaflose Nächte 1901 (21.—25. Tausend 1905). S. N.; vergl. dazu: Christl. Welt

Es mag an sich schon eine schöne und lohnende Aufgabe sein, zu erkunden, wie sich in den verschiedensten Köpfen auch der modernen Zeit das Christentum spiegelt[5]) — die Behandlung Hiltys dünkt uns eine Notwendigkeit; er hat berechtigten Anspruch darauf, dass seine Stimme in dem Gewirr der heutigen Meinungen auch theologischerseits nicht überhört werde: erstens hat er weit und tief (trotz Platzhoff!) auf seine Zeitgenossen gewirkt; dies wird auch noch in Zukunft der Fall sein. Man braucht nicht so naiv zu sein, die Bedeutung eines Mannes nach seiner Wirkung — zumal auf die Mitlebenden! — einzuschätzen; das wäre ganz gegen die Meinung von Hilty selber. Aber man muss als Theologe mit den Einflüssen eines solchen gebildeten Laien, die — können wir es leugnen?! — Theologenwirksamkeit weit übersteigen[6]), einfach als mit einer (wenn auch psychologisch begreiflichen) Tatsache rechnen und darf sich nicht vor ihr verstecken wollen. Zweitens ist Hilty wirklich bedeutend; mag er auch alles, was er zu sagen hat, zusammen-

---

1902, 1151 Drews). — Briefe 1.—10. Tausend 1903. B. — Neue Briefe 1.—10. Tausend 1906. N. B. — Kranke Seelen. Psychopathische Betrachtungen 1907 (8.—10. Tausend 1907). K. S. — Sub specie aeternitatis (Ewiges Leben) 1909 (11. Tausend 1909). E. L. — Das Geheimnis der Kraft 1909 (11.—15. Tausend 1910). G. K. — Das Evangelium Christi 1910. (posthum). E. Ch.; vergl. dazu: Theol. Literaturzeitung 1911, 346 (Niebergall). [N. B. Soweit Auflagen in Klammern angegeben sind, wird nach diesen zitiert.] Heranzuziehen ist noch das von Hilty herausgegebene und das auch grösstenteils Arbeiten aus seiner Fede enthaltende „Politische Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft" von 1886 ab. P. J.; vergl. dazu: Auer, Carl Hilty 1910, S. 92 ff.

[5]) E. Förster, Das Christentum der Zeitgenossen in Zeitschrift für Theologie u. Kirche, 1899, S. 1 ff.

[6]) Über die hohe Schätzung Hilty's seitens seiner Zeitgenossen vergl. beispielsweise: Hans Faber, Das Christentum der Zukunft 1904, S. 200. (Katholisch!) Herders Konversationslexikon Bd. 4^3 1905, S. 465: „Weitest bekannt durch seine trefflichen Schriften." „Der Israelit" 1911, Nr. 17 (das Zentralorgan des orthodoxen Judentums!) spricht von H's „Evangelium Christi" als einem kostbaren, letzten Vermächtnis . ." Die protestantische praktische Theologie hat auch von ihm gelernt; vergl.: Niebergall, Wie predigen wir dem modernen Menschen I^2 1905, S. 157, 160, 162, 166, 168, 169, 170, 172, 174. Derselbe, Praktische Auslegung des N. T. Bd. I 1909, S. 75. O. Baumgarten, Die persönlichen Erfordernisse des geistlichen Berufes 1910, S. 47 f.

getragen haben aus 1900 Jahren, so macht es doch nicht den Eindruck des Mosaiks, sondern seine Schriften sind beseelt von dem Zauberhauch einer durch und durch originalen, eigenkräftigen Persönlichkeit. Drittens muss Hilty gehört werden, weil er Laie ist. Was wir damit sagen wollen, ist dies: Jeder Einzelne oder auch eine ganze Gesellschaft ist nur allzu leicht geneigt, das, womit sie sich gerade beschäftigen, ihre Gedankeninteressen, namentlich aber die Art und Weise, wie sie die Dinge ansehen, für das Ding, für das Interesse zu halten. Das kann ein jeder von uns bei sich selbst beobachten. Wir nehmen einen uns naheliegenden Fall: Es stand einer in einer früheren Periode seiner Entwickelung allem, was Theologie und Kirche heisst, kritisch und skeptisch gegenüber. Er sieht, wie sich um ihn die Gedanken der grossen Masse und der literarisch Gebildeten in derselben Richtung bewegen. In dem Moment nun, wo er selbst aus irgend einem Grunde das wirkliche Studium der Theologie beginnt, wo er sich namentlich in die Geschichte vertieft, wird er in den meisten Fällen, ob er will oder nicht, zu einem anderen, günstigeren Urteil über Theologie, und Kirche kommen; das wäre ja nur zu begrüssen; aber er geht noch weiter — und das ist ein verhängnisvoller Schritt! —, er nimmt unwillkürlich an, ob er sich das eingestehen mag oder nicht, auch die Umwelt sei seiner Meinung. Das ist eine grobe Selbsttäuschung. Die Umwelt, nicht etwa nur die der christlichen Gemeinde Fernstehenden, sondern ein grosser Bruchteil der Gemeinde selber, lebt — zumeist, weil sie geschichtlos denkt — in ihren eigentlichen Gedanken und in ihrer Frömmigkeit in einer total anderen Sphäre als der Vertreter der Kirche es glaubt. Es scheint das notorische Schicksal, die Erbkrankheit der Theologie zu sein, dass sie am Denken und Fühlen der Zeitgenossen vorbeilebt. Doppelt und dreifach gefährlich würde dieser Irrtum wirken in der religiösen Krisis der Gegenwart. Es ist deshalb für den Theologen nützlich und notwendig, auch einmal einen solchen zu vernehmen, der ausserhalb der zünftigen Grenzzäune steht, der selbst von aussen in das Christentum hineingewachsen ist. Er hat vielleicht in mancher Hinsicht einen unbefangeneren und freieren Blick.

b. Beschränkung der Aufgabe.

Hilty ist in erster Linie Moralist, Ethiker[7]. Wir wollen aber in Folgendem das, was man seine Ethik[8] nennen kann, ausser acht lassen. Wir können für unsere Zwecke ruhig trennen. Was wir behandeln wollen, ist das rein religiöse, die christliche Frömmigkeit als solche, das Christentum als Religion, sagen wir einmal trotz Hilty theologisch — Dogmatik. Damit stossen wir zu gleicher Zeit neben den 3 oben genannten materialen Gründen noch auf ein Formales, das die Aufgabe berechtigt macht: Hilty war kein Systematiker und wollte keiner sein (siehe unten!). Er ist Impressionist, seine Schriften tragen den Charakter des Aphoristischen, sie sind immer einem wirklichen Mitteilungsbedürfnis entsprungen, nicht im Sinne von Platzhoff[9], sondern Bruchstücke einer grossen Konfession wie etwa bei Luther und Goethe. Es liegt uns nun nicht im Sinn, Hilty auf das Prokrustesbett der Systematik zu strecken; das ist unmöglich[10]. Aber Eines können

---

[7]) Vergl. Paulsen, System der Ethik (Bd. 2 [7] u. [8] 1906 S. 13 Ann.) H. Auer, Carl Hilty, Blätter zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. Gesammelt und zum Kranze gewunden. 1910, S. 1, 102 ff. Hilty, L. R. S. 48; „richtige Auffassung des Christentums und was noch mehr gilt, in der rechten Betätigung desselben in unserem täglichen Leben."

[8]) Hilty fasst seine ganze Lebensanschauung zusammen in die Formel: Gottesnähe und Arbeit. In unserer Arbeit haben wir es nur mit dem Ersten zu tun. Die Ethik Hilty's fasst sich zusammen in die mit der Gottesnähe zusammenhängenden Nächstenliebe und Arbeit. H. hat gezeigt, was wirkliche Liebe ist; seine Ethik ist ausgesprochen sozial mit schlechthiniger Bevorzugung der unteren Klassen; er spricht vernichtende Urteile über den Mammonsgeist und die Arbeitslosigkeit der oberen Klassen, an dem „Christentum" dieser Leute vermag er nichts zu rühmen: siehe seine radikale Verurteilung Bismarcks u. — Naumanns! vergl. zu Bismarck z. B. n. B. S. 295, P. J. XVI, 1902, S. 420 ff. zu Naumann: P. J. XVIII, 1904, S. 641.

[9]) Christl. Welt 1900, S. 87.

[10]) Vergl. Paul Wendland, Die Aufgaben der platonischen Forschung, Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Geschäftliche Mitteilungen 1910, 2. Heft, S. 98 f: „Ein System lässt sich mit Sicherheit nur herausarbeiten bei Denkern, die die Form der systematischen Lehrschrift angewandt haben. Dieselbe Aufgabe muss scheitern, oder sie ist doch nur annähernd lösbar bei Platon, Paulus, Luther, Goethe, deren Schriften gar nicht auf systematische Darstellung angelegt sind."

wir: es mag förderlich sein, zu gruppieren. Es dreht sich das religiöse Interesse Hilty's um ein Dreifaches, um Gott, um Christus, um das ewige Leben. Durch diese 3 Punkte ist der Kreis seiner Religion bestimmt. Je und je wiegt das Interesse an diesem oder jenem Punkte vor, je und je ist für Hilty dieser oder jener Punkt das Interesse. Er macht abwechselnd den ganzen religiösen Weg von einem der 3 Punkte aus. Um diese 3 Punkte wollen wir also die religiöse Gedankenwelt ordnen. — Es muss jedoch noch ein Bedenken niedergeschlagen werden. Dürfen wir es wagen, das Problem Gott und alles was damit zusammenhängt, zu erörtern ohne Beziehung auf Christus? Wir können es in Berufung auf Hilty selber. Hilty's Religion ist Gegenwartsreligion. Der Gott mag also an der Spitze stehen, wie ihn die einzelne Seele (abgesehen von jeder fremden Dazwischenkunft) heute für sich erlebt[11].

Die Notwendigkeit der Aufgabe mag uns auch Hilty gegenüber entschuldigen; denn seiner ganzen Art nach sah er — ähnlich wie Kierkegaard[12]) — mit nicht gerade sympathischen Gefühlen den Zeiten entgegen, die ihn den Händen der Bearbeiter ausliefern sollten.

---

[11]) G. III S. 196 f: er spricht von dem religiösen Ideal moderner Heiligkeit und deren Unabhängigkeit von den Evangelien: „Dieselbe kann vollkommen bestehen bei einem Menschen, der weder lesen, noch hören kann und nie von diesen Schriften etwas gründliches erfahren hätte. Gott könnte ihm die Liebe zu ihm, die zugleich die einzige Möglichkeit einer tieferen Erkenntnis seines Wesens ist, auch auf eine andere, direktere Weise geben." (Die Sperrung von mir!) Vergl. auch: Beiträge zur Weiterentwicklung der christl. Religion 1905, S. 356: „Das Wichtigste an einer Religion ist ja in der Tat die in ihr ausgeprägte Eigentümlichkeit des religiösen Lebens, des religiösen Verhältnisses. Auf sie und auf sie allein kommt im letzten Grunde alles an. Also muss denn auch das spezifische Wesen der christlichen Religion letzlich von allen geschichtlichen Einzeltatsachen und von allen geschichtlichen Erscheinungsformen unabhängig sein."

[12]) Höffding, Kierkegaard ²1902, S. 7.

II. Die Grundlagen.

Bevor wir in die Darstellung eintreten, erscheint es unerlässlich, die Grundlagen des Hilty'schen Denkens wenigstens mit einigen Strichen zu skizzieren. Auf das Biographische brauchen wir dabei nicht einzugehen[1]).

a. Verhältnisse und Menschen.

Dass Hilty in der Schweiz geboren und gewachsen ist, in ihr den weitaus grössten Teil seines Lebens verbracht hat, wirkt ohne Frage stark auf seine Welt- und Lebensanschauung. Es ist die Schweiz als ein Doppeltes, die ihn gebildet hat. Zunächst ist es die Landschaft, die dem Hilty'schen Denken ihren Stempel aufdrückt, wieder in doppeltem Sinn: Die ragenden, stolzen, massiven Berge, die gesunde Luft müssen im Sinne auch eines stolzen, freien Denkens, und eines hochfliegenden Willensstrebens wirken[2]); aber dieselbe Landschaft, die so oft den Charakter trägt „bis hierher und nicht weiter", die menschlichen Strebungen Einhalt gebietet, veranlasst ein Unterordnen des Denkens unter die Autorität als solche oder unter unbestimmte blosse Gefühle. Dann ist es der Freistaat, der wieder seine Wirkung im Sinne des erstlich angegebenen (freiheitlichen) Momentes ausüben muss.

---

[1]) Hilty hat sich eine Biographie verbeten (vergl. Theol. Litz. 1911, S. 346). Sonst höre man Folgendes: Hilty, Vergangenes in P. J. 1907, S. 115 ff. 1908, S. 125 ff. Herders K. L. Bd. 4[3] 1905, S. 465. Brockhaus K. L. 9[14] 1898, S. 183. Meyer Grosses K. L. 9[6] 1906, S. 339. Religion in Geschichte u. Gegenwart 47. u. 48. Lief., S. 27 f. Zur Erinnerung an Carl Hilty 1909. H. Auer, a. a. O. (hier weitere Literatur); vergl. dazu die Anzeige von Niebegall in Theol. Sitz. 1911, S. 346. Haas Karl, Carl Hilty. Eine Einführung in seine Schriften mit einer Skizze seines Lebens 1912.

[2]) Vergl. die erstmaligen Ausführungen über diesen Punkt von Rousseau (Eucken, Lebensanschauungen grosser Denker [7]1907, S. 397 f).

Näher betrachtet, fällt in die Wagschale, dass Hilty ein Alemanne ist; mit zu dem Charakter dieser Stammesart gehört „Schroffheit" und „Sprödigkeit", die sich namentlich auch darin zeigen, dass Hilty „ein auffallend zähes Festhalten der ersten jugendlichen Einflüsse und Eindrücke in seiner ganzen späteren Anschauungsweise" an den Tag legt[3]. Er erklärte selbst, ihm stehe diese erste Lebensperiode bis zum sechsten Altersjahr als die entscheidende vor Augen[4]. Das völlige Ablehnen Goethes stammt aus dieser Richtung; er schreibt: „Ich las . . . schon in meinem 10. und 11. Jahre alle Goethe'schen Werke, von Werthers Leiden bis zum Faust, und erinnere mich, dass mir der liebeskranke Werther nur unendlich verächtlich, ein „Ding" wie Philine, oder Ottilie unendlich abgeschmackt, und Mephistopheles geradezu absurd vorkam"[5]. Und eben daher kommt auch seine Hinneigung zum Pietismus[6].

Hilty selbst bestätigt unsere Meinung, z. B. S. N. S. 273 (die dichterische Ader war ein Erbstück von Hilty's Mutter!):

„Abschied vom Hochgebirg.

Leb wohl, du grünes Bergesland, ihr rotgeblümten Heiden;
Der holde Freiheitstraum verschwand; nun mahnt der Herbst zum Scheiden.

Der kurze Sommer ist entflohn; das Senntum zog zu Tale;
Es decket alle Höhen schon der Schnee zum zweiten male.

Ihr grünen Wälder habet Dank; das Heiltum ist gelungen;
Ich bin bei eurer Quellen Trank zum Leben durchgedrungen.

Das Herz ist auch von eitlem Tand gesund und frei der Wille;
Vor mir liegt ein gelobtes Land und eine Gottesstille.

Ein andrer Mensch zieh ich hinab nach goldnen Feierstunden;
Ich scheide ungern — doch ich hab', was ich gesucht, gefunden."

P. J. XVI, 1902, S. 3 oben. S. 38. „Deshalb stellt man sie (die Hochschulen) jetzt auf die Höhen, Angesichts der ewigen Berge, die auch höhere Gedanken erzeugen sollen, als bloss an künftiges Auskommen und Berufstätigkeit, und daher nennt man solche Schulen überhaupt Hochschulen, und nicht bloss Berufslehranstalten."

[3]) Vergl. Leo Freiherr von Egloffstein in: „Eckart" 1909/10 Nr. 3, S. 220.

[4]) Auer, a. a. O. S. 24! [5]) P. J. XXI, 1907, S. 140.

[6]) Ebenda, S. 161 ff. [Seine Abneigung gegen alles was Theologie u. Religionslehre heisst, die auch hier ihren psychologischen Ursprung hat, kommt unten zur Sprache!]

Ferner müssen wir uns gegenwärtig halten, dass Hilty akademischer Lehrer, Jurist[7]) und Militär war; es resultiert daraus seine Beurteilung des Denkens, seine ungemeine sachliche und sprachliche Nüchternheit, seine Auffassung des religiösen Verhältnisses usw.

Von Menschen, die von grundlegender Bedeutung für Hilty waren, waren dies zunächst seine Grossmutter und Mutter[8]); von dieser hat er auch die Neigung zum „Weltabgekehrten" mit überkommen[9]).

Von entscheidender Bedeutung wurde für ihn seine mit 25 Jahren geschlossene Heirat mit einer deutschen Frau[10]). In bezug auf seine Ehe bekennt er, dass er vielleicht, wenn er nicht rechtzeitig eine tüchtige Gattin gefunden hätte, zu einer Art von Schopenhauerphilosophie gelangt wäre. Und an anderem Orte meint er, seit dem Tode seiner Gattin sei sein Leben kein Ganzes mehr[11]). So hat nach seinem eigenen Ausdruck, wie bei vielen grossen Männern, das Ewig-Weibliche in seinem Leben eine bedeutende Rolle gespielt, wobei der Ton auf dem ersten Bestandteil des zusammengesetzten Wortes beruht[12]).

b. Bücher[13]).

Man könnte versucht sein, die Behauptung aufzustellen, Hilty habe schlechterdings nichts geschrieben, was er nicht selbst erfahren habe, er bringe nur Erlebtes, nichts Erdachtes. So ist es auch im Grunde. Er selber spricht an

---

[7]) Wenn einer das Sprichwort widerlegt, dass Juristen schlechte Christen seien, so ist es Hilty; siehe auch Sohm!

[8]) P. J. a. a. O. S. 148, G. II, S. 270, G. III, S. 65.

[9]) Vergl. Auer, a. a. O. S. 23.

[10]) N. B. S. 71, Anm. Auer a. a. O. S. 51 ff.

[11]) P. J. XXIII, 1909: „Von der Heiligkeit der Ehe." (Aus Briefen an einen Geistlichen.) S. 222.

[12]) Als auf ein naheliegendes Beispiel sei hier noch verwiesen auf Schleiermacher; vergl. Fr. Wiegand, Schleierm. und die Frauen, in „Halbmonatshefte der deutschen Rundschau" 1910/11 Bd. III, S. 55 f. S. 68: Schl. u. E. Grunow. Wie war es bei Luther? War die Heirat mit K. v. Bora der Reformation förderlich oder ein hemmendes, allzu sehr konservierendes Element?!

[13]) Vergl. hierzu Auer, a. a. O. S. 71 f. 129 ff.

einer Stelle über die Grundlagen seiner Schriftstellerei bescheiden: „Es ist vieles Lektüre, anderes eine Art von Ahnung oder Intuition, die auch eine innere Gewissheit verschaffen kann, einiges Lebenserfahrung[14])." Von der Beeinflussung durch Lektüre, durch Bücher, haben wir hier in der Skizzierung der Grundlagen noch zu reden. Wollten wir alles nennen, was auf Hilty in dieser Beziehung von Einfluss gewesen ist, so müssten wir alles Bedeutende der gesamten Weltliteratur aufzählen. Am ausführlichsten hat er sich selbst über unseren Punkt geäussert in dem ersten Teil seiner Schrift „Lesen und Reden": „Über das Lesen."

Erstens sind hier zu nennen — und zwar treten sie besonders in seinen ersten Schriften hervor — die Stoa und Kant. Epiktet hat in dem ersten Teil von „Glück" eine Übersetzung gefunden[15]). Mark Aurel taucht auch immer wieder auf. Auf keinen neueren Philosophen beruft er sich so, wie auf Kant. Seine „Kritik der reinen Vernunft" ist „das einzige wahrhaft grundlegende philosophische Buch, das es gibt"[16]). Er spricht von der „edlen Kantischen Philosophie"[17]).

Zweitens ist zu nennen ein Kreis von Schriften, in dem immer wieder in der mannigfaltigen Ordnung dieselben Namen wiederkehren. Es ist sozusagen der eiserne Bestand dessen, was Hilty von den Geistesschätzen der Vergangenheit besass. Fasst er sie in den Anfängen seiner Schriftstellerei nie zusammen, so wird ihm in seiner späteren Zeit ein förmlicher Kanon daraus. In „Lesen und Reden" finden wir ihn zum ersten Male: „Mich beeinflussten . . . am meisten, ausser der Bibel, Dante, Thomas a Kempis (Epiktet), die letters and speeches of Oliver Cromwell, Bunyan, das Heimweh von Jung-Stilling, die alttestamentarischen Predigten von Spurgeon, die „heiligen Seelen" von Tersteegen-Gossner und

---

[14]) N. B. S. 352. [15]) G. I, S. 21 ff., 85 f. 89. G. III, 265.

[16]) G. I., S. 95 Anm. 2. 223, Anm. 1.

[17]) G. II, S. 14. G. III, 53 Anm. 2. vergl. dazu noch: N. B. 312.

„das Leben der Frau Booth von Tucker“[18]. Derselbe Kreis begegnet uns in den „Schlaflosen Nächten“, nur dass hier aus der Bibel herausgehoben wird Christus und Johannes, neu genannt wird Tauber, Carlyle, Blumhardt, Tolstoi, „der letzte mit starken Ausnahmen“[19]. Eine ähnliche Zusammenstellung findet sich dann noch in den „Neuen Briefen“; hier tritt noch hinzu „die ewige Ruhe der Heiligen“ von Baxter, die Berleburger Bibel von Haug, Franziskus von Assisi[20]. Aus diesem Kanon wurde für ihn, abgesehen von der Bibel (was später noch zu berühren ist), von besonderer Wichtigkeit Dante. Mit der Lektüre dieses „grössten aller Dichter“[21]) begann er am 30. Okt. 1863 und er wurde ihm zum Führer bergan. Er hat ihm auch ein eigenes Denkmal gesetzt[22].

Um diesen Hauptkreis schliesst sich nun drittens einiges Mystische und Pietistische. Bernières Louvigni mit seinem „verborgenen Leben mit Christo in Gott“[23]) und Katharina von Genua[24]) sind hier zu nennen, auch Fox, dessen Gesellschaft der Freunde nach Hilty „lange Zeit der

---

[18]) L. R. S. 39 Anm. 1. [19]) S. N. S. 110.

[20]) N. B. S. 337 Anm. 2. [21]) G. I, S. 181.

[22]) B. S. 225 ff. Es seien hier die ausserdem wichtigsten Stellen über Dante zusammengestellt: G. I. S. 87 Anm. 111 f. 112 Anm. 1; besonders: B. S. 233, 243, 263 (Dantes Werk direkt neben der Bibel), 257 (D. als literarisches Ganzes der Bibel überlegen), 285 (D. ein Vorläufer der Reformation). Über Thomas von Kempe'n vergl.: G. I, S. 71 f. Anm. 3. 130 Anm. 1. 203 Anm. 2. 212, Anm. 1. L. R. S. 46 Anm. 1 (Th. v. K. „das einzig religiöse Buch, [neben der Bibel!] das beiden Konfessionen gemeinsam ist“, 53). G. K. S. 27 Anm. 1, 56. Über die Puritane Cromwell, Baxter usw. vergl.: G. I 50 Anm. 1., 53 Anm. unten; 76 Anm. 1, 103, 112 Anm. 1. 146 Anm. 1. G. II, S. 263 u. Anm. 1. L. R. 54 f. S. 55: „Nach meinem Urteil sind die englischen Puritane des 17. Jhrs. diej. Leute gewesen, die es mit der Verwirklichung des Christentums in Staat u. Kirche bisher am ernsthaftesten genommen haben und den ersten Christen darin mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen, gewesen sind.“ Anm. 2. „Auf sie wird die neue Regeneration des Christentums direkt zurückführen, der wir entgegengehen.“ B. S. 95, 177 f. N. B. S. 202. G. K. 97 Anm. 2. Über die andern Genannten vergl.: G. I 87 Anm., 102 Anm. Mitte, 146 Anm. 1, 183, 209 Anm. 1. G. II, 263. G. III, 204 Anm. 2. L. R. 49 f. 57, 58 Anm. 1, N. B. 64, 135. E. Ch. 33 f. Anm.

[23]) Vergl. N. B. S. 353 ff. [24]) Vergl. N. B. S. 123 ff.

beste äussere Ausdruck des Christentums war"[25]. Dann sind es die Pietisten und die Brüdergemeinde, die hier einzuordnen sind. „Die bisher ernsthaftesten Christen"[26] sind die Pietisten gewesen. Francke, Spener und namentlich Zinzendorf zeigen den Feuergeist des Christentums[27]. Das Gesangbuch der Brüdergemeinde wird sehr hochgeschätzt[28]. Hier mag noch eingereiht werden das Buch „wahrscheinlich des besten Christen unserer Zeit"[29], die „Reflections in Palestine" von Charles Gordon. Er wird sogar ausgespielt gegen die englische Geistlichkeit und Calvin[30].

Damit sind wir v i e r t e n s zu den Schriften unserer Reformatoren gelangt. Sie treten für Hilty stark in den Hintergrund. Sie müssen zurücktreten sogar hinter einem Niklaus von Flüe, einem Franz von Assisi oder einer Catherina von Siena[31]. Am höchsten noch werden eingeschätzt Calvins „institutio religionis Christianae"[32] und Luthers erste Sendschreiben und verschiedene seiner „Vorreden" zu den Büchern der Bibel[33].

F ü n f t e n s von eigentlich theologischer Beeinflussung ist nicht viel zu sagen. Nur der israelitische Kommentator Hirsch kann sich dessen rühmen[34]. Von neueren protestantischen Theologen begegnen uns in positiver Wertung nur Harnack und Schürer als Historiker[35], weiter Richard Rothe[36], Oettli[37] und Baumgarten[38]. Aber im ganzen genommen, müssen wir hier feststellen, dass Hilty's Auffassung vom Christentum nicht von Theologen beeinflusst ist, am allerwenigsten von protestantischen Theologen.

---

[25]) Vergl. B. S. 188. [26]) Vergl. B. W. S. 30.
[27]) Vergl. L. R. S. 55 f. G. I 88 Anm. 1, 89 Anm. 1.
[28]) Vergl. z. B. B. S. 277 f. 283. (Briefe!) [29]) L. R. S. 59.
[30]) Vergl. G. I S. 25 f.! 79 Anm. unten.
[31]) Vergl. G. I S. 146 u. Anm. 1.
[32]) L. R. S. 52 oben u. Anm. 2. E. Ch. S. 81 Anm. unten! [33]) Ebenda.
[34]) Vergl. etwa G. I, S. 86 Anm. 2, 226 Anm. 1. L. R. S. 49 u. Anm. 4.
[35]) Überall im Jahrbuch u. in den Anmerkungen des E. Ch. (u. Vorrede!)
[36]) Vergl. z. B. G. I, S. 170, 173 Anm.
[37]) Vergl. z. B. G. II, S. 59 f., 60 Anm. 1. N. B. S. 241.
[38]) Auch Haucks Kirchengeschichte wird gerühmt. G. II 222 Anm. 2.

III. Hiltys Auffassung vom Christentum.

Zu dieser aber müssen wir jetzt fortschreiten.

1. Auffassung von Gott.

a. Gott (Objekt, Inhalt).

Wir gehen aus von der Vorstellung von Gott, „auf die eben schliesslich bei der Religion alles ankommt"[1]. Gegen drei Seiten macht hier Hilty Front: Der Agnostizismus weiss ihm über Gott zu wenig, der Materialismus, Naturalismus, Monismus, Pantheismus, Deismus Falsches, die Theologie zu viel und zu Subtiles. Auf die letztere ist weiter unten einzugehen. Hier ist nur soviel zu sagen: Die Theologie verfährt zu kompliziert. „Christus selber hat über die „Natur" und die „Eigenschaften" Gottes weniger gesagt, als jedes Kind im heutigen Religionsunterricht wissen muss"[2]. Ferner ist die Theologie auf dem Wege, Gott zu einem blossen „Begriff" zu degradieren und wird damit zur „Kenologie"[3]. Dieser blosse „Gottesbegriff" ist „eine menschliche Verstandesschöpfung"[4]. „Diese Schaffung von „Gottesbegriffen" steht eigentlich nicht viel höher als der Götzendienst"[5]. — Der Agnostizismus wird einfach a limine abgelehnt. — Ebenso der Materialismus von der gröbsten bis zur feinsten Sorte; auch mit dem Pantheismus eines Spinoza oder Goethe ist nicht auszukommen. „Ein pantheistischer Gott, oder um es mit klaren Worten auszudrücken, die Natur, die Gesamtheit aller bestehenden Dinge, entbehrt gerade aller derjenigen Eigenschaften Gottes, die für uns die verständlichsten und notwendigsten sind"[6]. Auch die Übergangsformen, mittelst welcher man an die Stelle des Wortes Gott mit Vorliebe die

---

[1]) G. III, S. 343. [2]) S. N. S. 192. E. Ch. S. 55 Anm. 3. K. S. S. 72.
[3]) N. B. S. 309. [4]) Ebenda S. 116. [5]) G. III, S. 219.
[6]) G. III S. 13 f. G. I, 223 f. G. K. S. 18 f. Anm. 2., 26 Anm.

unpersönlichen Bezeichnungen „Allmacht", „Vorsehung" u. dgl. setzt, sind stets etwas verdächtig. „Damit ist in unserer Iugendzeit von halbgläubigen Religionslehrern der wirkliche Glaube an Gott zuerst erschüttert worden"[7]. Der Deismus ist „im Grunde das nämliche" wie Pantheismus[8]. Auch „die sogenannte „Immanenz" Gottes ist ein anderes Wort für Atheismus oder Pantheismus"[9]. Demgegenüber ist festzuhalten: Gott ist nicht ein Schulbegriff, nicht Natur, nicht das All, nicht immanent, sondern er ist ein „transzendentaler Gott"[10], eine „Tatsache, die grösste und alles beeinflussende"[11], eine „ernste Realität"[12], eine „wirkliche Existenz"[13], mit einem Wort, er ist „eine lebendige Persönlichkeit"[14]. Mit Berufung auf Robertson betont Hilty, dass die Frage der Persönlichkeit Gottes „wichtiger sei, als die oft in erster Linie gestellte Frage der Unsterblichkeit"[15]. Auf eine einheitliche Vorstellung von Gott kommt es nicht an[16], eine „nähere Präzisierung Gottes ist gänzlich unwesentlich"[17]. „Die ganze mögliche „Theologie" ist enthalten in Ev. Joh. 4_{24} [18]): Gott ist ein Geist. Neben dieser Stelle ist „das Klarste und Beste, was von Gott jemals mit Worten gesagt worden ist und wahrscheinlich gesagt werden wird, im 33. und 34. Kapitel des II. Mos. (6 u. 7) enthalten . ."[19]. Wollen wir die „Eigenschaften" Gottes ausdrücken, so ist „Kraft" die richtigste Bezeichnung[20]. Das sind die Aussagen Hilty's über Gott.

Die nächste Frage für uns lautet: Wie verhält sich Gott zur Welt, zur Welt als Natursein und Naturgeschehen? Zu dem biblischen Schöpfungsbericht hat Hilty

---

7) G. III, S. 14 Anm. 1.

8) N. B. S. 258. vergl. G. II, S. 234 f. 9) G. II, S. 7.

10) G. II, S. 7. „ausserweltlich"; vergl. dazu die Korrektur des Ausdruckes in K. S. S. 81!

11) G. III, S. 113. 12) L. R. S. 42. 13) G. II, S. 231.

14) G. II, S. 41. G. III, 292 Anm. 1. B. W. S. 4 K. S. S. 72.

15) B. W. S. 5 Anm. 16) G. III, S. 292 Anm. 17) G. K. S. 25.

18) G. III, S. 221 Anm. 1. G. II, 235 Anm. 1.

19) G. III, S. 15 f. 57 u. Anm. 3, S. N. 57. N. B. 236. E. Ch. 55 Anm. 3. K. S. 72. 20) G. K. 28 Anm. 1.

nicht ernstlich Stellung genommen. Das Problem ist für ihn: Welche Einwirkung Gottes auf die geschaffene Welt ist möglich? Wie verhält er sich insbesondere zu den Naturgesetzen? Auf dreierlei Weise sucht unser Denker des Problems Herr zu werden. Erstens tritt gelegentlich eine einfache Ablehnung aller Naturwissenschaft zutage, natürlich nur in dem Sinne, dass sie dem Religiösen nichts zu sagen habe[21]. Zweitens taucht folgende Auffassung hervor: „Es gibt allerdings feststehende, über alle Willkür menschlicher, vorübergehender Meinungen und Irrtümer erhabene „Naturgesetze", die wir allmählich immer besser erkennen lernen, und die das Mass aller Dinge sind"[22]. „Innerhalb der Schranken bestehender Naturgesetze" ist alles zu erreichen[23]. Aber hinter diesen Naturgesetzen steht ein Gesetzgeber, Gott; der ist eben ein „Gott der Ordnung", „der, als Regel, nicht willkürlich regieren will"[24]. Also hier haben wir die Meinung: Gott wirkt durch die Naturgesetze. Doch dies ist eben nur die „Regel". Diese duldet Ausnahmen. Und damit schreiten wir drittens zu derjenigen Darstellung des Sachverhaltes, die die eigentlich genuine Anschauung Hilty's repräsentiert. Gott ist nicht an Naturgesetze gebunden, er kann schrankenlos in sie eingreifen, also Wunder tun. In diesem Zusammenhang tritt auch noch die Erwägung auf, dass wir die Naturgesetze in ihrer letzten Gestalt noch gar nicht kennen[25]. Aber abgesehen davon, bewegt sich der hierher gehörende Gedankengang vollständig in irrationalen Geleisen. Das Paradoxe aller Religiosität tritt mit elementarer Wucht hervor. „Entscheidend ist in (dieser) unserer Frage . . nicht der jeweilige Stand der Naturwissenschaft, sondern die Vorfrage des Atheismus. Gibt es einen wirklichen, um das Geschick eines jeden einzelnen sich liebevoll bekümmernden, dennoch aber gänzlich unsichtbaren und undefinierbaren Gott, so ist dies das grösste Wunder, neben welchem alle anderen gering und leicht glaublich sind. Mit andern

---

[21]) Vergl. z. B. N. B. 67. E. Ch. 122 f. Anm. 1 Schluss. [22]) B. S. 126.
[23]) G. II, 280. [24]) G. I, 232, vergl. auch S. N. 56 f. 20.
[25]) E. Ch. S. 295 Anm.

Worten: Wer das glauben kann, dass es ein solches Geistwesen gibt, dem werden keine noch so ausserordentlichen Lebensäusserungen desselben, wenn sie schon die gewöhnlichen Begriffe von Naturereignissen weit übersteigen, prinzipiell unmöglich erscheinen können. Ein solcher absoluter und allerhöchster Wille kann ferner auch nicht an „Naturgesetze" gebunden sein, die ihm keine Freiheit mehr liessen, sondern muss auch gegen diese handeln können, mit andern Worten, „Wunder" tun können, wenn er will"[26]. Derselbe Gedankengang begegnet uns noch im dritten Band von „Glück"[27].

Wie stellt sich nun Gott dar gegenüber dem Menschen?

Nur gelegentlich zu pädagogischen Zwecken findet sich der Gedanke, dass jeder Mensch ein Kind Gottes, oder gehen wir von Gott aus, dass er der Vater aller Menschen sei[28]. Sonst lehnt Hilty den Ausdruck „Vater" vollständig und durchweg ab. Zwar ist alles, was wir über Gott aussagen, „Vergleichung, Herbeiziehung menschlicher Verhältnisse zur Erklärung eines übermenschlichen"[29]. Aber speziell der Vatername ist unglücklich gewählt[30]. „Das Kindesverhältnis . . ist für die Entwicklungsstufe der heutigen Menschen eine zu hohe Vergleichung"[31]. Denn „das Verhältnis zwischen Vater und Sohn in allen gebildeten Klassen der heutigen Welt ist ein etwas kühles"[32]. Von der sogenannten „Vaterliebe" haben „wir aus unserer Jugend her nicht immer eine bloss gute Erinnerung"[33]. Ganz scharf ausgesprochen: „die Väter liebt man nicht"[34]. So begrüsst Hilty die Kunde, dass die moderne Naturwissenschaft den „züchtigenden Vater" beseitigt habe, „mit mehr oder weniger unverhohlener Freude"[35]. Dass in dieser negativen Bestimmung für Hilty

---

26) E. Ch. 295 Anm.

27) G. III 101 Anm. 2 unten. Vergl. noch: G. I, 232, G. II, 43 Anm. 1. B. 301. N. B. 183.

28) H. 12. 29) G. III, 107 Anm. 1. 30) K. S. 72. S. N. 57.

31) G. III, 107. 195 f. Anm. 3. G. III, 57 Anm. 3. 32) B. 16.

33) S. N. 81. G. III, 335 Anm. oben. 34) G. K. 49. Anm. 1.

35) N. B. 96.

allerpersönlichste Erfahrungen mitgesprochen haben, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Dass in dieser Ablehnung ein berechtigtes Moment enthalten und sie nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, dieser Erkenntnis verschliesst sich auch die Theologie nicht[36]. — Abgelehnt wird auch die alttestamentarische Anschauung, nach der Gott so erscheint, als sei eine „Brautliebe" zu ihm möglich. Diese orientalische Auffassung ist uns unverständlich geworden[37].

Die positiven Aussagen Hilty's gehen nach zwei Richtungen, obwohl natürlich nicht scharf getrennt werden kann. Gott erscheint erstens als Freund, zweitens als Herr. Die Entwickelung des ersten Gedankens ist bei Hilty die Reaktion gegen „die kirchliche Lehre" vom „Zorn Gottes"; er gesteht, dass er sie „nie ganz begriffen" habe[38]. „Die ‚Freundlichkeit' Gottes ist das, was uns allein eigentlich imponiert und das Herz abgewinnt"[39]. Mit diesem Gott besteht demnach für den Menschen Freundschaft[40]. „In dieser Anschauung von der Möglichkeit . . einer Freundschaft mit Gott liegt eigentlich das Geheimnis der Religion"[41].

Die zweite Gedankenreihe, wonach Gott als der Herr erscheint, namentlich auch in dem engeren Sinn des militärischen Sprachgebrauches, hat ein Zweifaches zur Grundlage; ein Allgemeines: Hilty neigte zum Calvinismus und der verwendet mit Vorliebe militärische Ausdrücke[42]; ein Besonderes: Hilty befand sich selbst in militärischer Stellung (wie oben erwähnt) als Oberrichter der schweizerischen Armee, und zwar war er mit Begeisterung Soldat. Ein Drittes mag noch mitspielen, das propagandistische Moment, nämlich

---

[36]) Vergl. Niebegall, Wie predigen wir dem modernen Menschen I ²1905, S. 168.

[37]) S. N. 81. G. K. 38. [38]) S. N. 63. 81. [39]) S. N. 80. N. B. 92.

[40]) G. III 326 f. Anm. 3 Schluss. B. 185 N. B. 48. 274. 326. S. N. 274, 346. [41]) B. 220.

[42]) Vergl. E. Tröltsch in „Kultur der Gegenwart". Teil I, Abteilung IV, 334: „militärische Ausdrücke wie die Armen der Heiligen, der Kriegsdienst Christi, das Fähnlein Jesu, beherrschen die calvinistisch-religiöse Sprache."

die Betonung des Germanischen in dieser Auffassung.

Gott erscheint also in diesem Zusammenhang als der Herr, als der grosse Herr[43]), als der „ganz unermesslich grosse Herr"[44]), als der „Herr aller Dinge"[45]). Mit diesem Herrn besteht für den Menschen ein Bund[46]). Dieser Bund beruht auf gegenseitiger Treue[47]). „Gott ist treu, ein Fels, auf den man sich verlassen kann; das ist eigentlich das, was wir am sichersten von ihm wissen und am leichtesten selbst erfahren können"[48]). Diese Treue, die überhaupt eigentlich „die schönste und wichtigste Eigenschaft"[49]) ist, ist bei Gott „gegen seine wirklichen Knechte . . so gross, dass ein einziger solcher Mensch das Unglück eines ganzen Landes aufhalten kann. Bevor dasselbe unabwendbar geworden ist, wird er zuerst weggenommen. Solche Beispiele sind nicht selten; die neuesten sind der Tod Carlyles, Gordons, Spurgeons und Gladstones vor dem Boerenkrieg"[50]). — Hilty verwendet aber noch konkretere Farben, und das gelingt ihm, indem er den Militärdienst zum Vergleich heranzieht. Schon im ersten Band von „Glück" findet sich dieses Analogon, im Anfang noch unpersönlich ausgeführt, indem die Rede ist von einem „Dienstverhältnis, das am ehesten dem Militärdienste verglichen werden kann, nach welchem ein Mensch sein ganzes Leben rechtzeitig in den Dienst irgend einer grossen und wahren Sache stellt"[51]). Es ist darum auch gar „nicht zufällig, dass gute Militärs sehr oft die besten, weil die einfachsten, Christen sind und dass die allerersten und besten Anhänger Christi und der Apostel solche waren"[52]). In mehr persönlicher Ausgestaltung

[43]) S. N. 81. [44]) S. N. 142. [45]) S. N. 29.

[46]) G. III, 16 Anm. 1. 106 f. 112 Anm. 2. S. N. 29. K. S. 72. vergl. auch G. I, 231. [47]) G. III. 16 Anm. 1. B. 290. [48]) G. II, 30.

[49]) S. N. 288. G. K. 37 Anm. 3. [50]) S. N. 343 f.

[51]) G. I, 52 Anm. 1.

[52]) G. II, 60 Anm. 2. In diesem Zusammenhang erscheint Mt. 10 als „militärische Generalordre". G. III, 234. „Allerbeste Christen" sind gewesen „Cromwell und seine Generäle, Gustav Adolf, Ziethen, Washington, Havelock, Gordon," „niemals weder Philosophen, noch Theologen". G. III, 234 Anm. 1. E. Ch. 79, Anm. 1. r. S. N. 292. 179.

dieses Gedankens erscheint Gott als der „Feldherr" und die Menschen als seine „Truppen"[53]. Auch seinen obersten „Kriegsherrn" hat Hilty einmal Gott genannt[54]. Von hier aus erklärt sich auch zum Teil Hilty's mit den Jahren immer steigende Sympathie für die Heilsarmee[55]. — In einer noch noch etwas anderen, *spezifisch germanischen Wendung des Gedankens wird Gott dargestellt als der „Lehensherr"* dem der „*Dienstmann*" die „*Lehenstreue*" zu halten hat[56]. Gott ist „der allein berechtigte „Herr" auf Erden, neben dem es kein anderes „Herrenrecht" gibt", die Menschen sind seine „Kronvasallen"[57]. Hilty beruft sich dabei immer wieder auf den „Heliand" und geht hier sogar so weit, zu behaupten, dass „der „Vater" einer mehr orientalischen Anschauung entspringt, die uns zu ferne liegt", während der „Herr" auch dem heutigen deutschen Gefühle noch am ehesten entspricht[58]. — Es ist noch zu bemerken, dass im konsequenten Verfolg dieser Auffassung die rückhaltlose Anerkennung und Wertschätzung der Gemeinschaft liegt. Hilty hat diesen Schritt nicht oder nur zögernd getan (vergl. unten!).

Hilty's „Theologie" im engsten Sinne ist also sehr einfach: *Gott ist eine Persönlichkeit, er hat die Welt in unbedingter Gewalt und er tritt dem Menschen gegenüber als der Herr.*

b. *Der Weg zu Gott.*

Es gilt nun, vom Menschen auszugehen, neben das Objekt das Subjekt, neben den Inhalt die Form, neben das Ziel den Weg oder die Wege zu stellen. *Wie verläuft das religiöse Erlebnis?*

Mit seinem Antipoden Nietzsche ist Hilty einig in der *Ablehnung alles dessen, was System heisst*[59],

---

55) S. N. 292. 56) G. K. 37 f. 57) G. II, 189.

55) S. N. 292. 56) G. K. 371. 57) G. II, 189.

58) G. III, 195 f. Anm. Schluss.

59) Vergl. Nietzsche, Götzendämmerung. W. W. VIII, 61. G. I, 122 f. E. Ch. 124 Anm. 1.

speziell in der Ablehnung derjenigen Geisteswissenschaften, in denen sich der Wille zum System verkörpert, der Philosophie und namentlich der Theologie. Auf dieses Negative ist hier jetzt näher einzugehen[60].

Auf die Ablehnung der Philosophie brauchen wir uns hier nicht weiter einzulassen, da alles, was Hilty hier zu sagen hat, auch in der Verwerfung der Theologie zum Ausdruck kommt[61]. Die Generalthese Hilty's lautet: der Weg zu Gott führt nicht durch die Theologie; er meint natürlich die systematische Theologie, die Dogmatik[62].

Es ist ein Sechsfaches, was Hilty gegen die Theologie einzuwenden hat:

Erstens sie bietet unverständliche Worte;
zweitens sie ist lebensfremd;
drittens sie ist lediglich formal;
viertens sie macht den Weg zu schwer, zu kompliziert (Zeitverlust);
fünftens sie zeigt keine Früchte;
sechstens sie ist überhaupt unmöglich (Religionslehre, Gottesbeweise).

Das Resultat ist daher, dass die Theologie entbehrlich, wenig nützlich, ja verderblich (ein Gift) ist.

Erstens hat also Hilty die theologische Terminologie einer scharfen Kritik unterzogen. Die Theologie bietet „sehr viel unserer Generation ganz unverständlich gewordene dogmatische Worte"[63]. Sie ist noch „Sprache Kanaans"[64]. Es wird festgestellt, dass „die theologische Sprache des I. und des XVI. Jahrhunderts eben nicht mehr

---

[60]) Vergl. zum Ganzen: A. Schlatter, die Furcht vor dem Denken. Eine Zugabe zu Hilty's „Glück" III in „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie", 4. Jahrgang 1900. 1. Heft.

[61]) Vergl. G. K. 9. B. 106 f. 292. E. Ch. 111 Anm. 1. 125 Anm. 1. N. B. 289, 311, 313.

[62]) Dass H. die historische Theologie geschätzt hat, haben wir oben gesehen (S. 13 Anm. 38. dieser Arbeit); vergl. noch: L. R. 47. B. 117. N. B. 239 f.

[63]) G. I, 231 f. Anm. 3 Schluss. [64]) K. S. 82. S. N. 278.

die unsere" ist[65]. Unter diese Kritik fallen das Wort „Busse"[66], „Sünde"[67], „Gottesfurcht"[68], „eingeboren"[69], „geheiligt"[70], gelegentlich auch „Kreuz" und „Nachfolge"[71], „Erlösung" und „Heiland"[72], auch beiläufig erwähnt, der „etwas ungeniessbar gewordene Name „Seelsorge""[73].

Zweitens die Theologie ist lebensfremd, sie besitzt keine Menschenkenntnis. Die „theologische Studierstube" kommt oft „mit dem Leben vielleicht nur in sehr geringe Berührung"[74]. Als Beispiele dieser Lebens- und Menschenunkenntnis mögen folgende angeführt sein: „Man kann . . . sich nicht „vor der Sünde hüten", wie es uns unsere Religionslehrer in ihrer beschränkten Lebensweisheit einzuschärfen bemühten"[75]; oder „es ist ein grosser Fehler unseres Religionsunterrichtes, dass er, etwa mit Berufung auf Stellen wie Markus X, 21 oder Lukas XIV, 26, immer nur betont, wie man hier auf Erden, alles lassen müsse, um es später in einem anderen Leben um so besser zu bekommen. Niemals wird man die Menschen in ihrer Grosszahl überreden können, „den Sperling in der Hand fliegen zu lassen, um die Taube auf dem Dache vielleicht doch nicht zu bekommen"[76]; oder „die kirchliche Liturgie, die uns sagt: „Erhebet eure Herzen zu Gott und betet mit Andacht", beweist . . nur die sehr geringe Menschenkenntnis ihrer Verfasser; das können die gedrückten und versuchten Menschen eben nicht"[77].

Drittens die Theologie ist lediglich formal oder neigt wenigstens zu einer „bloss formellen Ausgestaltung, bei der . . . die echte Religion beständig zu kurz kommt"[78]. Es wird alles dem Moloch des systematischen Virtuosentums geopfert, auch heute noch; „es ist wohl möglich, dass eine spätere Zeit auch auf die jetzigen (Ritschlschen und

---

65) L. R. 44 Anm. 1. 66) L. R. ebenda. B. 29.
67) G. III, 224 Anm. 1 Schluss.
68) G. I, 108 f. Anm. 2 gegen Schluss. S. N. 65.
69) L. R. a. a. O. E. Ch. 36 Anm. 2. 50 Anm. 3. 70) B. 142.
71) G. III, 338. 72) L. R. a. a. O. 73) G. II, 261.
74) G. I, 100. 75) G. K. 76. 76) G. III, 110 f. Anm. 2.
77) G. III, 347. 78) G. I, 81 Anm. 1.

anderen) dogmatischen Differenzen, welche der Laienwelt schon dermalen gleichgültig sind, mit dem Urteil zurückblickt, das wir jetzt über die byzantinische Sophistik, oder über die ganze Scholastik des Mittelalters hegen"[79]).

Damit hängt unmittelbar viertens zusammen, dass sie zu kompliziert verfährt (vergl. S. 14 dieser Arbeit), dass sie den Weg zu schwer macht[80]). Ja, Hilty sagt es noch schärfer: „In der Tat hinderte die christliche Theologie seit jeher Tausende, den Weg Christi zu gehen"[81]). Die Theologie ist eine Wissenschaft der Subtilitäten[82]), die dazu immer noch ihre eigenen Fündlein bringt, die Worte Christi „durch Konzilienbeschlüsse, oder andere Autoritätsakte zu ersetzen versucht"[83]). Unter dieses Urteil müssen sich auch die Reformatoren stellen: „Alle menschlichen Reformatoren haben seit jeher durch zuviel Vorschriften gesündigt"[84]). So ist die Theologie ein „unendlich kompliziertes und sich vielfach widersprechendes Lehrgebäude"[85]). Ihre Bücher füllen ganze Bibliotheken[86]). In diese Wissenschaft einzudringen, bedarf es „sehr langer Studien und vieler Examina"[87]). „Jeder, der sich in diese Labyrinthe des theologisch-philosophischen Denkens wagt, ohne ein sehr entschiedenes Streben nach der höchsten Wahrheit und einen sehr gesunden Menschenverstand zugleich zu besitzen, ist in augenscheinlicher Gefahr, das eine oder das andere einzubüssen. Und so haben es auch in unserer Zeit Tausende der gebildetsten Menschen aufgegeben, etwas weiter zu prüfen, was nur mit Mühsal, Streit, Zweifel, Verzicht auf den natürlichen Lebensgenuss verbunden zu sein scheint, um am Ende doch zu nichts anderem, als zu irgend einer Menschenknechtschaft, ohne eine bessere Gewissheit als vorher zu führen"[88]). Man tut also gut, das Studium der Theologie zu unterlassen, schon um nicht seine

---

[79]) N. B. 253 Anm. 2. B. 292. [80]) B. 229. 131.
[81]) E. Ch. 172. Anm. 1. 97 Anm. 2.
[82]) Vergl. N. B. 119. B. 292 G. III 203 oben. [83]) N. B. 194.
[84]) N. B. 217. L. R. 52. [85]) B. 128. [86]) G. III 86 f. Anm. 1.
[87]) G. II. 289. [88]) G. II, 290.

kostbare Zeit zu verlieren[89]. Diese „religiöse und theologische Vielrederei" ist abzutun[90].

Um so mehr muss in diesem Sinne gehandelt werden, als fünftens die Theologie überhaupt keine Früchte zeigt, als sie von einer absoluten Erfolglosigkeit begleitet ist. Die Theologie hat keinen Einfluss auf unser Leben[91]. Das zeigt sich am auffallendsten in dem vollständigen Versagen des Religionsunterrichts. Wir tuen gut, hier zuerst zu erwägen, was Hilty selber für einen Religionsunterricht gehabt hat. Er äussert sich an überaus zahlreichen Stellen darüber, und immer nur mit unverhohlener Verbitterung. „Ich erhielt meinen ersten Religionsunterricht von einem emeritierten Kaplan der neapolitanischen Schweizergarde, und Gott weiss, was das für eine, für diese Soldtruppen vielleicht ganz passende, Religion war"[92]. Er spricht von dem ihm zuteil gewordenen „geistlosen Jugend-Religionsunterricht"[93]. Er bekennt: „Mich wenigstens hat er seinerzeit weit mehr abgestossen und gehindert, als gefördert"[94]. Er spricht von der „Schulreligion", „an die wir wenigstens aus der Churer Kantonsschule her eine unauslöschliche Erinnerung besitzen"[95]. Von diesen übeln Erfahrungen ausgehend, nimmt sich Hilty das Recht, über den Religionsunterricht überhaupt den Stab zu brechen. „Wir haben das selbst erlebt, darum reden wir so davon"[96]. Und sein Urteil lautet: „Jawohl, es ist schon schlimm, dass wir das Christentum, welches wir in der Schule lernen, so wenig im Leben brauchen können und es später nochmals lernen müssen; was die Kirche für die Jugend tut, gehört zu ihren geringsten Leistungen"[97]. „Nur mit Abneigung denken drei Vierteile der heutigen Christen an ihren Religions- und Konfirmationsunterricht zurück"[98]. So ist das Resultat für Hilty: der Unglaube besteht nicht trotz des Religionsunterrichts, sondern wegen desselben. Der

89) B. 292, N. B. 289. 90) E. L. 34 f. Anm. 1.
91) G. III, 220. G. I, 30. 74 Anm. 2. G. II, 254. 92) B. 91.
93) S. F. 70. G. II, 52 Anm. 1. 94) S. N. 217.
95) G. I, 89 Anm. 1. 96) E. Ch. 43 f. Anm. 1. Schluss.
97) N. B. 255. 98) E. Ch. a. a. O.

Religionsunterricht erzeugt den Unglauben[99]. Die Gründe dafür sind wesentlich zwei: einmal ist das jugendliche Alter noch nicht geeignet für die Aufnahme von Religionslehren. Also ein pädagogischer Missgriff! Er knüpft sich an an das Wort Christi Mk. 10_{16}: „Lasset die Kinder zu mir kommen . ." Aber dieser Ausspruch ist eben missverstanden. „Wir lesen zwar wohl, dass (Christus) die Kinder „herzte und segnete", nicht aber die allergeringste Ansprache oder Lehre an sie, oder gar Aufforderung an sie, ihm nachzufolgen (vgl. Ev. Matth. 18_2, Mk. 10_{16}, Lk. 18_{16}) richtete." Kinder brauchen viel Liebe und Beispiel und sehr wenig Religionslehren. Meistens aber steht die Fülle der letzteren (die auch wohlfeiler sind) im umgekehrten Verhältnis zu der Fülle der ersteren beiden, und wenn die Zeit kommt, in der die Kinder die Religion selbständig brauchen können, so ist dieses Mittel in ihnen oft schon gänzlich abgenützt. Fast alle bedeutenden Verächter der Religion haben diese Lebensgeschichte; sie haben sie zu frühzeitig zum Überdrusse gehört, oder an ihren Eltern, Lehrern usw. schlechte Beispiele von ihrer Wirkung vor Augen gehabt"[100]. Für das Wachsen der Religion ist ein Boden nötig, der auch aufnahmefähig ist, und das ist erst im mittleren Alter der Fall (vergl. unten!).

Der zweite Grund liegt tief; wir schreiten damit zugleich sechstens zu der Feststellung, dass Theologie schlechterdings unmöglich ist. Die Theologie gibt sich als eine Wissenschaft aus. Jede Wisenschaft muss fähig sein, ihr Objekt streng erkenntnismässig zu fassen. Das Objekt der Theologie ist Gott. Eine wissenschaftlich beweisbare Erkenntnis Gottes ist aber nicht möglich, und damit sinkt der Anspruch der Theologie in sich zusammen. „Die Wissenschaft, die speziell eine „Gotteswissenschaft" zu heissen sich erkühnte, scheitert in der Tat an der Unmöglichkeit, Gott zu beweisen, gerade so gut, wie die Philosophie an dem Versuch, die Welt oder den Menschen aus

[99]) Vergl. noch G. III, 65 Anm. 2. N. B. 296. B. 129. G. III, 242.
[100]) G. I, 117 Anm. 1. E. Ch. 195 Anm. 2.

sich zu erklären. Das, was man Ontologie oder Beweise von dem Dasein Gottes überhaupt nennt, ist wirklich s e h r schwach und überzeugt niemand, der es nicht gerne sein will . . . . Es ist daher auch längst der Zweifel geäussert worden, ob es überhaupt eine wissenschaftliche Theologie im Wortsinne geben könne. Christus z. B. ist nicht der Ansicht, dass es eine solche gebe (vgl. Mt., 11_{27}, Joh. 3, Lk. 10_{22}), und die theologischen Spekulationen datieren auch wirklich nicht eigentlich auf ihn zurück, sondern auf Paulus . ."[101]). „Gott als Urgrund alles Seins und Werdens k a n n . . nicht erklärt oder bewiesen . . werden"[102]). Die Beweise Gottes sind „mühsam zusammengesucht"[103]). Speziell „die vorhandene Schöpfung als einen Beweis Gottes anzusehen, ist zum Teil eine fromme Redensart; denn jedes Kind muss bemerken, dass sie gar nicht vollkommen, sondern vielfach hässlich, oder wenigstens erst in der Verbesserung durch Menschenhand begriffen ist. Wir verstehen es ganz gut, dass viele die Kunst des Menschen m e h r bewundern"[104]). Dass diese totale Verwerfung der Gottesbeweise bei Hilty mit unter dem Einflusse Kant's vor sich gegangen ist, ist sicher. Auch die moderne Theologie wandelt ja heute gerade in diesem Punkt in Kantischen Bahnen, indem sie grossenteils diesen Argumenten keine Bedeutung zumisst. Es kann aber kaum zweifelhaft sein, dass sich hier wieder allmählich eine Wandlung vollziehen wird, die den Gottesbeweisen zu grösserem Ansehen verhilft. Schlatter[105]) hat Hilty auch in diesem Punkte scharf zurechtgewiesen und den Gottesbeweisen doch ihren gebührenden Platz eingeräumt. (Das Nähere siehe unten!) — Das Merkwürdige bei Hilty nun ist dies, dass er trotz prinzipieller Ablehnung der Gottesbeweise praktisch sie beibehält. Man könnte beinahe versucht sein, anzunehmen, Hilty habe aus

---

[101]) G. I, 225 f. 199 Anm. 2.

[102]) G. I, 226. 110 ff. Anm. 2 gegen Schluss. 61 Anm. 1. G. II, 7. 235 (254). G. III, 46 Anm. 1. 18 Anm. 1. 57, f. Anm. 4 Schluss. 74. S. N. 294. 356. B. 123. 312. N. B. 236. G. K. 45. K. S, 72, E, Ch, 78 f. Anm. 2. 240 Anm. 1.

[103]) B. 119. [104]) B. 119. [105]) a. a. O. S. 29 ff.

purem Widerwillen[106]) gegen die Theologie den Gottesbeweisen so energisch den Abschied gegeben. Aber es spielt hier doch ein anderes Moment mit, das wir durchgängig in der Hilty'schen Schriftstellerei beobachten können, das überhaupt immer bei starken Willensnaturen zu finden ist. Der Willensmensch reagiert je und je total anders, je nach welcher Seite er Front macht. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: das Urteil eines solchen Menschen über die Kirche. Steht er einem hochmütigen Kirchenfürst gegenüber, so wird sein Urteil dessen Auslassungen gegenüber kein glänzendes, ja nicht einmal ein trostreiches sein. Steht derselbe einem im modernen Leben sich vollständig verirrenden, aber doch suchenden Menschen gegenüber, so wird sein Urteil über die Kirche viel positiver sein. Scheinbar treten die Aussagen bei derartigen Naturen in unausgeglichenem Widerspruch neben einander auf, in Wirklichkeit sind sie psychologisch wohl verständlich nach dem auf das geistige Gebiet übertragenen Gesetz der Elastizität. (Das Beispiel übrigens auch im vorliegenden Einzelfall ist Hilty selber!) So verstehen wir es auch, dass Hilty die Gottesbeweise beibehalten hat, nämlich da, wo er gegen Materialismus und Monismus Front macht[107]). Zum wenigsten sind die Ansätze, die Rudimente geblieben: „Eine, und zwar eine intelligente und wohlwollende Grundursache alles Seins und Geschehens muss es vernünftigerweise und nach den bisherigen Erfahrungen der Menschheitsgeschichte geben"[108]). „Hinter der wahrnehm-

---

[106]) H. spricht selbst davon, dass er zum Glück stets einen solchen Widerwillen gehabt habe. S. N. 257. N. B. 313. Als typisch für diesen Widerwillen seien folgende Stellen namhaft gemacht: 1. G. I, 151. „Meine Predigt hat also nicht, wie diejenige der Herren Theologen, drei Teile, sondern bloss zwei." — 2. N. B. 228. „Ein sanftes Ruhekissen für eine nur halbechte Gesinnung ist das „intensivere" Christentum nicht. Wenn Sie das wollen, dann bleiben Sie bei dem gewöhnlichen, Generalsuperintendent, oder Bischof, oder Professor der Theologie . . . können Sie auch mit demselben werden." — 3. Paulus ist der Prototyp der Theologen. Von diesem Gesichtspunkt aus meint Hilty die Behauptung aufstellen zu dürfen N. B. 229 : „Barnabas ist vielleicht nach seiner Naturanlage edler als Paulus gewesen."

[107]) K. S. 15 f. [108]) K. S. 72.

baren Welt muss eine Intelligenz stehen, wie hinter jeder menschlichen Produktion eine solche steckt"[109]). Hilty beruft sich in diesem Zusammenhang gern auf die Napoleonische Frage: „Qui a fait tout cela?"[110]). Aber Hilty bleibt noch nicht einmal beim blossen Kausalgedanken stehen; er spricht von einer „harmonischen Weltordnung", von einer „Logik der Weltordnung" und schliesst von hier aus auf ihren Urheber[111]). — Wir können also sagen: Für Hilty hängt die Gewissheit vom Dasein Gottes an ganz anderen Dingen wie den Gottesbeweisen, aber als „Hilfen", als pädagogische Mittel sind sie ihm brauchbar und bedeutsam.

Das Gesamtresultat bleibt demnach doch wesentlich negativ: Gott ist nicht erkenntnismässig zu fassen[112]), mit dem Denken kommt man ihm nicht nahe[113]). (Das Nähere ist unten auszuführen.) Die Theologie, die aber diesen Weg beschreitet, ist daher entbehrlich[114]), unnütz[115]), ja sie enthält, wie Goethe im Faust es richtig ausdrückt, „sehr viel verborgenes Gift und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden"[116]).

Der Weg zu Gott ist vielmehr der Glaube[117]). Wir haben ihn zunächst seiner psychologischen Form nach zu betrachten, zu sehen wie Denken, Fühlen und Wollen an ihm beteiligt sind. Zunächst das Denken! Aus der ablehnenden Stellung, die Hilty der Theologie gegenüber einnimmt, ist von vornherein zu schliessen, dass er das Denken überhaupt möglichst einschränkt. Dem ist — auf das Ganze gesehen — in der Tat so. Man hat ihm geradezu „Furcht vor dem Denken" und „Flucht vor dem Denken" vorgeworfen[118]). In seinem Denken huldigt Hilty einer „Minimaltendenz"[119]), d. h. dem Denken

---

[109]) S. N. 190. [110]) G. I, 222. B. 119 f.
[111]) S. N. 329. E. Ch. 256 Anm. 4. G. III, 13. vergl. auch S. N. 56 f.
[112]) K. S. 72. G. III, 74. 70 f. G. K. 45.
[113]) E. Ch. 175 Anm. 1 78 f. Anm. 2. G. I, 241. 84. 44.
[114]) K. S. 71. 84 Anm. 1. G. K. 9. B. 228. S. N. 27. 217. N. B. 119.
[115]) B. 301. G. II, 254. G. III, 74. [116]) G. III, 70. L. R. 40 f.
[117]) Vergl. bes. G. III, 43 ff: „Was ist Glaube?"
[118]) Schlatter, a. a. O. [119]) Ebenda S. 11.

wird nur soviel Raum gewährt, als unbedingt notwendig ist. Er tut dies mit bewusster Absicht. An zwei Stellen seiner Werke greift er sogar den Vorwurf Schlatters auf, und meint, die „Furcht vor dem Denken“ sei eine begründete[120]. Er warnt vor dem „zu sehr studieren“, da es zum Pessimismus nicht Tatsachen[123]. Dass in dieser Einschätzung des Denkens neigt auch dazu, zur blossen Formel zu erstarren[122]. Das Denken ist ein Produkt des Menschen. Es erzeugt nur Lehren, nicht Tatsachen[123]. Dass in diese Einschätzung des Denkens die Tatsache bestimmend gewesen ist, dass Hilty Akademiker war, darauf hat Schlatter aufmerksam gemacht[124]. Wenn wir aber diesen Weg konsequent weitergehen, kommen wir rettungslos zur *Leugnung der Wahrheit* überhaupt. *Unter dem Einfluss von Kant* wieder *hat Hilty auch diesen Schritt getan.* Die „Frage, was Wahrheit ist“, wird „immer ein ewig zweifelhaft bleiben“[125]. In einem andern Zusammenhang wird ein Reich der Gerechtigkeit und des Wohlwollens im Gegensatz zu einem solchen der *Wahrheit* gefordert. „Denn da wird der menschliche Geist, solange es eine Erde gibt, mit dem römischen Statthalter von Judäa immer fragen: Was ist Wahrheit? Es ist wohl möglich, dass das Suchen nach Wahrheit speziell, die „Aufklärung“, wie man es im 18. Jahrhundert nannte, zeitweise die Gemüter der Menschen ganz vorzugsweise erfüllen kann. Aber solche Perioden haben immer nur ein relatives Resultat gehabt. Man hat höchstens eine Wahrheit entdeckt, oder zu entdecken geglaubt, die gerade für die damalige Zeit, oder das damalige Geschlecht die nötigste war, also z. B. die politische, oder religiöse, oder künstlerische, oder die Wahrheit irgend einer speziellen Wissenschaft, aber nicht *die* Wahrheit. Die blieb verschleiert wie das Bild zu Sais, und erschreckte solche Forschende, welche ohne die zeitliche Begrenzung sie selbst zu erkennen vermeinten, oft bis zum völligen Wahnsinn.

---

120) N. B. 293. E. Ch. 175 Anm. 1.
121) N. B. 278 f.
122) S. N. 132.
123) G. III, 217 f.
124) Schlatter, a. a. O. 8.
125) G. K. 11.

Wir sehen ja solche Beispiele auch heute vor uns. Wir wollen also lieber die Gerechtigkeit und das Wohlwollen suchen als die Wahrheit"[126]).

Doch das ist nicht das letzte Wort Hilty's. Dem Denken wird doch noch eine andere Schätzung zuteil. Er spricht von dem „Blitzartigen, das unsere besten und tiefsten Gedanken stets haben"[127]), stellt den Gedanken als „eine Eingebung Gottes" hin[128]), meint „alle unsere wahrhaft guten Gedanken sind Ereignisse, nichts Gesuchtes und Erlerntes"[129]). „Auch die Wahrheit ist .. zu finden"[130]). So wird das Denken doch positiv gewertet. Das Christentum „verträgt, ja erfordert das schärfste Denken und die höchste Geistestätigkeit"[131]). Ist diese Maximalforderung auch nur vereinzelt zu finden, so wird doch sonst das Denken gefordert[132]). Seine Stammesart hat Hilty hier vor Abwegen bewahrt. Er selbst lobt an seinem Volke den Vorzug des gesunden Menschenverstandes[133]): „Was uns vor andern Völkern vorteilhaft auszeichnet und unsere Geschicke vielfach anders bestimmt hat, ist nicht ein grösseres Durchschnittsmass von Talent und Bildung unseres Volkes, wohl aber ein gewisser, allgemein verbreiteter gesunder Menschenverstand, ein richtiges Urteil, das sich in einem Masshalten in allen Dingen äussert, welches die Weisheit in das Gemeinverständliche übersetzt hat." Und so ist Hilty der Anwalt des gesunden Menschenverstandes im religiösen Erlebnis[134]).

Wir können demnach sagen: die beiden scheinbar vollständig unzusammenhängend auftretenden Gedankenreihen, von denen die eine das Denken schlechterdings absetzt, die andere es zu seinem vollen Rechte kommen lässt, lassen sich

---

[126]) N. B. 19 f. [127]) L. R. 68. [128]) G. K. 92.

[129]) E. Ch. 170 Anm. 2. [130]) E. Ch. 118 Anm. 1. G. I. 114.

[131]) L. R. 69. [132]) S. N. 169. G. III, 301 Anm. 1.

[133]) P. J. XVI, 1902, S. 24. vergl. auch: S. 652: „der gesunde Menschenverstand Zwinglis."

[134]) Vergl. z. B. S. N. 159. B. 208. 302. G. III, 71 Anm. 2. 278 f. Anm 2. 317. 78.

doch mit einander vereinigen und psychologisch begreifen. Nämlich so: In seinem Widerwillen gegen die Theologie verwirft Hilty das Denken auf das allerenergischste. Aber seine Stammesveranlagung lässt ihn die Negierung nicht zu weit treiben und nicht beibehalten, sondern gibt ihm eine vermittelnde Korrektur an die Hand im Sinne des gesunden Menschenverstandes.

Welche Stelle nimmt das Gefühl ein? Hilty geht aus vom Glück. Auf es kommt alles an, es ist die Lebensfrage. Ja, er geht noch weiter: „Es handelt sich nicht um Glück im Leben, das überhaupt nichts Objektives ist, sondern um Gefühl des Glücks"[135]). Demgemäss wird auch „schöne Musik" gelobt, „die Religion ist eben etwas nicht vollständig Aussprechbares"[136]). Auf das Ganze gesehen, weist uns aber Hilty in andere Richtung. Der Ton liegt bei ihm doch auf dem „Glück", und das hat etwas ungemein Praktisches, um nicht zu sagen Nüchternes, das ihn verhindert, das Gefühl zu überschätzen, ja vielleicht überhaupt richtig einzuschätzen. Er bekämpft die Auffassung, der das religiöse Erlebnis im Gefühl aufzugehen droht. Gefühle müssen zur „Nebensache" werden[137]). Alles was Hilty hier gesagt hat, kann man unter einen vierfachen Gesichtspunkt bringen. Erstens wird abgelehnt die blosse Gefühlsduselei, die Sentimentalität und was damit zusammenhängt. Auf Gefühle und Stimmungen darf kein Gewicht gelegt werden[138]), „keine lange Sentimentalitäten" sind am Platze[139]). Als abschreckendes Beispiel der Geschichte wird genannt „das sentimentale Lämmleinglück"[140]), wie es besonders in „einzelnen exzentrischen Liedern des Brüdergesangbuches" vorkommt[141]), weiter das „süssliche Gerede Susos"[142]) und besonders „die rührselige Sentimentalität Lavaters und Stillings"[143]), auch Klopstocks[144]). Aber

---

[135]) G. K. 15 vergl. auch: G. I, 43 f. Anm. 1, Mitte! G. III, 140.

[136]) G. II 41 f. Anm. 2 Schluss. Vergl. auch: G. III, 160; die einzigen markanten Stellen, wo Musik befürwortet wird.

[137]) S. N. 115. [138]) Vergl. G. I, 108 Anm. 2. 200. 201 f. Anm. 2.

[139]) E. Ch. 133 Anm. 2. [140]) G. II, 64, E. Ch. 38 Anm. 1.

[141]) N. B. 133. [142]) Ebenda. [143]) B. 6. G. III, 209. [144]) B. 298.

auch heute ist „ein erheblicher Teil der modernen rligiösen Richtung" nur „Psychose", d. h. „eine blosse Seelenerregung"[145]. „Auch die Rührung bei der Konfirmation, der Trauung oder dem Abendmahl ist oft bloss Psychose, nicht wirkliche Ergriffenheit von der Sache, und hat daher auch keine dauernde Wirkung. Manche kirchliche Zeremonien, oder Ausschmückungen der Kirche und des Gottesdienstes sind sogar direkt auf solche Erregungen berechnet und daher bedenklich"[146]. So ist es überhaupt mit der blossen Erbauung[147] und mit der „Andacht"[148]. Das „ist überhaupt ein gefährliches Wort. Es ist die zeitweilige Erhebung der Seele des noch tief im Weltleben sich Befindenden. Von einem gewissen Zeitpunkte an aber ist eine ganz gleichmässige ununterbrochene Nähe Gottes, die äusserlich viel weniger fromm erscheint, die bei weitem höhere Stufe des inneren Lebens"[149]. Auch Hilty's Abneigung gegen Tagebücher resultiert daher, dass er in ihnen nur Mittel sieht, sich in untätigen Gefühlen zu ergehen.

Damit hängt zweitens zusammen, dass Hilty eine besonders starke Abart der Gefühlsduselei von der Hand weist, die das religiöse Erlebnis in einen Rausch verwandelt, die Ekstase. „Das Gefühl der Nähe Gottes" ist „unendlich entfernt von allem, was man etwa Enthusiasmus, Ekstase . . . nennt"[150]. „Das weitaus meiste, was wir von sogenannten „ekstatischen Konfessionen" besitzen, ist entweder unklar empfunden, oder unklar ausgedrückt, oft auch von wenig sachverständigen Personen niedergeschrieben, oder mit einem irreleitenden Pantheismus verquickt"[151]. „. . Ekstasen (wie überhaupt alle religiösen Aufgeregtheiten) sind durchaus nicht, wie ein Teil der Kirche es ansieht, ein Zeichen eines besonders vorgeschrittenen inneren Zustandes. Sie kommen auch bei den bedeutendsten Menschen nicht vor oder verlieren sich wenigstens in ihrer späteren Lebenszeit mehr und mehr (vergl. z. B. II. Kor. XII, 2:

---

145) K. S. 74. 146) K. S. 74 f. Anm. 2.
147) G. I, 200 Anm. 1. 114 Anm. 1. 148) G. II, 213 Anm. 1.
149) S. N. 351. 150) G. K. 29. 151) G. K. 29 Anm. 1.

„von 14 Jahren"). Es sind mit andern Worten höchstens Durchgangspunkte"[152]).

Mehr ins allgemeine gewendet verwirft Hilty in diesem Zusammenhang die Kunst, speziell die Musik. Schon auf den ersten Blättern des ersten Aufsatzes seiner ersten Schrift spricht er von „Kunst", und ganz speziell von „mangelhaftem und fruchtlosem Klavierspiel"[153]). Diese Polemik zieht sich durch die sämtlichen Schriften Hilty's. In ihrer allgemeinsten Form lautet sie: „Bei einem Teile unserer Zeitgenossen ist es die Kunst, welche unter einem anständigen Vorwande viel Zeit verdirbt, und zwar etwa ausser in der Musik, nicht einmal die selbst ausgeübte Kunst, sondern die bloss passiv in sich aufgenommene. In dieser etwas verfeinerten Genusssucht geht heute bei vielen alles dasjenige in blossem Rauch auf, was sie überhaupt an Idealismus und Sinn für das Grosse und Schöne in sich tragen"[154]). Die sich geradezu zum Hass verdichtende Stellungnahme namentlich zur Tonkunst findet besonders darin ihren beredtesten Ausdruck, dass Hilty selbst in seinen Gedanken über das Jenseits von dieser intensiven Abneigung verfolgt wird. Es seien die Hauptstellen angeführt: „Die musizierenden Engel, die auf Rosenwölklein herumsitzen, sind Ausgeburten einer ganz korrupten künstlerischen Phantasie. Es wird wohl schwerlich im Himmel so viel musiziert werden wie auf Erden"[155]). „Wir finden . . selbst die etwas rohe Vorstellung von dem täglichen Kampf und Tod der deutschen Helden in Walhalla weit grossartiger, als die von jahraus jahrein bloss harfenspielenden Engelein"[156]). „. . dort (in der Ewigkeit) wird es viel resoluter zugehen als manche Leute es glauben, und die Zeit schwerlich mit viel geistlichem Gerede, oder Harfenspielen verbracht werden"[157]). — Wie erklärt sich diese schroffe Haltung? Es könnte gesagt werden: es ist nur die Kunst von heute, die Hilty's Verdammungsurteil erfährt und in der Tat könnte man sich dabei auf ihn selber berufen: „Namentlich

[152]) G. I, 115 Anm. 2. [153]) G. I. 8. [154]) G. I, 167 f.
[155]) G. I, 201 f. Anm. 2. [156]) G. II, 213. Anm. 1.
[157]) G. III, 122 f. vergl. auch: B. 39.

die Kunst und in ihr besonders die Musik ist heute eines der grossen Hindernisse des wahren Lebens, während sie ein Förderungsmittel sein könnte. (Hos. 14_4)"[158]). Aber das ist nicht die eigentliche Meinung. Hilty steht schon der Kunst als solcher fremd gegenüber. Sie ist einmal der Tendenz der Hilty'schen Religiosität auf Tätigkeit entgegengesetzt[159]). Sie ist zweitens nicht zu vereinigen mit dem Drängen auf Nüchternheit, auf das Herrschen des gesunden Menschenverstandes in einem Reiche vernünftiger Wirklichkeit: „Die Musikliebhaberei disponiert zur Herrschaft des Unbewussten im Menschen"[160]). Ein äusserer Grund könnte drittens noch angeführt werden: Hilty hat in seinem Leben die Musik offenbar nicht von ihrer besten Seite kennen gelernt[161]).

So wird Hilty's Denkweise viertens ein Protest gegen die ästhetische Weltanschauung als solche. Und das Musterbild dieser Weltanschauung ist Goethe. Was Hilty zu dieser manchmal recht unerquicklich sich ausnehmenden Abweisung Goethes gedrängt hat[162]), ist wesentlich wieder ein praktischer Gesichtspunkt, das mangelhafte Lebensresultat. Er beruft sich dabei sehr oft auf ein Wort Goethes selber. „Dieser Klasse von Glücksmenschen (den ästhetischen Geniessern) möchten wir nur das eigene Wort ihres Idols (Goethes!), welches in der Tat alle Voraussetzungen zu dieser Art von Glück in ausserordentlichstem, selten vorkommenden Massstabe besass, in Erinnerung rufen: „Im Grunde ist mein Leben nichts als Mühe und Arbeit gewesen, ich kann wohl sagen, dass ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von neuem gehoben sein wollte." " Und Hilty kommentiert dann: „Also achtundzwanzig Tage

---

[158]) E. Ch. 175 f. Anm. 2 Schluss.

[159]) Vergl. G. II, 213 Anm. 1. B. 39. 48. [160]) N. B. 58.

[161]) Vergl. dazu: C. Jentsch, Hilty in „Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst" 59. Jahrgang 1900 Nr. 2, S. 64. Auer, a. a. O. 22 unten f!!

[162]) Vergl. Christlieb, a. a. O. „ziemlich ungerechte und verständislose Beurteilung Goethes".

Glück in fünfundsiebzig Jahren! Ein solches Armutszeugnis wird kaum ein braver Tagelöhner am Schlusse eines Lebens voll wirklicher Mühsal ablegen, das nach der Anschauung eines ästhetisch angelegten Menschen aus nichts als lauter Elend bestand"[163]). Ein anderer Grund der Abneigung gegen Goethe kam bereits oben (S. 9) zur Sprache.

Es konnte scheinen, als ob uns Hilty nach seiner prinzipiellen Absage an das Denken ganz auf das Gefühl werfen wollte . . . Das tat er nicht. Und das gelingt ihm, indem er den schärfsten Nachdruck auf das Wollen legt. Ganz kantisch erklärt er den Willen für das Beste in der Welt. „Der völlig reine Wille ist die höchste Macht auf Erden, der nichts gleich kommt"[164]). Dieser Wille steht vollständig in des Menschen Macht, es herrscht Willensfreiheit. Diese These ist für Hilty von grösster Wichtigkeit. Seine Sympathie für die Stoa schreibt sich mit daher, dass auch sie diese These vertritt. „In diesem Ausgangspunkte aller Philosophie und aller Religion stimmt somit das Christentum mit der Stoa gänzlich überein. Es erklärt ebenfalls, dass der Wille in unserer Macht steht; wo dies geleugnet wird, hört überhaupt jeder Begriff von Moral und jede Diskussion über solche Themata auf"[165]). Ja der Wille ist „das einzige, was der Mensch wirklich besitzt"[166]). Der Mensch kann vollständig frei über dieses Eigentum verfügen. „Das „Reich Gottes auf Erden" ist auch insofern auf die vollste „Freiheit" des menschlichen Willens gegründet, dass derselbe nicht bloss das Gute oder das Böse, sondern auch im Guten das Höhere oder Geringere wählen kann"[167]). Auf den Willen kommt alles an, er ist das Entscheidende[168]). Dieser Wille, dieser Eigenwille des Menschen muss an Gott übergeben werden. Glaube ist Übergabe des

---

[163]) G. I, 185 und sämtl. Schriften passim. [164]) E. Ch. 101. Anm. 1.

[165]) G. I, 78 f. Anm. 1 Mitte.

[166]) G. I, 37 Anm. 1. genau so: L. R. 63 Anm. 1. G. I, 86. G. II, 232. E. Ch. 154 Anm. 1. 193 f. Anm. 1 Schluss.

[167]) G. II 195 Anm. 1. vergl. auch G. II, 10. 229. G. III, 191. 238. N. B. 323. E. Ch. 214 f. Anm. 2. S. N. 150.

[168]) G. II, 105 Anm. 1. B. W. 3.

menschlichen Willens an Gott. Dies ist der entscheidende Akt im religiösen Erlebnis. In dem, was Hilty über diesen Punkt ausgeführt hat, besitzen wir seine wahrste und eigentliche Meinung über die Religion überhaupt.

Zur Übergabe des Willens an Gott bedarf es zunächst ganz allgemein eines Entschlusses[169]). „Es liegt zunächst am Glaubenwollen; damit fängt der Glaube an"[170]). „Der Glaube ist nichts Angeborenes wie ein Talent, oder Anerzogenes wie ein Wissen, sondern wesentlich etwas Gewolltes; zuerst ein Entschluss"[171]). Schon hier verschweigt Hilty nicht, dass dieser Entschluss „nicht leicht sein soll und darf, wenn etwas Rechtes daraus entstehen soll"[172]). „Zu diesem Wollen mit allen seinen Konsequenzen sich zu enstchliessen, darin liegt die Schwierigkeit, das, was der Mensch selbst tun muss"[173]). So ist dieser Entschluss derart, dass er „in seinen ersten Stadien meistens etwas fast Verzweiflungsähnliches an sich trägt"[174]).

In ihrem eigentlichsten Sinne ist diese Willensübergabe eine „Wendung". Anknüpfend an Jes. 45_{22}: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn Ich bin Gott, und keiner mehr" hat Hilty diese „Wendung" immer wieder betont[175]). „Die erste Forderung der Religion lautet nicht: begreife oder lerne etwas, sondern wolle etwas, richte deinen Sinn auf etwas anderes als bisher"[176]). Speziell „das Alte, wie das Neue Testament verlangen daher von dem Menschen nichts anderes, als diese eine „Wendung", einen einzigen Willensakt — niemals eine „Besserung". Der Mensch kann überhaupt nach dieser Anschauung sich nicht bessern oder gebessert werden, vergl.

---

169) G. I, 112. E. Ch. 162 Anm. 1. N. B. 40. 119. G. III, 22, 34.

170) G. III, 48. 171) G. III, 51. Anm. 2.

172) G. II, 294 Anm. 1 Schluss. 173) G. III, 62.

174) N. B. 199. G. III, 62.

175) G. I, 229 u. Anm. 2. G. II, 275. G. III, 22 u. Anm. 1. 28 u. Anm. 1. 29. B. W. 4. Anm. 2. G. 1 78 f. Anm. 1. N. B. 120.

176) G. I, 80 Anm. 2.

dagegen unten S. 38, sondern nur aus sich selbst herausgehen und eine bessere Natur empfangen. Das ist das ganze Geheimnis des Christentums, das offen und doch tief verborgen ist für viele"[177]. Andere Namen für diesen Vorgang der „Wendung" sind „Sinnesänderung", „Busse"[178], „Umkehr"[179]. Welche Ansprüche stellt diese „Wendung" an das menschliche Willensvermögen? Das eine Mal versichert uns Hilty, dass sie „bloss ein ganz schwacher Willensakt" ist[180], dass „der Weg der Busse nicht halb so hart ist, als die Phantasie (mit Recht) sich ihn vorstellt"[181]. Hier sehen wir Hilty's Auffassung von der Sache noch unter der Maske der Propaganda; aber wenn irgendwo, so hat er sonst hier diese Maske abgenommen und nimmt nicht Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Leser und ihr Glück. Das religiöse Ideal in seiner ganzen schroffen Herbheit tritt uns entgegen. Hier huldigt er nicht wie beim Denken einer Minimal-, sondern einer Maximaltendenz[182]. Schlechthinige Übergabe des menschlichen Willens an Gott wird gefordert[183]. „Eine berühmte Heilige des fünfzehnten Jahrhunderts" wird zitiert mit ihrem Ausspruch: „Aller eigene Wille ist Sünde"[184]. Darum ist ein radikaler Bruch von nöten; es muss Gewalt angewendet werden[185]. Es handelt sich beim Werden der echten Religion um einen „gewaltigen und schmerzvollen Durchbruch, der in der Tat einer zweiten Geburt gleicht"[186]. „Es geht . . durch die „Wüste der Vernichtigung" hindurch, wie die Mystiker des Mittelalters es nennen, und durch einen wahren Glutofen der Schmelzung des bisherigen harten Herzens"[187],

---

177) G. I, 113 Anm. 1. E. Ch. 48 f. Anm. 3.

178) N. B. 251. G. II, 294 Anm. 1. 179) N. B. 176. G. II, 18.

180) E. Ch. 34 f. Anm. 1 Mitte. 181) E. Ch. 186 Anm. 1.

182) G. III. 219!

183) L. R. 63 Anm. 1. G. I, 37 Anm. 1. 55 f. Anm. 1. E. Ch. 154 Anm. 1. S. N. 279. N. B. 182. B. W. 26. G. II, 80 f. Anm. 1, 252, G, III, 18 Anm. 1. 36. 64. 92. 202. 264. Vergl. auch das schöne Gleichnis S. N. 203. 167 f!

184) G. I, 37 Anm. 1. 185) G. I, 125 f. u. Anm. 2. G. III, 311.

186) E. Ch. 49 Anm. 2. 187) G. II, 80 f. Anm. 1. G. II, 39 Anm. 1.

durch einen förmlichen Tod[188]); Gott wird zum verzehrenden Feuer[189]). So ist es Tatsache, „dass Christentum in einem ungebrochenen, nicht innerlich demütig gewordenen Menschen nicht wirkt. . . Was im äussern Leben als ein unverbesserlicher Nachteil betrachtet wird, eine „gebrochene Existenz", ein Riss, der durch die gesamten Lebenspläne hindurch geht, ist es im innerlichen gar nicht"[190]). Daher bleibt es „auf alle Fälle ein schwerer Moment, in dem Gott ein bisher natürlich glückliches, junges Menschenherz zu einem höheren Glück beruft"[191]). Ja, es geht schliesslich überhaupt nicht um Glück. „Das letzte Wort des Lebens ist, eigentlich genommen, nicht „Glück", jedenfalls nicht in dem Sinne von Genuss, sondern Überwindung"[192]). So ist der tiefe Sinn des Christentums der, durch einen Bruch zur Wahrheit zu gelangen. Dieser Bruch soll schlechterdings in jedem Menschen stattfinden. Er kann aber nur ganz gewürdigt werden von solchen, die auf ausgesprochen falschem Wege waren. Darum sind „die besten Menschen, die es gibt, jedenfalls aber die zuverlässigsten, die gebesserten, nicht die nie Fehlenden, wenn es überhaupt solche gibt." Das ist der „Grundgedanke des Christentums"[193]). „. . aus solchen Halbverlorenen, nicht aus den Kreisen der Regelmässigen und Ordentlichen, die alle ihre Examina summa cum laude bestanden haben und keinen Fingerbreit von dem breitgetretenen Pfade zum Fortkommen in der Welt abgewichen sind, rekrutieren sich die wahren Retter der Gesellschaft, die andern den Weg zum Heil öffnen können, den sie selbst gefunden haben und deren Stimme den starken Akzent der Wahrheit besitzt, welcher für alles gewöhnliche Predigen und Belehren längst Taubgewordene noch erreicht"[194]).

Wie nimmt sich nun der Glaube in seiner Gesamterscheinung aus? Er muss sein eine „richtige Verbindung von Gefühl und Denken"[195]), oder von Willenskraft und gesundem Menschenverstand[196]). Diese

---

188) G. I, 147. 189) G. III, 141. 190) G. II. 295.
191) N. B. 64. G. III, 225 Anm. 2. 192) G. III, 142 Anm. 2.
193) N. B. 5. 194) B. 161. 195) G. III, 301 Anm. 1.
196) G. III, 317. vergl. auch S. N. 189. 360. G. III, 78.

Verbindung zwischen beiden „ist das Schwerste am Glauben, und es wird wohl kein denkender Mensch vorhanden sein, dem nicht in gewissen Momenten seines Lebens alle Religion als eine fast krankhafte Überreizung der Phantasie erschien, während er in andern sehr geneigt war, die Pfade einer einfachen, gesunden Verständigkeit zu verlassen. Heutzutage bewegt sich die Menschheit leider fast ausschliesslich in diesen beiden extremen Richtungen. Ebenso sicher ist aber, aus Erfahrung gesprochen, dass ein fester Glaube zu einem wirklich gesicherten Lebensglück gehört, welches ohne denselben auf zu schwachen Füssen steht"[197]).

Der Wille ist das Ausschlaggebende. Einmal tritt die Erwägung auf, ob man das Wort „Glaube" nicht durch „Vertrauen" besser ersetzte[198]) und Hilty gebraucht auch dieses Wort[199]). Es ist doch „ein gewisser Enthusiasmus"[200]), etwas, wozu Mut gehört. Die klassische Formulierung steht Dan. $3_{17\ 18}$: „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand. Und wo er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren, noch das goldne Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen"[201]). Sonst ist das Beste, was über den Glauben gesagt ist Heb. 10 11 12[202]), hieraus das Beste wieder „Kap. 10_{35}-$_{39}$ und sodann das herrliche XI. Kapitel"[203]). So hat der Glaube „gar nichts Liebliches an sich"[204]), er ist auf alle Fälle ein grosses Unternehmen, ein Wagnis.

Damit aber schreiten wir weiter zu der Frage nach den Grundlagen des Glaubens, und zwar zunächst zu der Frage nach den subjektiven Nötigungen. Wie entsteht psychologisch der Glaube? Die Antwort, ganz allgemein gehalten, mag vorweggenommen werden; sie lautet: er entspringt dem Bedürfnis des Menschen.

Das Bedürfnis des Menschen geht auf Glück. „Man kann vom philosophischen Standpunkte aus dagegen sagen, was

---

197) G. III, 71 f. Anm. 2. G. II, 298 Anm. 1. 198) G. I, 194 f. Anm. 1.
199) Vergl. z. B. S. N. 61. G. I, 141. 200) S. N. 184. G. I, 35 f. Anm. 2.
201) Vergl. G. I 194 f. Anm. 1. G. III 67 u. Anm. 2. 178 u. Anm. 2.
202) G. III, 69 Anm. 1. 203) S. N. 310. 204) G. III, 69 Anm. 1.

man will, was der Mensch von der ersten Stunde des erwachenden Bewusstseins ab bis zum Erlöschen desselben am eifrigsten sucht, ist eben doch einfach das Gefühl des Glücks. — Das Glück ist eigentlich der Schlüssel aller unserer Gedanken. Jeder sucht es für sich, viele suchen es, wenn es der einzelne nicht erreichen kann, gemeinsam. Es ist der letzte Grund alles Lernens, Strebens, aller staatlichen und kirchlichen Einrichtungen. Man mag das „Eudämonismus" schelten, wenn man will; es ist aber das Lebensziel der Menschen; glücklich wollen sie sein um jeden Preis. Auch der ernsteste Stoiker will es, indem er auf das, worin andere Menschen das Glück zu finden glauben, verzichtet, um es in seiner Art zu finden, und selbst der weltflüchtigste Christ sucht das Glück, nur in einem andern Leben. Auch der Pessimist will sich in seinem Stolze glücklich fühlen, und der Buddhist verlegt das Glück in das Nichts, das Unbewusstsein. Es gibt n i c h t s , worin alle Menschen so einig sind, wie das Glücksuchen"[205]. „Es ist historisch sehr bezeichnend, dass die erste dogmatische Schrift der Deutschen, Alkuin's Buch über die Trinität, geradezu davon ausgeht, dass die S e h n s u c h t n a c h G l ü c k den Menschen (als eine Erinnerung aus dem verlorenen Paradies) unvertilgbar eingepflanzt sei. Das Suchen danach ist also eigentlich der Grund aller Philosophie und Religion. Darauf wird man v i e l l e i c h t auch in der künftigen Dogmatik zurückkommen, wenn dieselbe wieder a l l g e m e i n verständlich werden soll"[206]. Später spricht sich Hilty noch bestimmter aus. Die beiden wichtigsten Stellen lauten: „. . das „Glück" (ist) der Punkt, von dem jede w i r k s a m e neue Theologie ausgehen muss"[207], und: „die wirkliche, ü b e r z e u g e n d e Lebensphilosophie geht bei uns modernen Menschen" nicht mehr von irgend einer metaphysischen Grundanschauung aus, die nur Wenige, und auch diese nicht aus sich selbst und ursprünglich haben, sondern von der Alle umfassenden und jedes Leben beherrschenden Frage: „Was ist Glück", und wie gelangt man

---

[205]) G. I, 179 u. Anm. 1. [206]) G. II, 26 Anm. 1.
[207]) G. III, 18 Anm. 1.

dazu?"[208]) Es ist aber zu sagen, dass dieses Glück auf Erden nicht zu finden ist[209]). Das gewöhnliche Leben gewährt keine Befriedigung[210]). Aus diesem Unbefriedigtsein erwächst die Sehnsucht nach etwas Besserem[211]), die Sehnsucht nach Gott; sie ist „die Voraussetzung und eigentlich bereits die erste Stufe des Glaubens"[212]). So ist es der „Weg des praktischen Bedürfnisses"[213]), der zum Gottesglauben führt. Ohne diesen Gottesglauben kann man seine eigene Existenz nicht verstehen[214]). „Ohne eine wirkliche und wirksame göttliche Führung ist nicht durchzukommen (d i e s e r Glaube, an eine solche, ist namentlich nötig)"[215]). „,. . Das menschliche Dasein ist zu traurig ohne Gottesglauben; ohne ihn zu leben und zu sterben ist beides doch ein Elend, selbst in äusserlich guten Verhältnissen, geschweige denn in andern"[216]). Namentlich ist „ein zivilisiertes Leben ohne jede Religion . . nicht möglich"[217]). Die Gottesnähe ist nötig als „Hilfskonstruktion des Lebens"[218]). So erklärt sich auch das Bestehen des Christentums: „wenn es nicht einem t i e f e n B e d ü r f n i s der Menschenseele entsprechen würde, so wäre es gar nicht möglich gewesen, es auch nur in dem bescheidenen Masse zur Anerkennung und Ausführung zu bringen, wie es seit etwas mehr als anderthalb Jahrtausenden doch geschieht"[219]). Glaube ist a u f a l l e F ä l l e das Bessere. Hilty bekennt: „Ich wollte meinerseits noch lieber Götzen anbeten, als gar keinen Gott haben"[220]).

Besonders ist es aber e i n e Tatsache, die zum Gottesglauben treibt, aus der er sich, wie ein Akt der Verzweiflung[221]) emporringt: Das ist das L e i d e n[222]). Die Ausführungen Hilty's über das Leiden sind mit das Beste seiner ganzen Schriften, haben dazu beigetragen, dass sich so viele seiner Führung anvertrauten. D i e T h e s e H i l t y's i n i h r e r

---

[208]) N. B. 276. 39. [209]) G. I, 179.
[210]) G. I, 112. [211]) Ebenda. [212]) B. 170. [213]) S. N. 49.
[214]) S. N. 50. [215]) S. N. 95 f. [216]) N. B. 210. [217]) K. S. 13.
[218]) G. III, 12. [219]) S. N. 103 f. [220]) S. N. 79. B. 103 unten!
[221]) Vergl. zu den oben S. 36 genannten Stellen noch G. K. 101.
[222]) Vergl. dazu besonders: G. III, 115 ff: „Qui peut souffrir, peut oser" mit einem Anhang: „Krankenheil" 147 ff.

allgemeinsten Form lautet: Alles Grosse entspringt dem Leiden, ohne viel Leiden ist nur Mittelmässigkeit möglich. Hilty beruft sich auf ein Wort Eckart's: „Das schnellste Tier, das Euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden“[223]). „Grosse Gedanken wachsen nur aus einem Herzengrunde, den grosse Schmerzen tief aufgefurcht haben“[224]). Namentlich entsteht alles literarisch Wirksame nur auf dem Boden des Leidens. „Alle gute Literatur und ebenso die echte Kunst wird ganz aus Leiden geboren (nicht aus Leidenschaft), sonst fehlt ihr die Tiefe“[225]). Hilty spricht aus Erfahrung. Von zweien seiner meist gelesensten Schriften bekennt er ausdrücklich, dass sie die Frucht von Leiden sind. Von Glück II sagt er: Dem Leser kann versichert werden, „dass diese Aufsätze keineswegs in glücklicher Zeit nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern unter viel Beschwerden des Körpers und in grossen Bekümmernissen der Seele geschrieben worden sind“[226]). Und von den „Schlaflosen Nächten“ heisst es: „Ich hatte einmal einem Israeliten, für den ich Geschäftliches unentgeltlich besorgte, halb im Scherz, halb im Ernste gesagt, ich wolle mich lieber, als von ihm, von dem Gott Israels dafür bezahlen lassen. Dieser letztere nahm mich sofort bei dem Worte und sandte mir von da ab eine Zeitlang in fast ununterbrochener Reihenfolge die bittersten Schmerzen und Kränkungen meines Lebens, und ich bin noch jetzt, da ich dieses schreibe, damit beschäftigt, dieses *grosse* Geschenk gehörig zu würdigen und es gut anzuwenden. Dieses Buch würde ohne das auch nicht geschrieben worden sein. Denn brauchbare Literatur und wirkliches Glück hat beides einen schweren Untergrund (und Unglück gehört, so paradox dies klingt, *notwendig* zum Glück des Lebens)“[227]). Aber um überhaupt den Menschen über die Mittelmässigkeit zu erheben, sind Leiden notwendig[228]).

---

[223]) G. K. 53. G. III, 131 Anm. 1. [224]) S. N. 113.

[225]) G. III, 121 Anm. 1. 134 f. Anm. 3. vergl. auch B. 315.

[226]) G. II, 69 Anm. 2. [227]) S. N. 263 f.

[228]) Vergl. G. III, 134 Anm. 3. 121 Anm. 1. 102. N. 63 f. G. K. 54. B. 163. 164. G. II, 67 N. B. 57 Anm. 1. G. III, 138.

So entspringt im besonderen auch das Grösste, was es in der Welt gibt, der Glaube an einen lebendigen Gott, dem Leiden. „Der Gottesglaube entsteht erst durch Lebenserfahrungen, Tatsachen, die in das Leben eintreten, ganz besonders durch Unglück"[229]. Selbstverständlich findet sich auch bei Hilty der Gedankengang, dass wir uns im Leiden unserer Ohnmacht bewusst werden, und dass uns dann das Gefühl dieser Ohnmacht dazu zwingt, uns an eine höhere Macht anzuklammern. Aber er ist für Hilty nicht die Hauptsache. Für ihn liegt der Nachdruck auf der reinigenden Macht des Leidens. Es wird Mittel zum Zweck, insofern als es den Menschen dazu fähig machen soll, über sich selbst, über seine Naturhaftigkeit hinauszuwachsen. Der Kulminationspunkt des religiösen Erlebnisses ist die „Wendung", die vollständige Willensübergabe. Diese Willensübergabe wird von dem Leiden bezweckt und herbeigeführt. Es ist gar nicht möglich, „sich von dem gewöhnlichen Weltschlaf frei zu machen und zu einer höheren geistigen Stufe emporzusteigen, ohne öfters durch den Schmelzofen irgend eines Leidens gegangen zu sein"[230]. In diesem Schmelzofen werden Eigenschaften von uns zerstört, die sonst nicht weichen[231]. Mit einem zweiten Bild bezeichnet Hilty den Zweck des Leidens als ein „Zerbrochenwerden"[232] oder auch im Anschluss an die Bibel als eine „Kelterung", d. h. die „Erzeugung eines weit edleren Wesens durch den scheinbar bloss zerstörenden Druck des bisherigen"[233]. Was es aber zu beseitigen gilt, das ist der Lebensgenuss. „Die meisten Leiden, welche an einen edler gearteten Menschen herantreten, zielen dahin, ihn zu diesem Entschluss (den Lebensgenuss prinzipiell aufzugeben) fähiger zu machen, indem ihm der Lebensgenuss erschwert wird"[234]. So wird Gott zum „verzehrenden Feuer"[235].

---

[229]) N. B. 255. [230]) N. B. 31. G. III, 102. G. II, 67.
[231]) G. III, 136 u. Anm. 2. [232]) N. B. 63. [233]) G. II, 67 Anm. 2.
[234]) G. III. 33 f. Anm. Schluss. G. II, 194 f. G. III, 134 Anm. 3. G. II, 305 f. Anm. 2. [235]) G. III. 141.

Damit schreiten wir zu einem Neuen, nämlich zu den objektiven Grundlagen des Glaubens.

Das Leiden ist auch zu diesen objektiven Grundlagen des Glaubens zu rechnen. Denn aus dem letzten Satze Hilty's über Gott als ein „verzehrendes Feuer" geht hervor, dass das Leiden nicht nur Mittel zum Zweck, sondern dass es Selbstzweck ist, m. a. W., dass das religiöse Erlebnis, das Gotthaben nicht hinter und über dem Leiden liegt, sondern in demselben. Das ist in der Tat die Meinung Hilty's. Er sagt selbst, „dass das Christentum etwas von einer „Anbetung des Leidens" enthält, die es den Sinnen des gewöhnlichen Glücksuchers unfassbar macht"[236]). Er selbst betet es auch an, ist verliebt in es, hat er es doch reichlich selber kennen gelernt. Es mögen hier noch zuvor zwei persönliche Zeugnisse eingeschaltet werden: „Ich habe in meinem Leben nie ein Leiden gehabt, das mir nicht wohltätig war; das bezeuge ich hier"[237]) und: „Wenn ich die Leiden in meinem Leben streichen wollte, so würde nichts ganz Gutes in der Erinnerung übrig sein. Alles ist in solchen Zeiten gewachsen, und ich möchte nichts entbehren in der Summe meiner Erfahrungen"[238]). Für uns kommt es aber jetzt darauf an, zu wissen, dass das Leiden Selbstzweck ist, dass im Leiden Gott erlebt wird. Das Leiden ist ein göttliches Muss. Es muss soweit kommen, dass es uns lieber ist als die Freude[239]). Das kann es auch; denn ohne es wäre „das Leben zu wenig abwechslungsreich"[240]), zu „fade"[241]), es erst ist die „Würze des Daseins"[242]), es gehört zum „Erleben"[243]), es ist selbst „ein Kapital und eine Lebenserrungenschaft"[244]), es gehört zum „wirklich intensiven Leben"[245]), in ihm lernt man Gott „völlig" kennen[246]). Die Nähe Gottes ist „im Leiden durchschnittlich grösser"[247]), jeder weiss, „dass wir in der Trübsal Gott näher kommen, als sonst jemals und auf irgend eine

---

236) G. II, 67 f. Anm. 3 Schluss. N. 38 f.
237) E. Ch. 261 Anm. 2. 238) N. B. 60. 239) S. N. 183.
240) B. 164. 241) G. III, 138. 242) S. N. 164. 243) N. B. 252.
244) N. B. 326. 245) G. III, 121 Anm. 1. 246) G. III, 121.
247) G. III, 139.

andere Weise"[248]; „der Herr ist uns viel näher in den unglücklichen Stimmungen, als in den glücklichen"[249]. „Nicht trotz Leiden, sondern im und durch Leiden glücklich sein zu können, ist das Allerhöchste, dessen wir fähig sind"[250]. Es ist „mit einer gewissen Süssigkeit der Empfindung begleitet"[251], Bernières-Louvigni, der „vielleicht das Beste, was man über diesen Gegenstand lesen kann" in seinem Büchlein: „Das verborgene Leben mit Christo in Gott" niedergelegt hat[252], spricht sogar von einem „Vergnügen" im Leiden[253]. So ist auch „der leidende Christus ein so schöner und trostreicher Anblick"[254]. Wie stark sich Hilty in diesen Gedanken eingelebt hat, dafür zum Schluss noch einen Beleg: In einer seiner frühesten Schriften spricht er von dem Leben nach dem Tode als „einer viel besseren Zeit, in der kein Leid mehr ist"[255], in seiner letzten Schrift, die er selbst herausgegeben hat, äussert er sich über denselben Punkt: „Das ist noch eine der Dunkelheiten, die über diesem künftigen Leben schweben und selbst durch das Evangelium nicht erhellt worden sind. Wie kann es rechte Liebe in grösster Fülle ohne alles Leiden enthalten?"[256]

Aber keine Religion könnte sich dauernd halten, wenn ihr Gott nur durch und in Leiden erfahrbar und erlebbar wäre. So tritt denn auch bei Hilty dieser Erfahrung eine andere positiven Charakters an die Seite. Diese positive Erfahrung fällt auseinander in zwei Teile: Erfahrung im eigenen einzelnen Leben und Erfahrung in der Geschichte[257].

Zuerst die Erfahrung im einzelnen Menschenleben!

Diese Erfahrung heisst ganz summarisch Glücksgefühl, Friede und Freude, Kraft, Stillung des Durstes[258].

---

[248] S. N. 201. [249] N. B. 325.
[250] G. II, 305 f. Anm. 2. [251] G. III, 130. [252] G. III, 117 Anm. 1.
[253] G. III, 130 Anm. 2. [254] N. B. 36. [255] G. III, 134.
[256] G. K. 54 f. Anm. 1.
[257] Vergl. G. K. 24 f. G. I, 228 f. 239 f. S. N. 144. G. III, 26.
[358] Vergl. James-Wobbermin, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit — 1907, 259.

Das Glücksgefühl ist stets „der sicherste Regulator"[259]. „Die Erfahrung Gottes spricht sich aus: zunächst in geistiger Beruhigung, Sättigung, Stillung des Wahrheitsdurstes, wie Christus es nennt, einer Art von Kräftigung des Geistes und des inneren Lebens, . . dann in innerer Heiterkeit, . . . endlich in einer grössern Intensivität des Lebens überhaupt"[260]. „Es gibt keinen bessern Beweis für die Wahrheit des Christentums, als den Erfahrungsbeweis, dass es den Durst jedes edler angelegten Menschen nach Wahrheit und voller Gemütsruhe zu stillen imstande ist. Wer das leistet, der ist der wirkliche und berechtigte Erlöser der leidenden Menschheit"[261]. Oder der „Durst nach Wahrheit und ewigem Leben wird gestillt"; „das ist der eigentlich sichere Beweis der Wahrheit des Christentums"[262]. — „Das Aufhören der Furcht im Leben, das ganz unbeschreibliche und ebenso unerklärliche Gefühl einer innern Sicherheit, welches man nur erfahren kann"[263], „die Erhörung von Bitte und die daraus hervorgehende Befreiung von Sorge"[264], „Friede und Freude im heiligen Geist"[265], „die innere Freudigkeit"[266], Glück und Freude sogar im Unglück, „das ist die eigentliche und unwiderlegliche Beweisführung für die Realität einer unsichtbaren Welt"[267]. Ja, ruft Hilty aus, „welche „Wirklichkeit" in der Welt übertrifft das tiefempfundene Gefühl der Kraft, der Freudigkeit, des Glücks? Was ist überhaupt „reeller" als Kraft?"[268]

Dieser allgemeinsten Form der Gotteserfahrung, des Gotterlebens reihen wir an einige Formen ganz spezieller Erfahrung. Es sind lauter allerpersönlichste Erlebnisse Hilty's.

„Die sicherste Gewissheit von der Existenz übersinnlicher Mächte, die auf unser Leben Einfluss haben, hat mir die Erfahrung gegeben, dass die bedeutenden Ereignisse in

[259]) E. Ch. 258 Anm. 1 G. III, 18: Glücksgefühl „als bester Gottesbeweis unentbehrlich". N. B. 300.

[260]) G. III, 236. [261]) S. N. 267 f. [262]) G. II, 288 u. Anm. 2.

[263]) G. III, 89. S. N. 149. [264]) G. II, 35. [265]) N. B. 188.

[266]) G. III, 76. [267]) S. N. 318. G. III, 259 u. Anm. 2.

[268]) G. III, 39.

meinem Leben stets ohne meinen Willen, ja sehr oft gegen denselben eingetreten sind"[269]. Auch die Erfahrung ist wichtig, dass man Gott nicht herbeizwingen kann, dass er von selber kommen muss. „Wenn es auch keinen andern positiven Beweis von dem Dasein eines göttlichen Geistes gäbe, so wäre es doch dieser, dass wir mit aller Anstrengung unseres eignen Geistes und Willens eine Verbindung mit ihm nicht herstellen können, wenn er sie versagt, und auch nicht imstande sind, uns durch „Andacht" über unsere Sorgen und Trübsale zu erheben, während dieser Geist oft in ganz unerwarteter Weise kommen, unser ganzes Sein mit seiner Lebendigkeit und Freudigkeit erfüllen und alle unsere Lasten in einem Momente von der Seele wegheben kann. Und eine solche, selbständig wirkende, von dem Menschen durchaus unabhängige Kraft sollte nicht existieren, oder keine Realität sein? Was ist denn wirklicher als Kraft?"[270] Weiter wird Gott so erlebt, „dass man über grosse Gefahren wie mit verbundenen Augen hinwegkommt, indem manches unbekannt bleibt, was Furcht erregen oder ein Abweg sein konnte, bis es vorüber ist; namentlich ist dies mit den Verlockungen zur Eitelkeit und Sinnlichkeit der Fall; dass Wege, die man nicht gehen soll, wie mit Dornen verzäunt sind („glückliches Misslingen"!); umgekehrt hingegen grosse Schwierigkeiten sich plötzlich heben; dass man, wenn es Zeit zu etwas ist, den nötigen Mut bekommt, der früher fehlte, oder den Kern einer Sache erblickt, der früher verschleiert war, oder Gedanken, Talente, ja mitunter Kenntnisse und Einsichten in sich entdeckt, von denen man nicht zu sagen weiss, woher sie kommen"[271]. Dann „die Erfahrung habe ich oft gemacht, dass jeder innern Aufopferung in demselben Moment eine tatsächliche Antwort von oben her erfolgte, die mir mitunter erst weit später bekannt wurde. — Solche Erfahrungen waren es wesentlich, die in mir den Glauben an einen persönlichen Gott befestigt haben; denn sie sind zu häufig und mitunter viel zu

---

[269] S. N. 166 f. [270] S. N. 197 f. N. B. 330 f.
[271] G. III, 97 u. Anm. 2.

auffallend gewesen, als dass sie immer wieder blossem Zufall zugeschrieben werden konnten"[272]. Eine ganz positive, dem Gelehrten namentlich zugängliche, Erfahrung ist folgende: „Wenn ich auch keinen andern Grund hätte, an eine leitende Fürsorge eines ganz andern, denkenden Geistes, als es der unsrige ist, zu glauben, so wäre es doch die Erfahrung, dass mir alle für meinen innern Lebensgang wichtigen Bücher „zufällig" in den Weg gekommen sind, während ich aus selbst aufgesuchten sozusagen nichts gelernt habe. Vielleicht nicht, weil nichts darin stand, sondern weil der richtige Moment zur Aufnahme nicht gekommen war"[273]. Auch mit den Menschen, die für uns irgendwie von Wichtigkeit werden, ist es so[274]. Gott gibt sich noch direkter kund, durch einzelne Worte. „Wir hören die „grosse Stimme" (Offenb. 21_3) in Wirklichkeit"[275]. Wir können „jetzt noch das „Wort" Gottes, bisweilen in deutlich ausgesprochenen Worten (meistens solchen der Heiligen Schrift), mit dem „inneren Ohre" vernehmen, das ist mir selbst öfter, als Befehl, Aufmunterung oder Warnung geschehen"[276].

Mit diesen letzten Zeugnissen sind wir aber bereits vor die Frage gestellt: ist die religiöse Erfahrung, worauf sich Hilty immer wieder beruft[277], etwas der Mystik Verwandtes, ist sie gar selbst Mystik?

Zuvörderst ist auszumachen, was wir unter Mystik zu verstehen haben. Hilty sagt selbst, sie sei „ein sehr vager Begriff"[278] und setzt demgemäss die Worte „Mystik", „Mystisches", „Mystizismus" gerne in Anführungszeichen.

---

[272] S. N. 207 f. [273] S. N. 74 G. II, 281. G. III, 97.
[274] G. III, 97. S. N. 240. [275] E. Ch. 258 f. Anm. 1 Schluss.
[276] E. Ch. 4 Anm. 1. N. B. 330 Anm. 1. Vergl. auch: E. Ch. 20 Anm. 2. „So kann der nämliche Geist (der heilige!) noch heute die Menschen, die ihn hören können, dazu treiben, da oder dorthin zu gehen, wo sie etwas für sie Passendes empfangen sollen durch Menschenmund. Das habe ich auch zuweilen erlebt."
[277] Vergl. noch: G. II, 31. 271. G. III, 15. 18. 19 u. Anm. 1. 113. B. 121. N. B. 108. 117 f. 197: hier vom Liberalismus gesagt, dass er versteht, dass Christentum ein Erlebnis ist. 302. S. N. 58. 130. 242. 294. 325. G. K. 77. [278] N. B. 330.

Am besten treffen wir vielleicht die Sache, wenn wir die „Mystik" in Gegensatz setzen zur „Offenbarung". Während in dieser Gott zur Menschheit herabsteigt, steigt der Mensch in der „Mystik" zur Gottheit empor. Wird eine „Offenbarung" nur ganz selten und von vereinzelten Menschen erlebt, so betont die Mystik, dass prinzipiell jeder Mensch in direkten Verkehr mit der Gottheit treten kann. Naturgemäss herrschen in Wirklichkeit Unterschiede. Die Grosszahl der Menschen wird sich auch hier mit einem Nachempfinden, Aneignen des mystischen Erlebnisses in grossem Stil begnügen müssen. — Hören wir, wie Hilty selbst formuliert: „Die Frage der „Mystik", die eigentlich doch nur die christliche Religion selbst auf einer etwas höheren Stufe ihres Verständnisses ist, besteht zunächst einfach darin, ob man an irgend einen direkten Verkehr Gottes mit den Menschen glauben kann, oder nicht. Sodann folgt, wenn man dies nicht als „Paranoia" erklärt, wozu viele verständige Menschen heute geneigt sind, die weitere Frage, ob dieser Verkehr ein Ausnahmezustand, etwas immerhin doch „Übernatürliches", Ungewöhnliches, nur durch ekstatische Zustände Erreichbares, ja in einzelnen Fällen fast an Alienation Streifendes sei, oder das eigentlich Natürliche, Gottgewollte, das so beständig und in allen Menschen sein sollte, und sich daher auch beständig zu offenbaren strebt, wo immer es etwa da und dort einzelne dazu besonders geeignete und willige Menschen findet"[279]. Er fügt gleich hinzu: „Von der Beantwortung dieser Frage hängt eigentlich das Gedankenleben der Menschen ab, und in dem höheren Grade auch ihr Glück"[280].

Aus der oben (S. 12 f) erwähnten Beeinflussung Hilty's durch mystische Literatur, ergibt sich als wahrscheinlich, dass er die Frage mit Ja beantwortet — allerdings mit einem Vorbehalt. Er unterscheidet zwischen echter und unechter, zwischen gesunder und ungesunder Mystik und entscheidet sich für die gesunde Mystik.

[279]) G. III, 216. [280]) Ebenda, Anm. 1.

Denn die Gefahren, die die Mystik in sich birgt, hat Hilty nicht verkannt. Sie verleitet zur „Exzentrizität"[281]), zu einer „Phantasieherrschaft"[282]), zum „Unglauben"[283]), namentlich zum Pantheismus[284]), wofür als Beispiele angeführt werden „Suso, Böhme, Arnold, Stilling, auch Swedenborg, Kierfkegaard (!)" und andere mehr[285]).

Vor diesen Abwegen ist die echte Mystik bewahrt. „Die wahre Mystik ist keine nervöse, hysterische, oder sonst unnatürliche Stimmung der Seele, sondern etwas Reines, Wahres, gänzlich Natürliches, das wie stets frisches Quellwasser aus Bergeshöhen in diese versumpfte, stagnierende Welt hineinströmt und jedes aufrichtige Herz erquickt. Das hilft der Welt und das müssen wir auch wieder haben in unserer Zeit"[286]).

Wo finden wir nun in der Geschichte diese echte Mystik? Wir finden sie „in der Bibel, oder etwa in Tauler oder Thomas a Kempis"[287]). „Das Beste bleiben immer die Evangelien, die ja auch nichts anderes als Mystik im besten Sinne des Wortes sind"[288]), speziell die Worte Christi und sein Beispiel[289]). „An ihm muss daher stets das gemessen werden, was man an der Mystik tadeln darf"[290]), seine Worte „bezeichnen stets die Grenzlinien zwischen dem Gesunden und Ungesunden am deutlichsten, und darüber darf man keinen einzigen Schritt hinausgehen"[291]).

Was macht aber eigentlich die Mystik zurechten! Das ist die Tatsache, dass bei ihr der schon oben (S. 30) herangezogene „gesunde Menschenverstand" nicht ausgeschaltet wird. „Etwas der christlichen Religion, wie sie Christus wollte, Eigentümliches, ist die Verbindung von ganz klarem, nüchternem Menschenverstand ohne alle Schwärmerei mit einem Feinsinn und einer Geeignetheit für die Erfahrung des Übersinnlichen und Unaussprechlichen, die man Mystizismus nennen kann . ."[292]).

---

[281]) N. B. 208. [282]) L. R. 62 Anm. 1. [283]) N. B. 331. 301.
[284]) L. R. 62 Anm. 1. [285]) N. B. 229. 331. [286]) L. R. 62 Anm. 1.
[287]) K. S. 64. N. B. 230. [288]) N. B. 229 f.
[289]) L. R. 62 Anm. 1. S. N. 189. G. III, 215. [290]) G. III, 215.
[291]) L. R. 62 Anm. 1.
[292]) S. N. 189. N. B. 208. 281. G. III, 103. 215. S. N. 218.

Der eine Teil dieser Verbindung, die mystische Erfahrung, soll in Folgendem unterstrichen werden.

Wir knüpfen damit an an oben Ausgeführtes, einmal an das, was von der Übergabe des Willens (S. 35 ff.), und von dem Leiden gesagt ist (S. 44 f.). Denn diese Ausführungen sind zum Teil zwei der drei „mystischen Wahrheiten"[293]); sodann knüpfen wir an an die persönlichen Erfarhungszeugnisse Hilty's (besonders S. 47 f.), zu deren einem (S. 48) von dem Hören der „grossen Stimme" er bemerkt: „Wer es erfährt, weiss es sicher, sicherer als alle sonstige Wissenschaft; den andern ist das Mystizismus und damit abgetan"[294]).

Hilty lässt nun die Mystik vollständig zu ihrem Recht kommen. Er behauptet: „Die Mystik behauptet die Möglichkeit einer unmittelbaren persönlichen Gewissheit der unsichtbaren Dinge durch eine Versenkung des Gemütes in Gott und hat damit ohne Zweifel Recht"[295]).

So ist das Christentum auf seiner idealen Höhe, nicht das gewöhnliche, ohne Mystik gar nicht denkbar. „Alle wahre Religiosität ist mystisch, das heisst etwas den Meisten Verborgenes, Allen Unerklärliches und doch Erlebtes, das anders ist als das gewöhnliche, alltägliche Erleben"[296]). „Viele nennen „Mystizismus", was einfach nur Christentum ist. Ein ganz „rationelles" Christentum, verständlich für jedermann, ob er danach frage oder nicht, Sinn dafür besitze oder nicht, gibt es überhaupt nicht, und jeder Versuch, so etwas herzustellen, findet keine Grenzen und endet zuletzt notwendig mit vollem Unglauben an die christliche Wahrheit"[297]). „. . ganz ohne allen Zweifel hat das Christentum selbst eine stark mystische Seite und ist keineswegs ganz nach den gewöhnlichen Vernunftgrundsätzen begreiflich und für Jedermann ohne weiteres erklärbar"[298]). Es kann „nicht mit dem blossen Menschenverstand allein ganz erfasst und beweisbar gemacht werden . . . Etwas „Mystisches" ist dabei"[299]). — Das muss sein, sonst haben wir nur ein „ge-

---

[293]) L. R. 63 Anm. 1; die dritte ist: Aufgabe der Eigenliebe.
[294]) E. Ch. 258 f. Anm. 1 Schluss. [295]) L. R. 62 Anm. 1.
[296]) N. B. 330. [297]) S. N. 188. [298]) L. R. 62. [299]) B. 116.

wöhnliches Christentum"[300]), „ein zu schwächliches Ding, das dem tiefen Bedürfen des menschlichen Herzens nicht gänzlich genügen kann"[301]), das unser Leben der Mittelmässigkeit ausliefert[302]). Das ist auch eine Schwäche unserer Kirche. „In der protestantischen Kirche . . ist zu wenig Mystik"[303]).

Ja, es ist schon so: „Manchmal kommt einem alles, was man jemals Philosophie, oder Theologie genannt hat, als eine wahre Armseligkeit von nur halbwahren Worten vor, die der Sache, welche sie ausdrücken wollen, gar nicht auf den eigentlichen Grund zu gehen vermögen. — Dann leuchten in dieser Verdunkelung alles menschlichen Wissens die Erfahrungstatsachen, welche man, aus dem eigenen Leben, von einem dennoch wirklichen und über alle diese Beschreibungsversuche hinaus grossartigen Gott besitzt, wie helle Sterne ewiger, unerschütterlicher und über alle menschliche Interpretation erhabene Wahrheiten. — Daraus allein entsteht der feste Glaube, aber auch ein tiefer Mystizismus, der von niemand recht verstanden wird, welcher ihn nicht selbst besitzt. Andern ist es eine „Torheit", uns aber eine „Gotteskraft"[304]). Dieses Dass des mystischen Erlebnisses ist unbedingt festzuhalten. „Es gibt . . eine direkte Gewissheit . ., die Gott allein schenken kann"[305]). „Gott kann sich jeder einzelnen Seele schon verständlich machen, . . und das Beste und Entscheidende, was der Mensch innerlich erlebt, stammt aus direkter Mitteilung[306]). Das wahre Erleben Gottes ist „intuitiv"[307]), „Intuition"[308]).

Aber nun das Wie dieser Intuition! Hier verstummt Hilty: Man kann es nicht sagen, sondern nur selbst erleben! „Wie man unmöglich sagen kann, was Gott ist, ebenso unaussprechlich ist alles, was man bei dem Verlieren seiner selbst in Gott erfährt"; auf diesen Ausspruch der Elisabeth von Baillon beruft er

---

300) N. B. 107. 301) B. 122. 302) L. R. 68 Anm. 2. 303) B. 123.
304) S. N. 130. 305) S. N. 217 f. 306) N. B. 230. G. III, 196 f!
307) B. 91. 308) N. B. 320.

sich[309]. Die „innere Erfahrung"[310], die „unmittelbaren Erfahrungen einer inneren Gewissheit": „wenn ich Ihnen von solchen Ereignissen erzählen wollte, würde es Ihnen vorläufig ergehen wie dem . . römischen Statthalter Festus, und ich könnte Ihnen bloss die Antwort des Paulus geben, der auch seiner Sache so gewiss war, dass er für sie alles tun und leiden konnte"[311]. „Wer das noch nicht erlebt hat, der sagt dazu: Paule, du rasest"[312].

Nur soviel lässt sich spezieller sagen: das Erlebnis ist nicht Ekstase, obwohl das auch vorkommen kann[313], auch eigentlich nicht Vision, die stets mit Furcht verknüpft zu sein pflegt[314], sondern diese „ausserordentliche Weise" Gott näher zu kommen, ist „eine wirkliche deutliche Empfindung"[315], „eine wahre Realität der Gottesempfindung, die alles andere Glück der Erde übersteigt"[316]. Bei dieser vollkommenen Gegenwart Gottes wird die Seele „von einem lebhaften Glücksgefühl durchströmt, das gar nichts auch nur entfernt Ähnliches hat, gegen das vielmehr das höchste irdische Glücksgefühl, das man erleben kann, vollständig abbleicht"[317]. Am ehesten kann man noch sagen: es ist eine „Gottesschau"[318], „ein inneres Sehen und Hören, das manchmal bis zu einem völlig unvergesslichen Eindruck sich steigert"[319].

Von alledem gilt aber zweierlei: erstens es lässt sich nicht herbeizwingen und zweitens es ist nur momentan.

Erstens kann diese Gottesnähe nicht herbeigeführt werden durch Veranstaltungen, Andacht usw. Sie ist vielmehr eine Gnadengabe Gottes, die von selber ohne äusseres Dazutun von unserer Seite erfolgt[320].

Zweitens aber ist diese Gottesnähe nicht von Dauer. Was von Dauer ist, das ist das Bewusstsein der „Führung", das aus solchen Erlebnissen entspringt. Darauf

---

309) S. N. 362. N. B. 208. 310) L. R. 61 Anm. 1. 311) N. B. 314.
312) B. 122. G. III, 217. 313) G. III, 30. 314) E. Ch. 18 Anm. 1.
315) G. III, 30. 316) N. B. 57. 317) N. B. 300. 257.
318) G. III, 30. 319) N. B. 330. u. Anm. 1. B. 122.
320) Vergl. jeweils bei den oben zitierten Stellen.

ist hier noch kurz einzugehen. Hilty hat sich dieses Wort zu eigen gemacht im Anschluss an Joh. 21_{18}: . . wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hinwillst"[321]. Diese Führung ist eine wunderbare. Wir erfahren in ihr die Verwirklichung der Zusage Gottes in II. Mos. 34_{10}: „Wunderbar solls sein, was ich bei dir tun werde"[322]. Diese Führung, deren klassisches Beispiel Cromwell ist[323], nennt Hilty geradezu die „Romantik" des Lebens, „deren das menschliche Herz tief bedürftig ist"[324]. In ihr erleben wir lauter „wunderbare" Ereignisse, die „oft einfach aussehen und scheinbar aus „Zufällen" bestehen. Wer sie aber erlebt, weiss, dass es nicht Zufälle sind, und schöpft daraus seine tiefste Überzeugung von Gott"[325]. (Vergl. oben S. 47!)

Damit verlassen wir das Gebiet des „Mystischen", der Erfahrung im Einzelleben überhaupt, und wenden uns zu der Erfahrung in der Geschichte.

Hilty hat einmal den Satz geschrieben: Gottes „Wirklichkeit . . zeigt sich nicht bloss in den grossen Schicksalen der Völker, die schon jeden, der denkt und Geschichte kennt, von einer materialistischen Weltanschauung ablenken sollten, sondern noch vielmehr in den Schicksalen der einzelnen Menschen, welche sich seiner Führung anvertrauen"[326]. Unsere letzten Ausführungen sind eine Bestätigung für diese Auffassung. Aber Hilty's letztes Wort ist das doch nicht. Wir stellen ein anderes Wort neben dieses: „Der sicherste, immer gegenwärtige Glaube ist ein historischer. Es gibt wohl Zeiten, wo Gott dem Gemüte so nahe ist, dass man ihn deutlich empfindet, oder wo persönliche Erfahrungen uns allen Zweifeln überheben. Aber in andern Augenblicken muss uns die Weltgeschichte beruhigen, und darin ganz besonders das Schicksal des Volkes Israel, das noch heute ein Volk ist, weil Gott es nicht auf-

[321]) G. III, 86.

[322]) S. N. 58. G. III, 88 Anm. 1. K. S. 72. E. Ch. 175 Anm. 1. N. B. 216 f. 231. 327.

[323]) G. III, 112 Anm. 1. [324]) G. III, 95.

[325]) G. III, 96. zum Ganzen G. III, 83 ff. [326]) G. K. 24 f.

gibt, während Griechen und Römer längst verschwunden sind"[327]).

Damit haben wir zugleich die in diesem Zusammenhang speziellste historische Erfahrung namhaft gemacht. Denn auf die Kirchengeschichte, wie man etwa erwarten könnte, beruft sich Hilty nicht. Hier hält er es mit Goethes bekanntem Diktum. „Mit der Apostelgeschichte beginnt die menschliche, zum Teil schon sehr menschliche Geschichte der Kirche, die man in der Tat fortan mit „Menschliches, allzu Menschliches" überschreiben könnte . ."[328]). Gelegentlich werden denn auch die bekannten und abgehetzten „Kreuze und Scheiterhaufen" erwähnt[329]).

In ihrer allgemeinsten Form ist Hilty's Meinung diese: „Die letzte Form der Wahrheit wird . . sein . . die historische Erfahrung, wie sie sich in den Schicksalen ganzer Völker klar und deutlich ausgeprägt hat"[330]).

Besonders ist aber Gott bezeugt in der Geschichte der Juden, und zwar bis auf den heutigen Tag. Es ist Zweierlei, was Hilty anführt: erstens die Tatsache, dass die alttestamentliche Zusammenfassung der Moral auch heute noch nicht überboten ist, und dass die Propheten und Psalmen auch heute noch unsere Gefühle Gott gegenüber am besten ausdrücken[331]). Zweitens Israels Fortexistenz bis auf unsere Zeit, „während alle gleichzeitigen Völker, selbst die mächtigsten, längst untergegangen sind"[332]). Ihm wird auch die Zukunft gehören. „Der alte Stamm bleibt . . immer doch der Stamm, unverloren, bis die Zeit seiner Befreiung vorhanden ist (3. Mos. 26_{44} und Ev. Matth. 21_{42-44}), und darf daher nicht ungestraft verachtet, oder verfolgt werden. Wir andern sind eigentlich doch alles Leute, die nicht geladen waren, sondern nachmals auf allen Heerstrassen gefunden worden sind. Ev. Matth. 22_{7-9}"[333]). Es wird sicher

[327]) S. N. 261. [328]) E. Ch. 305 f. Anm. 1. [329]) G. I, 141.

[330]) G. I, 224 vergl. noch: G. I, 198, 229. K. S. 72. B. 60. E. Ch. 5 Anm. 2.

[331]) B. 303 f. L. R. 41 Anm. 2. [332]) L. R. 41 f. Anm. 2. B. 304.

[333]) G. I, 235 Anm. 1. E. Ch. 183 Anm. 1.

seine unterbrochene Entwicklung nachholen[334]). „Die Mission des jüdischen Volkes ist keineswegs zu Ende. Wenn es einmal zuerst wieder seinem ursprünglichen Herrn ganz treu geworden sein wird, wird die Decke von seinen Augen fallen, und „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben". Das steht bevor"[335]). Es mag so sein, dass der Juden „welthistorischer Prozess gegen das Christentum sich vielleicht damit erledigen wird, dass für sie der Messias kommt, der für uns wiederkommt"[336]).

Hilty's Religion lebt in der Gegenwart. Das ist der Eindruck der seitherigen Ausführungen. Manchmal mochte es sogar scheinen, als gewinne ein vollständig freischwebender Subjektivismus die Oberhand[337]). Aber in Hilty hat vieles nebeneinander Platz. Mit dem letzten Abschnitt sind wir bis an die Schwelle gekommen, bei deren völligem Überschreiten wir mitten in der Vergangenheit stehen. Hilty bindet die Religion an die Geschichte. „In der Verbindung des historischen Wortes mit dem Geiste Gottes, der zu allen Zeiten gleich gegenwärtig ist in jedem, auch einem heutigen Menschenleben, und es in alle Wahrheit, die ihm nötig ist, leiten will und kann, darin liegt das „System" der christlichen Kirche als Ganzes, wie der individuellen christlichen Lebensführung. Eines oder das andere allein führt zur Schwärmerei, oder zum Stillstand, und jedenfalls nicht „höher hinauf"[338]). Das ist auch Hilty's „System". Er legt allen Nachdruck auf die Geschichte. „Der kurze Sinn des Christentums ist genau der, wie er schon im Kapitel I, Vers 9—12, des Ev. Johannis dargestellt ist, dass einmal historisch-tatsächlich ein möglichst vollkommenes Licht über diese überirdischen Verhältnisse in die Welt kam. Die es aufnahmen und seither durch Tra-

---

[334]) G. I, 41 f. Anm. 1 Schluss. B. 304.

[335]) E. Ch. 11. Anm. 2. 214 f. Anm. 2.

[336]) G. II, 211 f. Anm. 2. E. Ch. 11 f. Anm. 3: hier ist das „vielleicht" zu einem „sicherlich" geworden.

[337]) E. Ch. 83 f. Anm. 2. „Ein Bruch mit allem Historischen ist mitunter sogar im Grossen notwendig . ."

[338]) G. III, 326 f.

dition aufnehmen, bekommen die Kraft eines höheren und freudigeren Lebens, welches die andern nicht finden können"[339]. Dieser historische Gottesglaube wird immer wieder betont[340]. Das Christentum beruht „auf gewissen ein für allemal geschehenen und festgestellten geschichtlichen Tatsachen"[341]. „Der Weg zu Gott geht jetzt durch Christus"[342]. „Gewiss darf sich auch jeder an Gott direkt wenden, aber wohl stets wird Gott solche an Christus weisen und diesen als seinen Vertreter legitimieren"[343]. Der Glaube an Christus ist „das historische Komplement" des Gottesglaubens[344].

2. Auffassung von Christus.

a. Stellung zu den Quellen[345].

Es erscheint angebracht, zunächst Hilty's Stellung zu den Quellen ins Auge zu fassen; er hat sich über diese Frage natürlich nur gelegentlich und aphoristisch geäussert.

Es ist hier zu beobachten, dass Hilty bezüglich des Umfanges der Quellen allmählich im Laufe seiner Entwickelung immer engere Kreise zieht.

Erstens; der weiteste Kreis wird vereinzelt folgendermassen umschrieben: „Den Willen Gottes ersehen wir aus der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments und den erläuternden Lehren der christlichen Kirchen"[346].

Sonst ist aber zweitens in dem Kreise nur Altes und Neues Testament beschlossen. Das Alte Testament wird deshalb herangezogen, weil es die historische Wurzel des Neuen Testamentes ist. Es gehört zum „historischen Wort Gottes"; „wer dasselbe nicht kennt, ist stets in Gefahr, das

---

339) G. III, 75.

340) G. III, 216 f. Anm. 2. 61. die „objektive Wahrheit" „stets eine historische".

341) G. I, 43 f. Anm. 1. 84. 237. N. B. 188. G. II, 292 f. Anm. 1. E. Ch. 36 Anm. 1. 247 Anm. 1.

342) E. Ch. 53 Anm. 1.

343) E. Ch. 112 f. Anm. 4.

344) E. Ch. 124 f. Anm. 2.

345) Vergl. bes. Vorw. z. E. Ch.

346) B. W. 6.

Neue willkürlich auszulegen und jedenfalls nicht historisch, als eine T a t s a c h e , die allein eine unumstössliche Gewissheit gibt, aufzufassen"[347]. Das Judentum, das sich in ihm zur Darstellung bringt, ist „die natürliche, historische Wurzel des Christentums"[348]. „Abraham, Moses, Christus werden auf immer die grossen geistigen Weltepochen markieren"[349]. — Aber das Alte Testament bietet auch selbständig ein Eigenes: so ist zu sagen, „dass für die Darstellung der „Rechte Gottes" das Neue Testament allein keineswegs genügen würde, noch will, sondern dass in demselben die Kenntnis des Alten stets vorausgesetzt wird"[350]. Namentlich aber das Verhältnis Gottes zu einem ganzen Volke kommt eigentlich nur im Alten Testament zur Geltung[351].

Ein d r i t t e r Kreis, der aber auch nur gelegentlich vorkommt, umfasst unser Neues Testament; die Evangelien und die Briefe der Apostel werden einander beigeordnet[352].

Hilty zieht jedoch v i e r t e n s den Kreis noch enger, indem er einen scharfen Schnitt macht zwischen Evangelien und Apostel, und nur jene unbedingt gelten lässt. „Alles wirklich Wahre und Tiefgründige, auf immer Bestehende der christlichen Religion . . enthalten die paar Seiten der Evangelien, die allfällig in Einer Nummer einer heutigen grossen Zeitung Platz fänden. Wer also nur wissen will, was Christentum ist und als Mensch sein Leben darnach einrichten, nicht Theologie studieren, braucht nichts weiter zu lesen als diese vier Evangelien, ein einziges sogar im Notfall . . Das Übrige, sogar die Briefe der Apostel, ist eine „Wissenschaft", die selbst nach der Auffassung berühmter Theologen „zur Seligkeit nicht notwendig" ist"[353]. So „würden wir lieber alle seine (des Paulus) Briefe vermissen, als irgend eines der vier höchst wahrscheinlich sämtlich später verfassten Evangelien"[354]. Es ist ausdrücklich zu betonen, dass das 4. Evangelium als „gleichwertige Ge-

---

[347]) G. III, 326 u. Anm. 2.
[348]) G. I, 41 f. Anm. 1. E. Ch. 11 f. Anm. 3. B. 304. K. S. 13 f.
[349]) E. Ch. 27 Anm. 1. [350]) G. II, 237.
[351]) G. II, 237 Anm. 3. G. III, 368. vergl. zum Ganzen noch S. N. 355 f.
[352]) L. R. 38 Anm. 1. [353]) L. R. 33 f. [354]) E. Ch. XIV.

schichtsquelle mit den andern" anerkannt werden muss[355]. Es „enthält die Verwerfung dieses Evangeliums als unecht, immer ein untrügliches Urteil über diese Kritiker und ihren gesamten Gedankenhintergrund"[356]. Es ist noch mehr zu sagen: Dieses Evangelium ist nicht nur gleichwertig mit den anderen, in gewisser Beziehung ist es ihnen überlegen. „Das Evangelium Johannis ist dasjenige, welches die innere Natur des Christentums am besten enthüllt"[357], es ist „das beste und treueste Zeugnis des Geistes Christi und des ersten Christentums, wie es immer wieder von neuem wiederhergestellt werden muss, wenn es weltförmig werden will"[358].

Der fünfte engste Kreis enthält nur die Worte Christi. Wieder kommt bei dieser Abgrenzung der Gegensatz zu den „Aposteln" nachdrücklich zur Geltung. Die „Vereinfachung" der christlichen Religion, auf die es ja Hilty absieht, ist so zu erreichen, dass man sich nur an die Worte Christi hält. Die christliche Religion „bedarf kaum irgend eines weiteren Dogmas als der Worte Christi selber, die vollkommen für alle Fälle ausreichen"[359]. „In den Evangelien sind die Worte des Herrn bei weitem die Hauptsache; sie bilden den wahren Kern unseres Glaubens"[360]; sie haben „ihresgleichen in keiner Philosophie"[361]; sie haben „etwas so eigentümlich Geistreiches und Ergreifendes und gleichzeitig alle unnützen und nebensächlichen Dinge einfach Beseitigendes, dass sie einem jeden aufrichtig die Wahrheit suchenden Geiste imponieren und keinen abstossen, der nicht die Religion, sondern vielleicht bloss die äussere Kirchengemeinschaft oder die Hierarchie flieht. Von diesem einfachen Mittelpunkte der Religion aus muss sich dieselbe die Herzen der Menschen immer, auch jetzt wieder, neu erobern"[362]. Sie geben „den untrüglichen Massstab ab für jede andere Bezeugung (auch z. B. schon die in den Briefen der Apostel enthaltene), welche ihnen nicht gleichzustellen und nicht das Christentum selber ist"[363]. Es ist

[355] P. J. XIV 1900, 506. [356] E. Ch. IX. [357] S. N. 336 f.
[358] E. Ch. 32 Anm. 2. vergl. auch 121 Anm. 1.
[359] G. I, 196 Anm. 1. [360] E. Ch. XII. [361] S. N. 27.
[362] L. R. 48. [363] E. Ch. XIII. N. B. 215. G. III, 189 Anm. 1.

so, „dass andere ist alles Zutat, vielleicht sehr gute und nützliche, aber doch Zutat, die nicht den gleichen Wert beanspruchen kann" "[364]). Soweit der Umfang der Quellen.

In der verengernden Auswahl der Quellen, wie sie Hilty vorgenommen hat, kommt schon die Tatsache zutage, dass ihm nicht kritiklos die ganze Bibel auf einer Fläche erscheint, sondern dass er eine „freie und weite Stellung"[365]) zu ihr einnimmt. Grundvoraussetzung dieser Art von Stellungnahme ist, dass er nicht mehr an der Inspirationslehre festhält. Er nennt diese Vorstellung „ungehörig"[366]), „steif"[367]). Er macht zu dem Ausspruch des Evangeliums: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen" die Anmerkung: „Ein solches aufrichtiges Gemüt wird sich u. a. auch nicht mit den theoretischen Streitigkeiten über die Inspiration der Bibel aufhalten. Er weiss genau aus Erfahrung, dass dieselbe Gottes Wort enthält, aber von Menschen empfangen und in menschlichen Ausdrücken wiedergegeben und von wieder andern Menschen übernommen, übersetzt und zusammengestellt ist. Was menschlich an dem allen ist, ist sehr leicht spürbar; nur die Formalisten, die überall absolute Regeln haben wollen, während Gottes Geist Freiheit will, und die oft weit mehr an Thomas von Aquino oder Luther und Calvin glauben als an Christus, machen die Schwierigkeiten, die in Wirklichkeit gar nicht bestehen. Es wird im Ernst niemand glauben können, dass der Auftrag des Paulus, ihm seinen Mantel mitzubringen, den er zu Troas liess[368]), „Gottes Wort" sei. Paulus selber würde sich dagegen auf das schärfste aussprechen. Luther nannte sogar einen ganzen Brief eines Apostels (und zwar unseres Erachtens nicht einmal mit Recht), „eine stroherne Epistel". Und selbst in den Erzählungen der Evangelien kommen einzelne historische Ungenauigkeiten vor, wie die Volkszählung des Augustus und die Ehe der Herodias mit Philippus; die der sogenannten

[364]) S. N. 334. vergl. noch E. Ch. 283 f. Anm. 1. 127 f. Anm. 1. VII. N. B. 262. L. R. 33 f. S. F. 79.

[365]) Christl. Welt 1894, 1229. [366]) L. R. 48 Anm. 1.

[367]) E. Ch. 21 Anm. 2. [368]) Vergl. L. R. 48 Anm. 1.

„Verbalinspiration" widersprechen würden"[369]. — Auf diesem Wege weiterschreitend, hat sich Hilty in weitgehendem Masse der historischen Kritik geöffnet. Er erkennt Zusätze und Glossen an, Joh. 21 ist Zusatz[370], ebenso vielleicht Mk. 16_9ff.[371]. Joh. 2_{21} ist Glosse[372], Joh. 6_6 „eine beinahe einfältige spätere Glosse, die in den jetzigen Bibelausgaben weggelassen werden sollte"[373]. In Lk. 14_{28} sieht er „eine der wenigen Stellen, von der man zuweilen wünschte, sie stände nicht im Evangelium"[374]. Er räumt der Kritik ein, „dass es unrichtige Abschriften der Evangelien gibt"[375], dass sogar sein geliebtes Joh.-Evgl. „durch eine zweite Hand gegangen ist"[376], dass die Evangelien „etwas Fremdartig-Orientalisches" für uns haben[377], dass sie nicht zu überschätzen sind[378]. Das Gesamtresultat lautet aber doch wesentlich positiv: „Das Evangelium Johannis kann nur von einem Augenzeugen sachlich herrühren"[379]. Die Worte Christi sind „uns ohne Zweifel richtig überliefert"[380].

Also zusammengefasst hat es dabei sein Bewenden, dass die vier Evangelien Quellen sind, dass zwischen ihnen und den „Aposteln", namentlich Paulus, ein tiefer Einschnitt liegt, dass diese „Apostel" nur in zweiter Linie rangieren. Hilty zieht sich radikal, wie Müller und Lhotzky, auf die allerersten Anfänge des Christentums, besonders aber auf die Worte Christi selber zurück.

b. Christus.

Wer war aber dieser Christus? Und was war sein Werk?

Zunächst die Person Christi ![381]

Es ist zu allererst festzustellen, dass Hilty alles, was „Christologie" heisst, rundweg ablehnt. Mit Berufung auf

[369] E. Ch. 156 Anm. 2. [370] E. Ch. 32 f. Anm. 2.
[371] E. Ch. 291 Anm. 1. [372] E. Ch. 48 Anm. 1.
[373] E. Ch. 103 Anm. 2. [374] E. Ch. 183 Anm. 2.
[375] E. Ch. 189 Anm. 2. [376] E. Ch. 202 Anm. 1.
[377] N. B. 257. [378] G. III, 196. [379] E. Ch. VIII. [380] E. Ch. XII
[381] Hilty sagt fast durchweg Christus, nicht Jesus.

Lk. $10(_{21})_{22}$ wird erklärt: „die dogmatische Erklärung der sogenannten doppelten Natur Christi . . . brauchen wir gar nicht zu wissen“[382]. Sie ist ein Nebensächliches: Es „sind die Spekulationen über die Natur Christi, die in der Kirche mehr Zank als Glück herbeigeführt haben, und in denen noch heute bei manchen das ganze Christentum aufgeht, gar nicht die Hauptsache (wofür man sich auch wieder auf seine eigenen Worte berufen darf), sondern etwas, was zwar nicht bei allen Menschen gleich zuerst, wohl aber später sich ganz von selber erledigt, wenn einmal erst die menschliche Seele, aus eigener guter Erfahrung seinen Worten Glauben zu schenken gelernt hat“[383]. Die Christologie ist nicht nötig[384], unnütz[385], sie ist geradezu unmöglich angesichts des Herrenwortes: „Niemand kennt den Sohn denn der Vater“. „Dieser Spruch allein hätte alle die vielfachen Streitigkeiten über die „Natur Christi“, welche einen so grossen und traurigen Teil der Kirchengeschichte ausmachen, von vornherein abschneiden sollen“[386]. Die Natur Christi ist eben „etwas Unerklärliches“[387]; Joh. 14_{10}; Lk. $10_{21\ 22}$; Matth. 11_{27} lassen einfach „keinen Raum zu theologischer Diskussion“[388].

Was positiv ausgesagt werden kann, ist sehr wenig und sehr einfach. Einmal ist anzuerkennen, dass Christus ein Mensch war im Vollsinn des Wortes, dass sein Leben ein „historisches Ereignis“ war[389], dass in diesem Leben nicht nur körperlich, sondern auch geistig eine Entwickelung stattgefunden hat[390], dass dieses Leben auch unter der Versuchung stand, sogar am Kreuze noch: Der Ausruf der Gottverlassenheit aus Ps. 22 ist die letzte Versuchung[391]. Hilty geht hier so weit, dass er zugibt, diese historische Person Christi habe etwas „Fremdartig-Orientalisches[392], die dazu noch den Stempel einer ganz anderen Weltzeit trägt[393].

---

[382] L. R. 49. [383] G. I, 235 f. Anm. 2. [384] G. III, 203. N. B. 234.
[385] S. N. 255. [386] E. Ch. 164 Anm. 3.
[387] B. W. 9. E. Ch. 36 f. Anm. 2. K. S. 76 u. Anm. 1.
[388] G. K. 47. E. Ch. 97 Anm 3! [389] E. Ch. X. G. III, 58.
[390] E. Ch. XI. [391] E. Ch. 126 Anm. 2. [392] N. B. 257.
[393] G. III, 262 Anm. 1.

Andererseits aber ist ebenso an Folgendem festzuhalten: „Das müssen wir glauben, dass Christus gänzlich unsersgleichen nicht gewesen ist und nicht gewesen sein kann"[394]. Es mag hier erwähnt werden, dass bei Hilty es beiläufig zum Vorschein kommt, dass er an der Jungfrauengeburt festhält. Zu Lk. 1_{35} macht er die Bemerkung: „Das ist die einzige „Erklärung" dieser Sache, eine andere gibt es nicht. Es gehört der Glaube an einen wirklichen Gott als Voraussetzung dazu"[395]. Sonst ist für ihn die Tatsache genügend, dass Gottes Geist in besonderem Masse und beständig in Christus wohnte, und er darum Gottessohn war. „Im allerhöchsten Grade mit Gottes Willen in freiwilliger Liebe einig gehend war freilich bisher nur Ein Mensch auf Erden und in historischer Zeit, Christus; daher wurde er mit Recht „Gottes Sohn" geheissen, und sein ganzes überirdisches Wesen . . war etwas ihm Natürliches, nichts so Aussergewöhnliches, wie man es gewöhnlich ansieht, weil er von dem Geiste Gottes beständig erfüllt war"[396]. Diese These wird mannigfach variiert. Zu Joh. 10_{36} bemerkt er: „Das ist die deutlichste Stelle über die „Gottessohnschaft", die so viel Streit in allen Jahrhunderten hervorgerufen hat. Christus will sagen: Das Wort „Sohn" ist ein Gleichnis, von menschlichen Verhältnissen hergenommen, die wir eben stets herbeiziehen müssen, um das an sich Unaussprechliche in Worte zu fassen. Gott ist ein Geist, und die er mit seinem Geiste erfüllt, sind seine Kinder, ja sie sind durch diesen seinen Geist, der sie belebt und erfüllt, ihm gewissermassen wesensgleich. Der also, welchen er in besonderer, unvergleichbarer Weise, ganz und gar mit seinem Geiste erfüllt und ausgestattet hat, und damit in die Welt sandte, um dieselbe ihm näher zu bringen, darf sich wohl mit Fug und Recht Gottes Sohn κατ' ἐξοχήν nennen. — Das ist die ganze Christologie, soweit sie wahr ist"[397]. Mit Einzelheiten hat sich Hilty nicht abgegeben. Er betont nur ge-

394) E. Ch. 36 f. Anm. 2. 395) E. Ch. 7. Anm. 1. 396) E. L. 57.

397) E. Ch. 127 f. Anm. 3. vergl. die Parallelen: E. Ch. X f. XI. 124 Anm. 2. 274 Anm. 4. G. II, 61 Anm. 1. G. III, 16 Anm. 1. G. III, 221 S. N. 282.

legentlich, dass Christus seinen gewaltsamen Tod und seine Auferstehung zum Voraus kannte[398]) und legt immer wieder darauf Nachdruck, dass es von unserer Seite nicht gleich anfangs nötig sei, an die Göttlichkeit Christi zu glauben[399]).

Wir gehen über zu dem Werke Christi. „Das Lebenswerk Christi, welches die Kirche oft über der letzten Tat seines Todes zu sehr vergessen hat und über dessen Zeitdauer uns keine ganz bestimmten Nachrichten oder sonstige Anhaltspunkte hinreichenden Aufschluss geben, teilt sich naturgemäss in drei Abschnitte. Der erste .. ist vorgeschichtlicher und einleitender Natur; der zweite beginnt mit der Taufe Christi im Jordan oder seinem Aufenthalt in der Wüste und endet vor der letzten Reise nach Jerusalem; der dritte ist die Leidensgeschichte, welche mit der Auferstehung ihren notwendigen und so allein befriedigenden Abschluss findet"[400]). Auch für Hilty sind trotz seines Widerspruches gegen die Kirche in diesem Punkt die beiden letzten Taten das Wichtigste. Sie allein haben uns hier zu beschäftigen.

Der Tod Jesu! Er legt Nachdruck auf hin. „Wäre Christus nicht am Kreuze gestorben, so hätten wir kein Christentum, oder wenigstens ein gänzlich anderes"[401]). An den äusseren Vorgängen bei diesem Tode ist Hilty nicht haften geblieben. Er nennt die Leidensgeschichte „etwas Furchtbares, das Furchtbarste eigentlich, was die Weltgeschichte aufweist"[402]) und macht zu dem Worte Jesu, das er am Kreuze an den Schächer richtet: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein" die Note: „Ein merkwürdiges Wort dieses „heute" ". Das „Hinabfahren zur Hölle" im Glaubensbekenntnis stimmt nicht ganz gut damit; indessen übergehen wir das, wie noch vieles, das nicht so wichtig ist, bleiben aber für unsere Person lieber bei dem Worte des Herrn und nicht bei den der spätern Konzilien"[403]). — Was Hilty betont, das ist der Begriff des Opfertodes. Er sagt aber von

[398]) E. Ch. 199 Anm. 1.

[399]) E. Ch. 173. Anm. 2. S. N. 334. G. III, 56.

[400]) E. Ch. 32 f. Anm. 2. [401]) E. Ch. 263 Anm. 3.

[402]) E. Ch. 202 Anm. [403]) E. Ch. 283 f. Anm. 3.

vornherein wieder: „Erklären . „ oder in seiner Notwendigkeit einleuchtend beweisen für jedermann lässt sich dieser Vorgang, so viele Versuche auch schon gemacht worden sind, meines Erachtens nicht"[404]. „Das Geheimnis des „Opfertodes" ist etwas ganz Unerforschliches und durch keine Dogmatik zu erklären"[405]. Hilty versucht aber doch zu erklären. Er sagt: im Gedanken des Opfertodes liegt etwas „unzweifelhaft Trostvolles". „Es liegt eben darin ein tatsächliches Pfand der Überwindung des Bösen und seiner Macht. Wir glauben auch in geringeren Dingen nicht an eine grosse Befreiung, für die nicht Blut geflossen ist"[406]. Das Los aller derer auf „vorgeschobenen Posten" ist derart, dass sie für viele überwinden müssen. „Das ist die menschliche Erklärung des Opfertodes Christi; in geringerem Massstab wiederholt es sich bei jedem Martyrium; daher feiern die Völker solche Menschen mit Recht als ihre hilfreichen Heilande. Wir können „Christi Opfertod" nicht erklären; das Viele, was ich darüber gelesen habe, befriedigt mich wenigstens nicht, es sind lauter „Worte". Aber, dass dieser Tod fruchtbar und notwendig, obwohl freiwillig war und dass er hätte ausgewichen werden können, wenn der Herr sich mit einem geringeren Resultat hätte begnügen wollen, wogegen dieses Blut die ganze Weltgeschichte geändert hat, diesem Eindruck kann sich keine ernste Betrachtung dieses Gegenstandes verschliessen"[407]. Der Gedanke des Opfertodes ist geradezu ein Bedürfnis des Menschen und auch diesem Bedürfnis entsprungen. „Soviel ist . . erfahrungsgemäss, dass wir vor Gott, oder, um es anders auszudrücken, in unserem allerbesten und innersten Selbst, wenn es je zum vollen Bewusstsein kommt, wo Gedanken, Gesinnungen und Taten ganz gleichviel bedeuten, das feste und tiefgewurzelte Gefühl haben, es brauche etwas Tatsächliches, eine Art von Ereignis, um dasjenige herbeizuführen, was die Theologie Sündenvergebung, oder Versöhnung und Erlösung nennt, und was Freiheit nicht bloss von der Ver-

---

404) B. W. 10. 405) E. Ch. 206 Anm. 2. 406) E. Ch. 206 Anm. 2.
407) E. Ch. 251 f. Anm. 1.

gangenheit, sondern auch für alle Zukunft bedeutet . . wir wollen Vergessen haben, nicht bloss Vergebung . . Aus diesem Bedürfnis nach einer Vollsühne, die auch durch kein menschliches Leiden allein hergestellt werden kann, ist der Gedanke des „Opfers" entstanden, zuerst des stellvertretenden Tieropfers der mosaischen Gesetzgebung, endlich des Sühnopfers Christi für die Sünden der ganzen Welt"[408]). — Dass der Gedanke auch seine Gefahren hat, hat Hilty nicht verkannt; er spricht von einer „leicht irreleitenden Vorstellung von einer „stellvertretenden Gerechtigkeit" Christi, die alles ohne weitere Umstände wieder gut machen soll, was von uns in Gesinnung und Werken gefehlt wird"[409]). Namentlich aber missbilligt er die Art der Herrnhuter, die in dem sinnlichen Ausmalen dieses Vorgangs schwelgen[410]).

Neben und über die Tatsache des Todes tritt diejenige der Auferstehung. Gerade in unserer Zeit tritt sie in den Vordergrund: „Wir müssen jetzt wieder mehr den „Auferstandenen", als immer nur den „Gekreuzigten" sehen"[411]). „Die Wahrheit wird die Welt des nächsten Jahrhunderts (d. h. unser Jahrhundert!) um jeden Preis in dieser Sache sehen wollen; darauf machen Sie sich nur gefasst"[412]).

Wie lautet diese Wahrheit?

Hier laufen die Fäden des Hilty'schen Denkens (worauf unten S. 77 ff. noch einmal zurückzukommen ist), merkwürdig durcheinander. Es ist nämlich zu beobachten, dass 3 Perioden in der Entwickelung der religiösen Denkweise Hilty's zu unterscheiden sind. In der ersten, die namentlich die Glückbände umfasst, ist ihm oberste Tatsache die Persönlichkeit Gottes. Von ihr führt der Weg zu allem andern. In der zweiten Periode, worin besonders wichtig sind die „Schlaflosen Nächte", die „Briefe" und „Neuen Briefe", ist oberste Tatsache die Auferstehung Christi, von ihr aus entspringt der Gottesglaube und der Glaube

---

[408]) N. B. 184 f. [409]) E. L. 41.
[410]) N. B. 184. E. Ch. 251 f. Anm. 1. [411]) K. S. 82.
[412]) G. III, 77.

an ein ewiges Leben, in der dritten Periode, die ihren gedrängtesten Ausdruck gefunden hat in der Schrift „sub specie aetemitatis", ist das ewige Leben der erste Glaubensartikel und von ihm aus wird auf die anderen Tatsachen geschlossen. (Die Belege unten!) Es ist aber zugleich zu bemerken, dass diese 3 Perioden zwar zweifellos so sich feststellen lassen, dass aber doch auch zu beobachten ist, wie nicht jede einzelne ein fein säuberliches, abgeschlossenes Ganze für sich ist, sondern wie in jeder einzeln wieder, obwohl das Bestimmende die jeweilige oberste Tatsache ist, doch auch die anderen momentan und blitzartig an die erste Stelle zu rücken und die Oberherrschaft an sich zu reissen suchen. Von diesen Beobachtungen aus kann man verstehen, wie Hilty auf sehr verschiedene Art mit der Auferstehung fertig wird.

Erstens also fassen wir die Tatsache der Auferstehung ins Auge, indem wir von der Tatsache Gottes ausgehen. Hier ist es so: „An Gott zu glauben ist verhältnismässig noch ziemlich leicht"[413]. Der Glaube an die Auferstehung erscheint als das Schwere. Aber von der Tatsache Gottes, der seinen Geist im Menschen wohnen lässt, führt der Weg doch zur Auferstehung. Nämlich so: Dieser Geist Gottes, „der unsterbliche Geist im Menschen nimmt . . zu bis an das Ende, wenn er einmal Raum in ihm genommen hat". „Vieles, . . die Auferstehung Christi usw. . . lassen sich auf eine beinahe natürliche Weise erklären, sobald man diese Voraussetzung als richtig annimmt"[414]. An anderer Stelle heisst es von Christus: „sogar seine Auferstehung von dem leiblichen Tode, war etwas ihm Natürliches, . . . eben weil er von dem Geiste Gottes beständig erfüllt war"[415].

Man könnte einwenden, Hilty wünsche in diesen Stellen die Tatsache der Auferstehung nur zu erklären, nicht

---

413) G. III, 57. 414) G. III, 35 u. Anm. 1. 415) E. L. 57.

zu ihr vorzudringen, sie selbst stände ihm historisch vorher schon fest. Das ist wohl auch z. T. der Fall. Aber das ist nicht zu streiten, dass sich Hilty in diesen Sätzen diese Tatsache auf andere Weise zu vergewissern sucht als auf dem Wege der Historie.

Dass dem so ist, wird noch deutlicher, wenn wir den zweiten Weg betrachten, der seinen Ausgangspunkt nimmt von der Tatsache des ewigen Lebens. Wir lassen nur einen einzigen Satz für sich selber sprechen: „. . es wird unseren Kirchen nie mehr gelingen, den fast unheimlich sich ausbreitenden Atheismus wirksam zu bekämpfen, wenn sie nicht das ewige Leben in ihren Glaubenslehren allem andern voranstellen und eine Überzeugung davon wieder in den Menschen kräftig bewirken. — Christus vollends wäre kaum mehr als der harmlose Schwärmer, für den ihn Pilatus ansah, wenn es kein ewiges Leben gäbe. Andrerseits aber ist unter dieser Voraussetzung seine Auferstehung der grösste Stein des Anstosses für Viele auch ohne eigentliches Wunder erklärlich"[416]).

Drittens endlich erscheint die Auferstehung Jesu als sicher überliefertes historisches Faktum. Von diesem Faktum aus steigt der Glaube zu Gott und ewigem Leben empor. Der Glaube an diese Tatsache ist leichter als der Glaube an Gott[417]). „Wer an die Auferstehung Christi nicht glauben zu können meint, der kann auch an die Existenz Gottes nicht recht glauben, die noch viel schwerer zu begreifen ist"[418]). Der Glaube an die Auferstehung ist aber so leicht, denn „das Zuverlässigste, was wir über die Fortdauer wissen, ein Zeugnis, nicht nur historisch bezeugt, besser sogar als die meisten sogenannten „historischen Tatsachen" aus gleicher Vergangenheit, sondern auch philosophisch und moralisch postuliert, wenn nicht die ganze Weltgeschichte seit zweitausend Jahren auf einer Täuschung, ja sogar auf einer absichtlichen Lüge beruhen soll, ist die Auferstehung Christi. Sie ist und bleibt daher die Grundlage sowohl alles wahren Christentums, wie aller transzendentalen

---

416) E. L. 24 f. u. 25 Anm. 1. 417) S. N. 133. 418) N. B. 187.

Hoffnung. — Vgl. I. Brief an die Korinther XV_6, ein unzweifelhaft echtes, historisches Aktenstück mit dem Zeugnis von mehr als fünfhundert, damals zum Teil noch lebenden Personen. Was diese fünfhundert Menschen und alle Apostel zum öfteren gesehen haben sollten, wenn sie nicht eine bewusste Unwahrheit erzählen, „oder wie eine mehrere Wochen lang sich fortsetzende „Vision" so vieler Menschen möglich sei, und wohin, ohne die Annahme einer absichtlichen Täuschung der damaligen Welt durch die Jünger, wie sie ihre Gegner in der Tat behaupteten (Matth. 28_{15}), der Leichnam des Gekreuzigten gekommen wäre, den niemand mehr entdeckt hat, — das alles hat unseres Wissens noch nie jemand glaubwürdig zu erklären vermocht. Die Frage: „Ist das Christentum von Anfang an eine absichtliche Täuschung gewesen?", bleibt daher in ihrer vollen Schärfe für jede Generation seither lebender Menschen bestehen und es kann ihr auch nicht mit „Agnostizismus" ausgewichen werden"[419]. So bildet die Auferstehung Jesu das Zentrum des Christenglaubens[420], der beste Prüfstein des Glaubens[421], das Nichtglauben an die Auferstehung führt leicht ein allgemeines Erkalten im Christentum herbei[422]. Sie ist als historische Tatsache ein für alle Mal gegeben, und so ist zu sagen: „Entweder man hält sich an das ursprüngliche Christentum[423], als eine unveränderliche Wahrheit, nach dem klaren Wort in Ev. Matth. 24_{35}; oder es ist eine Phase, wie eine andere, in der geistigen Entwicklungsgeschichte der Menschheit gewesen, und daher überwindbar, oder dermalen vielleicht überwunden. Die bisherige Erfahrung seit nahezu 2000 Jahren spricht ganz für die erstere Anschauung"[424]. Die Auf-

---

[419]) G. II, 218 u. Anm. 1. G. III, 59 f. u. Anm. 1: „ eine stärker und von Freund und Feind gleichmässiger bezeugte historische Tatsache als die Auferstehung Christi, gibt es in der ganzen alten Geschichte nicht." Vergl. noch die wichtige Stelle E. Ch. 292 ff. Anm. 1!

[420]) N. B. 47. 207. [421]) N. B. 322. S. N. 133. [422]) N. B. 258.

[423]) Vergl. G. III, 59. „Diese historische Tatsache ist ursprünglich das ganze Christentum gewesen."

[424]) N. B. 322 Anm. 1.

erstehung Christi ist der „Grundstein des „historischen" Christentums", „ohne den dasselbe leicht eine jeweilen wechselnde, stets fort sich „entwickelnde" Gestalt annimmt, wie es die moderne Theologie auch in der Tat haben will. Wir aber nicht. Wir wollen nicht einen solchen akademischen Glauben haben, der bald auf dieser, bald auf jener Hochschule „zeitgemäss" gelehrt, und dann wieder von einem neuen Zeitbild „überwunden" wird. Lieber als das, wäre uns noch sogar die Stabilität des römischen Kirchenglaubens. Wir wollen das Christentum, wie es von Anfang ab, in Christus selber, war, und die Verheissung hat, unvergänglich und unveränderlich zu sein"[425]. Das ist ja auch „der Grundgedanke des Protestantismus . . das Christentum genau so wiederherzustellen und jeweilen festzuhalten, wie es Christus gedacht und gewollt hat[426]. . . So sehen wir denn bei Hilty ein „orthodoxes" Christentum! Das weiss Hilty selber: das wahre Christentum „wird, meines Erachtens, stets einen etwas „orthodoxen" Typus haben"[427], überhaupt „die kirchliche Orthodoxie ist regelmässig der Ausdruck für die Wahrheit, darauf kann man sich ruhig verlassen"[428].

c. Doppeltes Evangelium.

Harnack hat von einem „doppelten Evangelium im Neuen Testament" gesprochen[429]. Ein doppeltes Evangelium ist es in dem Sinne, dass es erstens das Evangelium von Jesus Christus, dem Gottessohn, dass dieser das Objekt ist, dass es zweitens das Evangelium Jesu Christi selber ist, d. h. seine Verkündigung, dass er das Subjekt ist. In dieser Verbindung liegt der ganze Reichtum des Evangeliums. Jesus Christus wird Mittel zum Zweck, aber das unbedingt notwendige! Das Ziel Gott und der Weg

---

[425]) N. B. 186. E. Ch. 213 Anm. 3. [426]) G. III, 292 f. Anm. 1.
[427]) N. B. 220. [428]) E. L. 41 Anm. 1.
[429]) Das doppelte Evangelium im Neuen Testament, Rede auf dem Weltkongress für freies Christentum, Berlin, Aug. 1910: Aus Wissenschaft und Leben II, 211—224. Vergl. dazu: von Dobschütz: „Gibt es ein doppeltes Evangelium im Neuen Testament?" Sonderabdruck aus Theologische Studien und Kritiken. 1912. 3. Heft.

Christus gehören untrennbar zusammen. Man kann aber eines oder das andere mehr betonen. Hilty legt — auf das Ganze gesehen — unzweifelhaft mehr Nachdruck auf Gott, mit anderen Worten auf die Verkündigung Christi selber, wie ja schon aus seiner Beiseiteschiebung alles Apostolischen, namentlich aber des Paulus, hervorgeht. Nur an einem Punkte hat er dieses Verhalten geändert: Paulus muss ihm Zeuge sein für die Tatsache der Auferstehung. Hier wird der Inhalt des Evangeliums zum Glauben an Christus. — Sonst aber ist der Glaube der, wie ihn Christus hatte, der Glaube, der über Christus hinausweist zum Vatergott. Hier ist die Rede von dem „Glauben, den Christus beständig verlangt“[430]), hier erhalten wir die Auskunft: „Wenn jetzt wieder von allen Seiten eifrig geforscht und gefragt wird: „Was ist Christentum?“, so antworten wir unsererseits darauf: Christentum ist: genau so zu denken, wie Christus gedacht hat, und um das zu können, auf seine Worte hören, auf nichts anderes“[431]). Jesus Christus erscheint als Beispiel[432]), als Vorbild[433]); als Urbild[434]), als Modell[435]); das „Christentum Christi“ wird betont[436]); Christentum ist gleich Nachfolge Christi[437]), und zwar in buchstäblichem Sinn.

d. Gemeinschaft (Reich Gottes, Kirche).

Die Nachfolge Christi wird darin bestehen, das, was Jesus wollte, zu verwirklichen. Das ist aber das Gottesreich. Hiermit stossen wir auf ein Problem, das Hilty energisch, allerdings widerspruchsvoll, behandelt hat, das Problem der Gemeinschaft. Widerspruchsvoll deshalb, weil es das Problem seiner eigenen Existenz war, mit dem er nie ganz fertig wurde. In Hilty stritten zwei Tendenzen

---

[430]) K. S. 85. [431]) E. Ch. VII. [432]) L. R. 56 Anm. 2. B. 28.
[433]) E. Ch. 41 ff. Anm. Schluss. G. III, 223. [434]) G. II, 183.
[435]) G. III, 207 Anm. 1.
[436]) E. Ch. 54 Anm. 1. 32 ff. Anm. 2 gegen Schluss. N. B. 174. G. II 232 Anm 2.
[437]) B. 9. E. Ch. X. 71 f. Anm. 3. 162 Anm. 1. N. B. 261. G. III, 60! 243 f. Anm. 1. 262 Anm. 1.

zeitlebens miteinander, das mehr oder weniger starke Drängen zum Anschluss an die anderen, zur Gemeinschaft, und der Hang zum Einsiedlertum. Er bekennt selbst, dass ihn die Lust dazu zeitweise angewandelt habe[438]), und sein Biograph schreibt einmal, er lebte wie ein Klausner[439]). Keine von diesen beiden Tendenzen erreicht die unbedingte Oberherrschaft. Dieses Ringen hat seinen äusserlichen Abdruck gefunden in den Ausführungen Hilty's über Reich Gottes und Kirche.

Wir verfolgen zuerst die Gedankenreihe, die Nachdruck auf die Gemeinschaft legt. Da heisst der oberste Satz: „Der Mensch ist . . von Natur ein soziales Wesen"[440]), ein „geselliges Geschöpf"[441]). Demgemäss „ist nicht irgend etwas Individuelles die Hauptfrage bei dem Christentum, sondern der Sieg eines geistigen Reiches, das gegründet werden soll; das Glück des einzelnen erscheint als eine kleine Sache in diesem grossen Werke und muss geopfert werden können"[442]). Isolierung ist ungesund[443]). „Das Christentum ist ganz offenbar so gemeint gewesen, eine Gesellschaft von Menschen zu sein, die . . so viel als möglich Gutes tut und ihre Grundsätze, durch ermutigendes Beispiel noch mehr als durch Lehre, ausbreitet"[444]), es ist ursprünglich ein „Freundschaftsbund" gewesen[445]). — So wird es auch heute bleiben müssen. „An Stelle der blossen Freiheit, die ja an und für sich etwas bloss Negatives und Destruktives ist", muss „das Suchen nach Gemeinschaft" treten[446]). „ . . Eine Religion ohne irgend eine Art von Kirche ist . . . nicht möglich"[447]).

Die zweite Gedankenreihe entwickelt so ziemlich das Gegenteil. „Die Ausführung der sittlichen Weltordnung auf Erden geschieht durch Menschen, und zwar durch einzelne und Familien, nicht durch Genossenschaften in erster Linie[448]); das Reich Gottes ist aufzufassen „vorzugsweise als eine inner-

---

[438]) G. K. 87. [439]) Auer. [440]) G. I, 183 Anm. 1.
[441]) N. B. 98. [442]) G. I, 41 Anm. 1. 43 f. Anm. 1. [443]) B. 302.
[444]) S. N. 361 f. [445]) N. B. 97. [446]) G. K. 104. [447]) K. S. 13.
[448]) G. I, 201 Anm. 2.

liche Sache, d. h. als eine Herrschaft Gottes in dem Gedankenleben und Gefühlsleben des einzelnen Menschen" [449]), es ist das „Verhältnis der einzelnen Seele zu Gott und Christus" [450]); „der Endzweck des Lebens bleibt die individuelle Gottesnähe und das Leben in ihr" [451]).

Warum lehnt Hilty die Gemeinschaft ab? Sie wirkt erstens verflachend [452]); „das beständige Zusammensein mit andern lässt sie (die Menschen) nie zu einem eigentlichen Nachdenken über sich selbst kommen; das ist der Fehler der sogenannten „christlichen Gemeinschaft", die stark übertrieben werden kann" [453]). Sie hat zweitens die Tendenz, alles zur Form, zur blossen Form herabzudrücken. Sie kann endlich auch verbittern. „So sterben auch alle diejenigen, welche ihr ganzes Leben bloss dem Triumph irgend einer äusserlichen Gemeinschaft, gleichviel ob sie Staat oder Kirche heisse, gewidmet haben, sofern sie klug und ganz aufrichtig sind, fast immer in Verbitterung, oder wenigstens Enttäuschung. Es ist dies das Ende des hl. Franziskus von Assisi und Gregor's VII. im Mittelalter, und mancher aufrichtigen Katholiken oder Konvertiten, wie Görres, oder Brownson in der Neuzeit gewesen. Selbst der Apostel Paulus hat von Zeit zu Zeit damit zu kämpfen gehabt, wie man es ganz deutlich sieht" [454]).

Eklatant liegt das Resultat vor aller Augen in dem Versagen der Kirche. Schon ihre ganze Geschichte spricht nicht für sie (vgl. S. 55 dieser Arbeit!) „.. . dass es jemals eine längere Zeit hindurch eine Kirche, oder Sekte gegeben habe, die das „Reich Gottes auf Erden" in der Art, wie es Christus wollte, verwirklicht hat, das zeigt die bisherige Kirchengeschichte nicht, selbst in den ersten Anfängen schon nicht, die wir als ideal aufzufassen die natürliche Neigung haben. Da müsste man denn doch die Briefe des Apostels Paulus

---

[449]) B. 311. G. II. 229. G. III, 299.
[450]) N. B. 201. 217. [451]) N. B. 280. 283. [452]) G. II 298 Anm. 1.
[453]) S. N. 225 f. [454]) S. F. 21 f.

an die Korinther und Galater, die ältesten und sichersten Zeugnisse über die älteste Kirche, schlecht kennen, um die Mängel auch dieser ursprünglichsten Genossenschaften nicht deutlich zu sehen. Und die Fortsetzung der Kirchengeschichte, bis auf den heutigen Tag, ist das Betrübendste an geschichtlicher Lektüre, was es überhaupt gibt, voll von Irrtum, Hass und Streit, wie nur die weltlichste Geschichte es ist. — Nein, das ist nicht das Reich Gottes"[455]). Auch die heutige Kirche steht sehr mangelhaft da. Sie verspricht mehr als sie halten kann[456]), sie besitzt „wenig Einfluss trotz aller Agitation. Dieselbe kann das fehlende oder kraftlos gewordene Salz nicht ersetzen"[457]). Daran sind schuld einmal die persönlichen Träger der offiziellen Religion, die vielfach reichen Geistlichen[458]); mit den Verlorenen, die es doch zu suchen gilt, haben die Priester und Gläubigen gewöhnlich nicht viel Mitleid und Geduld[459]), während umgekehrt durch die blosse „Humanität" sehr viel Gutes getan wird[460]). — Dann sind es aber die kirchlichen Formen und Formeln, die einmal den Menschen den Zugang zu dem Heil und Frieden ihrer Seele erschweren[461]), andrerseits aber einem halben Christentum Vorschub leisten[462]) und das echte töten. — Um nur eines anzuführen: „Die allzulangen, oft noch eintönig gelesenen Kirchengebete, die, weil ohne alle lebendige Zustimmung, in dem Geist der Hörer fruchtlos an dem Kirchengewölbe verhallen, die schleppenden, zu wenig aufmunternden Choräle und die vielen unverständlich gewordenen liturgischen Worte müssten sich . . schon noch etwas ändern, wenn die Kirche neues Leben gewinnen soll"[463]). All dieser äussere Gottesdienst ist Menschenwerk[464]). So weiss denn heute der Kundige, dass Religion etwas anderes ist als Kirchlichkeit[465]), dass das Reich Gottes sich mit der Kirche gar nicht irgendwie deckt. „Wie natürlich-einfach geht alles zu in diesem „Reich Gottes auf

---

455) N. B. 201. 456) G. I, 194. 457) G. I, 142 f. Anm. 3.
458) G. I, 183 f. Anm. 3. N. B. 176. 459) B. 159. 460) B. 195.
461) E. Ch. V. 462) G. I, 194. 463) G. III, 74. 464) G. III, 28.
465) B. 316. G. I, 89 Anm. 1. E. Ch. 270 Anm. 1.

Erden" . . da sind keine „Bekenntnisse" oder „Statuten" oder „Katechismen" nötig, auch keine „kirchliche Organisation" und kein „Verhältnis dieser neuen Kirche zum Staat", alles Dinge, die heutzutage vielen suchenden Seelen sehr im Wege stehen"[466]. „Nicht viele „geistliche Gemeinschaft", sondern nur einfache Natürlichkeit", das muss die Losung sein[467]. Es ist so: „Alles, was seither „Kirche" oder „Verhältnis der Kirche zum Staat" heisst und einen so grossen Raum in den Gedanken der Völker einnimmt, hat keinen organisatorischen Anhaltspunkt in den ursprünglichen Urkunden des Christentums"[468]. Deshalb braucht man die Kirche nicht, im ewigen Leben wird es ja auch keine geben[469], man kann auch ohne sie Gott näher kommen[470], sie kann keine Macht haben über die, so sich direkt an Gott wenden[471], für viele wird das der einzige Weg sein[472].

Hilty findet nun aber doch eine Synthese zwischen diesen beiden Gedankenreihen, indem er erklärt, das Verhältnis der einzelnen Seele zu Gott ist das Primäre, die Gemeinschaft das mehr oder minder notwendige Sekundäre. „Das individuelle Verhältnis des Menschen zu dem Übersinnlichen (Gott) ist die Hauptsache für sein Erdenleben . . Die Gemeinschaft unter den Menschen zu solchen Zwecken (Kirche) ist das Zweite, nicht das Erste"[473]. Die Kirche ist das beste Mittel, um den Lebenszweck zu verwirklichen[474], sie darf darum nicht zerstört werden, es ist noch ein Segen in ihr[475].

Es mag hier noch zweierlei angeschlossen werden: erstens Hilty's Stellung zu den Sakramenten; speziell hat er sich über das Abendmahl geäussert: „Das beste, was ich darüber gelesen habe, ist in einem kleinen Schriftchen Gordon Paschas „Reflections in Palestine" ent-

466) E. Ch. 39 Anm. 1. 467) E. Ch. 163 Anm. 2. 468) G. II, 228 f.
469) B. 111, 305. 470) G. III, 27 u. Anm. 2. 471) B. 275.
472) N. B. 280. 473) P. J. XXI 1907, 61. 474) B. 305. N. B. 279.
475) G. III 201 u. Anm. 1. 247 u. Anm. 2.

halten. Zwingli hatte die Sache wohl etwas zu nüchtern genommen, und die Lutheraner und Katholiken nehmen sie zu massiv. Wir glauben, dass Brot und Wein das ist und bleibt, wie dem ja auch bei der Einsetzung des heiligen Mahles unmöglich jenes Brot und Wein der Leib und das Blut Christi sein konnte, der leibhaftig noch bei seinen Jüngern sass, und wem dieser Segen des Herrn selber über Brot und Wein nicht eine Verwandlung herbeiführen konnte, welcher spätere kann es dann? Dennoch aber ist es unzweifelhaft, dass nach öfteren Reden Christi unsere Natur, auch die physische, umgewandelt werden muss in mehr Ähnlichkeit mit ihm, und dass dazu dieses Mahl beitragen kann und soll, ohne eine vorherige Verwandlung dieser Stoffe, die dann ja sicher in unserem Leibe in Fleisch und Blut übergehen"[476]. — Über die Taufe hat er sich so gut wie nicht geäussert; dagegen will er die Ehe wie die katholische Kirche als ein Sakrament angesehen wissen[477].

Das Gebet zweitens kommt für Hilty in Betracht als äusserer Ausdruck der Willensübergabe an Gott[478]. Sein Lieblingsgebet, ihm lieber als das „Unser Vater", weil für die allermeisten Lebenslagen passend, ist das „Herr hilf mir"[479].

3. Ewiges Leben.

Das Christentum ist „Verbindung von unabänderlicher Vergangenheit, befriedigender aktueller Gegenwart"[480], es ist drittens noch endlose Zukunft, es hat die Hoffnung eines ewigen Lebens.

Hilty lehnt das, was die Theologie „Eschatologie" nennt, ab. Sie ist „ein Gemisch von müssigen Spekulationen über Dinge, die wir nicht wissen können und sollen. Kein lebender

---

476) E. Ch. 242 f. Anm. 1. G. III, 315 f. Anm. 1.

477) Vergl. bes. P. XXIII 1909, 189 ff: Von der Heiligkeit der Ehe. (Aus Briefen an einen Geistlichen.)

478) G. III, 336.

479) G. III, 136. 161 u. Anm. 1. 173 Anm. 1. N. B. 65 Anm. 2. S. N. 7 u. Anm. 1. E. Ch. 51 Anm. 1. 144 Anm. 1.

480) G. III, 280 f. Anm. 1 Schluss.

Mensch weiss darüber das geringste objektiv Sichere anzugeben und wir möchten sogar beifügen, dass uns darüber das Evangelium eher zu viel, als zu wenig sagt"[481]. Er geht so weit, dass ihm die Frage nach dem ewigen Leben nicht die wichtigste Frage ist[482], schreibt gelegentlich die Worte „wenn es überhaupt ein künftiges Leben gibt"[483], tadelt deshalb Kirche und Religionsunterricht: Die Kirche hat ihre Gläubigen fast allzusehr nur auf das Jenseits vertröstet[484], und „es ist vielleicht ein Fehler in unser religiösen Erziehung, dass sie dem Menschen allzusehr den Mut und die Hoffnung benimmt, ein Leben ganz so, wie es sein s o l l und sein k a n n , schon diesseits des Grabes zu finden, und sie dafür auf ein Jenseits verweist, von dem wir aus den Evangelien, als der einzig zuverlässigen Quelle, eigentlich bloss wissen, dass es besteht, keineswegs aber genauer wie"[485].

Sonst aber betont Hilty durchgehend, dass die Frage des Todes, d. h. die Frage nach dem ewigen Leben „die bedeutendste aller Lebensfragen" ist[486] und tadelt auch hier wieder die Kirche: „. . es ist leider beizufügen, dass unsere jetzige Religionslehre aller Kirchen, und vollends die herrschende Philosophie, an dieser Grundfrage eigentlich eher vorbeigeht, oder sie wenigstens nur ganz oberflächlich, und nach Vorausgang anderer Dogmen, in den Bereich ihrer Beobachtung und Erörterung zieht"[487].

Es kommt Hilty zu allermeist auf die Frage des Dass an, in der ja bis zu einem gewissen Grade auch die Frage des Wie beschlossen ist. Wir fragen: Wie vergewissert sich Hilty der Tatsache des ewigen Lebens, und stossen hier wieder auf die verschiedenen Wege, die wir bereits bei der Behandlung der Auferstehung kennen gelernt haben (oben S. 66 ff.).

E r s t e n s geht Hilty aus von der unbedingt und von vornherein feststehenden Tatsache der Existenz eines per-

---

481) G. III, 331 Anm. 1. B. 228.
482) B. W. 5 Anm. (15 dieser Arbeit). 483) S. N. 110.
484) K. S. 81. 485) S. N. 365. 486) G. II, 206. S. F. 29 Anm. 1.
487) E. L. 7.

sönlichen Gottes, speziell des Waltens des Geistes dieses Gottes im Menschen. Dieser Geist ist „die allein ganz sichere Garantie für eine Unsterblichkeit"[488]). Er macht das neue Leben möglich. „Es ist dies wenigstens die einzige „Erklärung" einer Unsterblichkeit, die gegeben werden kann, und wer diesen Geist hat, der wird so wenig mehr an ihr zweifeln können, als er an seinem jetzigen Leben zweifelt"[489]). „Der unsterbliche Geist nimmt zu bis an das Ende"[490]), es ist ein einfaches Fortschreiten[491]); die Form der Fortdauer wird „dem jetzigen Leben in seinen reinsten Augenblicken ähnlich und sicher kein unvermittelter Sprung in einen ganz anderen geistigen Zustand, sondern eine Fortsetzung sein, in welcher jeder nur das bekommen kann, wozu er hier reif geworden ist. Der Unterschied wird daher vielleicht sogar geringer sein, als man sich ihn gemeinhin denkt"[492]). Der Tod ist, wie Tolstoi sagt, „mutmasslich nur eine Änderung der Lebensform, nicht des Lebensinhaltes"[493]). Die äussere Form wird schwinden und sich verwandeln. Der gewöhnliche äusserliche Mensch, der aus Körper und seelischer Stimmung besteht, kann und wird nicht fortdauern[494]).

Zweitens geht Hilty den Weg zum ewigen Leben von der historischen Tatsache der Auferstehung Christi aus[495]).

Drittens aber, und das war Hilty's Axiom in seinen letzten Lebensjahren, ist die Tatsache des ewigen Lebens die schlechterdings erste Tatsache, die allem anderen zugrunde gelegt werden muss. Er hat diesem Gedanken seine vorletzte Schrift gewidmet. Die Frage nach dem ewigen Leben „ist überhaupt der wirkliche Ausgangspunkt für jede wahre Religion oder Philosophie. Je nachdem es ein ewiges Leben gibt oder nicht, ändert sich die Perspektive für alles weitere"[496]); sie ist

---

[488]) G. III, 283. [489]) G. III, 330. [490]) G. III, 35.
[491]) N. B. 284. [492]) G. II 222. S. N. 110. [493]) N. B. 304.
[494]) N. B. 340. G. II, 210. [495]) Vergl. z. B. G. II, 218.
[496]) E. L. 7.

deshalb voranzustellen[497]. „Der erste Glaubensartikel einer künftigen, lebenskräftig wieder hergestellten, christlichen Kirche wird daher mutmasslich lauten:

„Ich glaube an ein ewiges Leben" "[498].

Über das nähere Wie brauchen wir uns hier auch nicht auszulassen; denn Hilty tut es in der Regel auch nicht, und wo er es tut, macht er lediglich negative Aussagen, die wir z. T. schon kennen gelernt haben, dass die Musik im Jenseits keine Rolle spiele usw. Besonders aber hebt er hervor, mit Berufung auf Ap. 21_{22}, dass es im ewigen Leben keine Kirchen mehr gebe[499], und hat damit den roten Faden, der sich durch seine ganzen Schriften zieht, die ablehnende Haltung gegenüber den Kirchen, auch hier noch einmal deutlich sehen lassen.

Wir sind am Schlusse unserer Darstellung, die mit Absicht Hilty möglichst selber zu Worte kommen liess, angelangt. Der Zweck, der in ihr verfolgt wurde, war, das reiche und vielgestaltige Material, das uns Hilty an die Hand gibt, zu ordnen und zu sichten. Und damit wäre eigentlich unsere Aufgabe erledigt. Nur eine kurze Beurteilung soll hier noch Platz finden, und zu ihr schreiten wir jetzt.

---

497) E. L. 24 f. 498) E. L. 27. G. K. 100. Anm. 1.
499) E. L. 21. B. 111. G. III, 199.

IV. Beurteilung.

a. Voraussetzungen.

Wenn man an eine Beurteilung Hilty's herantritt, muss man immer bedenken, dass ein über sechzig Jahre alter Mann zu uns redet, der viel und gründlich im Buche des Lebens gelesen hat, dass nach seiner ausdrücklichen Versicherung seine Schriften sich nur an diejenigen wenden, die die „Nachfolge Christi" zu erwählen gesonnen sind[1]), dass er sich berufen weiss zu missionieren durch einen ganz bestimmten Befehl[2]), dass er überhaupt ein Prophet, der begeisterte Künder einer neuen Zeit ist[3]). Und Propheten sind inkommensurabel, sie widerlegt man nicht. — Aber bei Hilty liegt doch die Sache noch etwas anders. Er ist nicht nur einer, der Gott erlebt, sondern wir haben hier den nicht allzuhäufigen Fall, dass einer, der Religion zum Teil auch aus erster Hand hat, vermöge seiner wissenschaftlichen Bildung dazu befähigt ist, diesem Erleben wissenschaftlich nachzugehen. Und deshalb ist eine Stellungnahme zu seinen Aussagen doch von nöten.

b. Allgemeines.

Hilty's ganze religiöse Welt- und Lebensanschauung ist geboren aus dem praktischen Bedürfnis einer ringenden Seele. Dieses Bedürfnis ist auch bei demselben Menschen nicht zu allen Zeiten das gleiche. Daraus erklärt sich auch bei Hilty das bunte Nebeneinander, sich vielfach zum Widerspruch Steigernde seiner Ausführungen. In seiner Grund-

---

[1]) N. B. 261. [2]) B. 95 f. u. 96 Anm. 1.

[3]) Die wichtigsten Stellen, die die neue Zeit betreffen seien hier zusammengestellt: G. I, 19. 146 Anm. 1. 154. 187. G. II, 27 ff. Anm. 2 Schluss. G. III, 227. L. R. 55. Anm. 2. B. 22. 27. 30. 49. 55. 109. 298. N. B. 23. 174. 196. 210. 221. 338. S. N. 24. 94. E. L. 42. G. K. 12. 49. B. W. 30. 31. E. Ch. 27. 34. 37. 41. 168. 213. 223. P. J. 1903, 441 f. 1905. 131. 1907. 469.

auffassung ist jedoch Hilty klar. Er ist selbst das lebendige Beispiel für die These der modernen Religionspsychologie: Die Religion kommt entgegen dem Bedürfnis nach Leben und entspringt auch diesem Bedürfnis, sie hat ihren psychologischen Ursprung in Erfahrungen negativ hindernder und positiv fördernder Art. Sie ist, psychologisch betrachtet, Mittel zum Zweck, sie ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um ihretwillen. Ist die Religion aber das, eine Lebensstütze, eine Hilfskonstruktion des Lebens, eine Helferin im Kampfe ums Dasein, dann ist auch klar, dass beim religiösen Erlebnis das Wollen dominiert. — Das religiöse Lebensbedürfnis nimmt seine Zuflucht zur Historie. In seinen Aussagen über die Quellen des Christentums als historischer Religion ist Hilty wieder ganz von seinem praktischen Bedürfen bestimmt. Das hat ihn aber nicht gehindert, sich verhältnismässig kritisch zu ihnen zu stellen. Er hat doch einen starken Hauch vom Geiste der modernen historischen Forschung verspürt. Das ist bei ihm als Laien anzuerkennen; das ist sogar etwas Grosses bei einem solchen. Auch in der Anerkennung des Johannesevangeliums kann er vorbildlich sein. Es steht vieles im Neuen Testament, was historisch echt, und religiös betrachtet, sehr wenig echt ist und umgekehrt. Sind die Synoptiker als Geschichtsquellen dem Johannesevangelium auch überlegen, für die Frage, was das Christentum eigentlich will und ist, dafür ist das Johannesevangelium mindestens eben so wichtig, es ist in dieser Beziehung vielleicht „echter" als die Synoptiker. — Auch das unbedingte Festhalten an der Tatsache der Auferstehung Jesu, deren sich Hilty auf jede mögliche Weise versichern will, ist aus dem Bedürfnis heraus geboren. Wir brauchen sie, wenn wir nicht ins Bodenlose versinken wollen[1]. Harnack hat einmal den Satz geschrieben: „Es ist eine oft

---

[1]) Vergl. zum Ganzen M. Reischle, Der Glaube an Geschichtstatsachen in „Aufsätze und Vorträge" 1906, S. 91 ff.

wiederholte Rede, das Christentum ruhe auf dem Glauben an die Auferstehung Christi. Diese Rede kann richtig sein, wenn vorher verkündigt ist, wer dieser Jesus Christus ist und was sein Leben bedeutet. Wenn sich aber die Behauptung auf den nackten Bericht bezieht, dem man sich allem zuvor unterwerfen solle, und dazu noch, wie nicht selten geschieht, durch den Zusatz „ergänzt" wird, die Auferstehung sei das sicherste Faktum der Weltgeschichte, so weiss man nicht, ob man sich mehr über die Gedankenlosigkeit oder den Unglauben in dieser Rede wundern soll. An ein Faktum braucht man nicht zu glauben, und wozu religiöser Glaube, d. h. Vertrauen auf Gott, nötig ist, das kann nimmermehr ein Faktum sein, das auch abgesehen von solchem Glauben feststünde"[5]. Was dagegen gesagt werden kann, dem hat Hilty am besten Ausdruck gegeben. Der nicht geschichtlich und religionsphilosophisch gebildete Laie wird nie ohne die Auferstehung auskommen können, sondern ihm — und für ihn ist das Christentum vor allem da — handelt es sich hier nur nach dem Vorgange von Paulus um ein Entweder — oder. Dass sich das in der nächsten Zeit noch schärfer herausstellen wird, als es bis jetzt bereits der Fall ist, hat Hilty selber vorausgesagt: Mit der beliebten rationalistischen Unterscheidungsweise zwischen Kern und Schale wird man *in diesem Punkte* nicht mehr auskommen. — Auch das Anklammern an die *transzendentale Hoffnung*, an *das ewige Leben*, ringt sich empor aus dem Lebensbedürfnis. Und auch hier ist zu sagen, dass Hilty recht hat. Da, wo die Religion auf das Transzendente auch in diesem Sinne verzichten zu können glaubt, wird sie ein schwächliches, lebensunfähiges Ding. *Namentlich aber die breiten Massen können ohne den Gedanken der Unsterblichkeit überhaupt nicht existieren.* Der Beweis liegt heute offen vor aller Augen. Was in den höheren Schichten geistiger Bildung und materieller Wohlhabenheit *einigermassen* möglich ist, seinem Leben *hier* so zu Inhalt und

---

[5]) Lehrbuch der Dogmengeschichte, I Bd. [4]1909, 95 Fussnote!

Bedeutung zu verhelfen, dass es als Selbstzweck erscheinen kann, das ist niemals der Fall bei den „Mühseligen und Beladenen".

Man kann sagen, dass Hilty dadurch, dass er die Religion dem Lebensbedürfnis entgegenkommen lässt, dass er im Streben nach Glück die Religion psychologisch wurzeln lässt, in bedenklicher Nähe von Hume[6]), Feuerbach[7]), F. A. Lange und auch Bender[8]) Platz nimmt: Der Wunsch wird zum Vater des Gedankens. Aber diesem Wünschen nicht nur Illusionen, sondern objektive Realitäten, die eine grosse Realität Gott, zugrunde legen und entgegenkommen, das hat gerade Hilty zu erleben und das Erlebnis auch darzustellen verstanden.

Wir nehmen nun noch einzelne Einzelprobleme, die in der Hilty'schen Gedankenwelt eine besondere Rolle spielen, heraus und zwar zunächst:

c. Das Problem der Gottesbeweise.

Die Ablehnung, wenigstens die prinzipielle, der Gottesbeweise ist nicht nur Laienmanier, sondern auch in hohem Grade bei der heutigen Theologie zu finden. Unter dem Einfluss von Kant und speziell von Ritschl ist es so geworden. Seit dieser im dritten Band seines Hauptwerkes die Gottesbeweise als „Ausdrücke der Verwirrung"[9]) charakterisiert hat, werden sie in ausgedehntem Masse perhorresziert, Theologie und Metaphysik werden als zwei schlechterdings nicht zusammengehörige Gebiete betrachtet. Es ist nun aber hier doch ein allmählicher Umschwung zu verzeichnen. Der Glaube an die Bedeutung der Gottesbeweise war ja nie ganz ausgestorben, O. Pfleiderer[10]), A. Domer[11]), R. Lotze[12])

---

[6]) „The natural history of religion," „Dialogues concerig Naturel religion".

[7]) Das Wesen des Christentums 1841. Das Wesen der Religion 1845. Ursprung der Götter ²1866.

[8]) Das Wesen der Religion und die Grundsätze der Kirchenbildung 1886.

[9]) Rechtfertigung u. Versöhnung III ⁴1895, S. 204. vergl. auch Theologie und Metaphysik, Zur Verständigung und Abwehr 1881.

[10]) Religionsphilosophie ³1896, 463—498.

[11]) Religionsphilosophie 1903, 201—227.

[12]) Grundzüge der Religionsphilosophie ²1884. Kap. 1.

sind Zeugen dafür. Mit Nachdruck ist neuerdings für sie eingetreten A. Bolliger[13]. Aus dem Gegensatz zwischen unbedingter Verwerfung und unbedingter Anerkennung ist nun ein Mittleres hervorgewachsen. Die Anhänger dieses Verfahrens sind für eine bedingte Wertung der Gottesbeweise. Es sind Nitzsch[14], P. Schwartzkopff[15], Martin Schulze[16], Lüdemann[17], Wobbermin[18]. Und diese positive Bewertung der Gottesbeweise wird auch zu Recht bestehen bleiben. Dadurch dass Hilty auf sie verzichtete, ist in seinen Schriften dieses zerfahrene Hin und Her gekommen, das Flüchten von der Idee des persönlichen Gottes zu einer einzelnen geschichtlich fixierten Tatsache und von dieser wieder zu der Idee des ewigen Lebens, und was für mannigfache Verfahrungsweisen diese Art sonst gestatten mag. Es bleibt im Grunde ein beständiges Oszillieren und Schillern. Kann man es denn leugnen, dass Gedanken Mächte sind, dass namentlich der Kausalitätsgedanke und der Zweckgedanke auch ein Weg sind zu Gott. Wird doch Hilty selber praktisch hie und da gezwungen, zu diesen Gedanken seine Zuflucht zu nehmen. Mögen die Beweise in ihrer alten Schulform rettungslos dahingefallen sein, die ihnen „zugrunde liegenden Motive und Tendenzen" enthalten „bedeutsame Wahrheitsmomente von bleibender Gültigkeit"[19]. Hätte darauf Hilty nicht so prinzipiell verzichtet, dann brauchten wir einerseits nicht so stark im Strom der Relativitäten zu treiben, auf dem die für Hilty's ganze Art so charakteristischen Worte wie „eigentlich", „vielleicht", „eben", „überhaupt" obenauf schwimmen, und wären andrerseits vor den Superlativen von dem „einzig möglichen Beweis", von dem „sichersten Beweis", von dem „besten Beweis" bewahrt geblieben.

---

[13]) Der Weg zu Gott für unser Geschlecht ²1900.

[14]) Dogmatik ²1896 § 14. [15]) Beweis für das Dasein Gottes 1901.

[16]) Wert und Unwert der Gottesbeweise 1905.

[17]) Gottesbeweise in „Protest. Monatshefte" 1905.

[18]) Theologie und Metaphysik 1901. Der christliche Gottesglaube in seinem Verhältnis zur gegenwärtigen Philosophie 1902.

[19]) Wobbermin, der christl. Gottesglaube S. 27 f.

d. Das Problem der Mystik[20].

In der Wertung der Mystik stehen wir ganz auf Hilty's Seite. Die heutige Theologie spricht zwar im Grossen und Ganzen von der Mystik als etwas Unterchristlichem. Und darin hat sie bis zu einem gewissen Grade Recht. Verfällt die Mystik dem Pantheismus, oder lässt sie sich zu ungesunden, wunderlichen Extravaganzen verleiten[21], so ist sie von Schaden. Ist sie aber vor diesen Abwegen bewahrt, geht sie, wie das bei Hilty der Fall ist, ein ganz bestimmtes Verhältnis zur Geschichte ein, ist sie „gesunde" Mystik, so sieht man keinen Grund ein, warum man sie aus der christlichen Religiosität schlechthin verbannen wollte.

Hilty ist aber doch nicht ganz vor den Gefahren, die der mystischen Frömmigkeit drohen, bewahrt geblieben, das zeigt sich, wenn wir zu dem Folgenden übergehen.

e. Das Problem der Gemeinschaft.

Hilty ist im Prinzip — das lässt sich nicht leugnen — gegen die Gemeinschaft. Er steht damit nicht allein. Er gehört in dieser Beziehung — um nur das 19. Jahrhundert sprechen zu lassen — in die Reihe, die Namen wie Carlyle und Kierkegaard umfasst. Mag auch nun sehr vieles, was Hilty gegen die Gemeinschaft eingewendet hat, namentlich gegen die Kirche, richtig sein, so viel ist ebenso sicher, Schleiermacher hat es zum ersten Male überzeugend dargetan, dass keine dauerhafte Religion möglich ist ohne das ausgesprochene Prinzip der Organisation. Nur mangelhafter historischer Sinn wird das verkennen können. Das Christentum steht nicht so, dass es heisst, entweder es ist eine Vereinssache oder es ist Sache der einzelnen Seele. „Nicht Individualismus oder Kollektivismus kann für die christliche Religion in Frage kommen, sondern nur Kollektivismus auf individualistischer Grundlage wird ihr gerecht"[22]. Ist das anzuerkennen, so darf andrerseits nicht verhehlt

[20]) Vergl. dazu: Max Reischle, Ein Wort zur Kontroverse über die Mystik in der Theologie. 1886.

[21]) Vergl. Görres, Die christl. Mystik 2 Bde. 1836 u. 37.

[22]) Beiträge zur Weiterentwicklung der christl. Religion 1905, 373.

werden, dass der Kampf Hilty's gegen die Gemeinschaft, soweit es ihre empirische, praktische Ausgestaltung anlangt, in mancher Beziehung ein berechtigter sein wird, der nicht einfach ignoriert werden darf, sondern der Anlass werden muss zu kritischer Selbstbesinnung. Die Formen, in denen sich die Gemeinschaft gibt, und die derjenige, der Religion aus zweiter Hand zu nehmen gewohnt ist — und das sind wir in der Regel alle — dürfen nicht der starren Vereisung verfallen, sondern müssen auch in der Gegenwart frisches Leben in sich bergen können. Wie das zu machen ist, ist vorwiegend Sache der praktischen Theologie[23]).

Wir schreiten zum Schlusse, zur Kardinalfrage: ist Hilty's Religiosität reaktionär, neigt sie zur Askese? Man hat ihr Beides vorgeworfen[24]). Dass Hilty zur Askese neigt, ist nicht zu bestreiten. Hier nur soviel — das Nähere wäre in der Ethik H.'s auszuführen: Hilty schränkt den erlaubten Lebensgenuss auf das Allerengste ein, er lässt ihn überhaupt nicht gelten, wiederholt empfiehlt er auch dem evangelischen Theologen, ehelos zu bleiben, er sieht das Christentum nur wirksam in vollständig zerbrochenen Naturen, er findet zur Kunst kein Verhältnis, seine Religion ist ihm nicht die heilige Musik, die sein Leben begleitet, wie bei Schleiermacher, sondern eine Waffe im Kampf ums Dasein. Er stellt an den menschlichen Willen die denkbar höchsten Ansprüche, hat sicher manchem naturhaft glücklichen Menschenherzen Unruhe und Unglück gebracht[25]). Hilty verbirgt diese herbe Religiosität noch unter der Maske des Glücks. Sein bedeutendster Schüler, der sich auch immer wieder auf ihn (u. Kierkegaard) beruft, hat diese Maske abgenommen und verteidigt offen in seinen Schriften das asketische Ideal[26]).

---

[23]) Vergl. Niebergall, Die evangelische Kirche und ihre Reformen. 1908.

[24]) Theol. Jahresbericht 1907 II 17. Grenzboten 1900, Nr. 2. 59.

[25]) Hat Hilty mit seinen Schriften als Ganzes so gewirkt, wie er es tat. Wir persönlich sind der Überzeugung, dass dies nicht der Fall ist, sondern dass er vielmehr die zahlreich eingestreuten trostreichen Worte, die er zu sagen weiss, sind, die ihm seine Leser zugeführt haben.

[26]) F. W. Förster, Sexualethik u. Sexualpädagogik ^{3}1910, 137—175.

Er gibt das zu Ende gedachte Ideal Hilty's. Es ist aber so zu sagen: alle echte Religion hat eine Tendenz zur Askese. In leidenschaftlichen Willensnaturen, denen es nicht gegeben ist, einen versöhnenden Mittelweg zu gehen, wird diese Tendenz immer die herrschende werden. Dass das bei Luther nicht der Fall war, ist merkwürdig. Er hat sich deshalb der Schätzung Hilty's nicht allzusehr gefreut. Dagegen hat er den Mann, der sein Lebenswerk daran gesetzt hat, nachzuweisen, dass das Christentum im offiziellen Kirchentum nicht da ist, dass namentlich die Reformation eine Reaktion des Menschlichen gegen das Christliche ist, Kierkegaard hochgeschätzt und in ihm den Vorläufer eines „bessern" Christentums gesehen. In seinen Spuren ist er auch selbst stark gewandelt. Ob das ein reaktionäres Christentum ist? Wir möchten das nicht behaupten. Es ist ein entschiedenes Christentum. Und eine solche Frage wie es das Christentum ist, lässt sich nicht entscheiden mit der Auskunft sowohl — als auch, sondern nur mit entweder — oder. Dieses entweder — oder am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert — wie es Kierkegaard in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts tat — der offiziellen Christenheit wieder einmal in aller Schärfe vorgehalten zu haben, ist Hilty's bleibendes Verdienst.

V. Literatur.

Ausser den im Texte namhaft gemachten Arbeiten war mir noch Folgendes zugänglich, das sich mit Hilty beschäftigte:

Zur Erinnerung an Carl Hilty 1909 (Bern. K. J. Wyss).

Sonntagszeitung fürs Deutsche Haus 1909, Heft 7, S. 160. Beilage: Illustrierte Chronik der Zeit, Heft 7, S. 162.

Berner Tagblatt 15. Okt. 1909 Nr. 487.

Berner Tagblatt 16. Okt. 1909. Nr. 491.

Der Bund 16. Okt. 1909, Nr. 488.

Der Bund 17. Okt. 1909, Nr. 489.

Gazette de Lausanne 13. Okt. 1909.

Appenzeller Sonntagsblatt 1909, Nr. 43.

Der Armenfreund 1909, Nr. 1.

Aus unseres Herrgotts Kanzlei 1909, Nr. 33, S. 260.

Evangelische Wahrheit 1910, Nr. 9, S. 153.

Eckart 1909/10, Nr. 3, S. 219 ff.

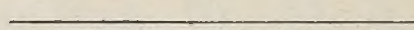
Die Grenzboten 59. Jahrgang 1900, Nr. 2 u. 3: „Hilty".

Die Grenzboten 59. Jahrgang 1900, Nr. 8 u. 9: „Der Sinn des Christentums".

Der alte Glaube 1. Jahrgang Nr. 2, S. 28 ff. Nr. 3, S. 51 ff. Nr. 4, S. 76 ff: „Moderne Religion".

Der alte Glaube 5. Jahrgang, Nr. 35, S. 820 ff. — 843 ff: „Moderne Apologeten".

Inhaltsangabe.



Lebenslauf.

Ich, Valentin Hack, bin geboren am 23. März 1888 zu Friesenheim Pfalz als Sohn des Postexpeditors Adam Hack und dessen nunmehr verstorbener Ehefrau Katharina Graf. Ich bin protestantischer Konfession und bayerischer Staatsangehörigkeit. — Die Volksschule besuchte ich in Mittelbexbach, Lateinschule und humanistisches Gymnasium in Homburg (Pfalz) und Zweibrücken. In den Jahren 1907—1912 weilte ich auf den Universitäten Straßburg, Erlangen, Straßburg, Breslau. Wintersemester 1910/11 wurde ich in Erlangen zum Dr. phil. promoviert, September 1912 bestand ich das 1. theol. Examen in Speyer. Nunmehr stehe ich als Stadtvikar in Ludwigshafen a. Rh. — Von den theologischen Disziplinen habe ich am meisten den systematischen Fächern meine Aufmerksamkeit geschenkt.

S. F. F. D.

Thesen.

1. Die alttestamentlichen Propheten sehen mit als Hauptinhalt religiösen Lebens soziale Betätigung an.
2. Jesus war in dem Sinne sozial, dass er sich mit Bewußtsein auf die Seite der geistig und materiell Gedrückten stellte.
3. Der Charakter des Luthertums erklärt sich daraus, daß Luther von Paulus nur die eine Seite seines Wesens — Gnadenseligkeit — aufgenommen hat.
4. Alle Religion — psychologisch betrachtet — entspringt und kommt entgegen dem Bedürfnis nach Leben.
5. Ohne den Glauben an ein ewiges Leben gibt sich das Christentum auf.
6. Christliches Denken ist auf die Erwartung des ewigen Völkerfriedens hingewiesen.
7. Die erste und vornehmste Aufgabe der christlichen Ethik in der Gegenwart ist, das Gebot der Arbeit für alle Menschen ohne Unterschied einzuschärfen.
8. Der Versuch des modernen Evolutionismus, die Ethik auf rein empirisch-naturwissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, ist als gescheitert zu betrachten.
9. In der Gegenwart müssen für die praktische Verkündigung in Predigt und Unterricht die Worte und das Beispiel Jesu den Vorzug haben.
10. Will die Kirche im Volke wieder festen Fuß fassen, so müssen ihre Diener in Wort und Verhalten die Berechtigung der sozialen Forderung anerkennen.
